World of Cosmos

113

10/2022

Ein Fanzine des

SFC Black Hole Galaxie

Cover

Coverillustration: Midjourney A.I. 1

Leserbriefe

Alexander Kaiser 3 - 7

Bernd Labusch 8 - 13

Marc Schneider 14 - 22

Storys

INI von Julius von Voß 37 - 40

Der grüne Raumfahrer von Roland Triankowski 79 - 90

Anime Evolution: Krieg von Alexander Kaiser 91 - 123

Artikel

Die 4. Perry Rhodan-Tage von Alexander Kaiser 41 - 52

Besprechungen

Mark Powers von Bernd Labusch 23 - 36

Perry Rhodan Atlantis von Bernd Labusch 53 - 65

Perry Rhodan 3131 - 3142 von Bernd Labusch 66 - 78

Sonstiges

Das Intro 2

Impressum 124

Hallo liebe Freunde des World of Cosmos!

Der Herbst hält Einzug. Das erkenne ich alleine schon daran, das auf einmal Tee bei mir auf dem Schreibtisch steht.

Das Herausforderung, das wir nicht über genügen Grafiken verfügen, hat sich zunächts gelegt. Künstliche Intelligenz macht es möglich. Doch schaut dazu einfach in die Leserbriefe.

Neben diesen wartet diesmal ein Con–Bericht zu den 4.Perry Rhodan-Tagen in Braunschweig auf den Leser, Besprechungen zu Perry Rhodan, -Atlantis und Mark Powers, sowie sehr schöne Storys.

Ich wünsche viel Vergnügen beim lesen.

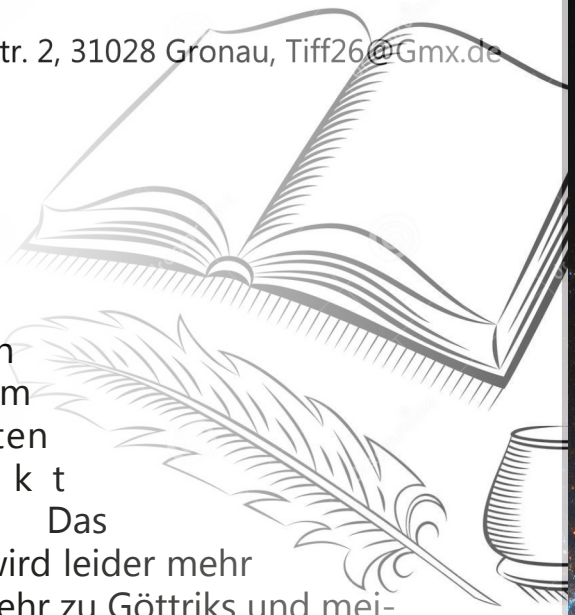
Bis zum nächsten Mal.

Eure Redax

Marc Schneider

PS: Einsendeschluss für das World of Cosmos 114 ist der 15.12.2022.

Hi an alle,



die dies hier lesen.
Sind eventuell nicht so viele.

Bevor ich auf das WoC selbst eingehe, zuerst noch ein, zwei Informationen vorab. Die Fanzentrale hat einen Con in Braunschweig abgehalten. Und zwar in der Neustadtmühle. Einigen von Euch ist die sicher als Jugendtreff und als Veranstaltungsort des '99er ThoreCon in Erinnerung. Andere wissen, dass dort normalerweise alle zwei Jahre der Phantastica e.V. seine Zellaktivatortage abhält, wenn die Mühle nicht als Notunterkunft gebraucht wird, oder die Coronaregeln Veranstaltungen dieser Art verbieten.

Nun war ich auch vor Ort, ich bin ja in den Phantastika eingetreten, und das schon vor einiger Zeit. Aber ich habe nicht viel vom Con gehabt, da ich die meiste Zeit mit die Theke gemacht habe.

Die guten Nachrichten vorweg: Ich habe einen Conbericht geschrieben, und ich konnte sowohl das Buch zum 60 Jahre-Tribut vorstellen (nicht allein) als auch die St. Petersburger Eröffnung vorstellen (allein). Ja, ich hatte Publikum, wenngleich nicht gerade Massen von ihnen. Aber alle sieben haben interessiert zugehört. Auch ja, ich hatte ein paar Autorenexemplare mit, und ja, die habe ich billiger verkauft und mit Widmung versehen. Immerhin vier Stück sind da an interessierte Leute gegangen. Ich sage jetzt nicht, es ist ein Anfang, aber mir wurde unter anderem zugespielt, dass auch in diesem WoC eine Rezension zu meinem Buch zu finden sein wird. (Natürlich weiß ich es. Und natürlich kenne ich auch schon den Text, aber man muss es ja spannend machen.)

Was uns gleich zum nächsten Punkt bringt. Das WoC wird leider mehr und mehr zu Göttriks und meinem Egozine, mit Myles als Redakteur. Das bezieht sich nicht unbedingt nur auf die LB's, auch auf die Beiträge. Und seit Bully angekündigt hat, nachdem er schon den Chefredax abgegeben hat, auch bei den Beiträgen sporadischer zu werden, müssen wir offen drüber diskutieren, wohin die Reise mit dem WoC gehen wird. Ich bin mit Myles überein gekommen, dass das eine Sache ist, die uns alle angeht, daher werden wir mit allen, die wollen und können, über die Zukunft von Club und Fanzines diskutieren. Und das relativ zeitnah mit relativ modernen Medien. Also mindestens Chat. Aber ich will Myles nicht zu sehr vorgreifen; es ist seine Aufgabe.

Jetzt zu Göttriks Leserbrief.

Göttrik lobt mein Weltraummärchen Hänsel und Gretel, aber vermisst meinen eigentlichen Stil. Das liegt daran, dass ich mich, wenn auch in groben Zügen, an das Märchen halten wollte. Da war eine Kaisersche Wende leider nicht drin, sorry. Immerhin bin ich nicht so radikal wie zum Beispiel die Simpson-Autoren, die eine Episode grundsätzlich immer anders beenden als sie sie thematisch eröffnen. Jedem das Seine.

Die Hagebutten waren mehr nach Göttriks Sinn. Ja, ich habe es nicht als Mär-

chen getarnt, ganz einfach, weil es kein Märchen ist, sondern ein altes Volkslied. Aber die Idee, bestehend aus einem alten finnischen Witz, hat mir so gut gefallen, ich musste es verwenden.

Zu Anime Evolution: Danke, dass Du hier immer noch liest. Es sind ja mittlerweile – ich schau mal nach – 95 Episoden, ohne Spiegel und ohne die Specials. Allerdings ist eingetreten, was ich heimlich immer befürchtet habe: Das WoC holt Anime Evolution ein. Ja, so lange läuft die Serie hier schon, und so lange schreibe ich auch an ihr.

Der andere Leserbrief ist von mir, daher werde ich hierzu nichts schreiben. ABER dies ist die richtige Stelle in meinem Leserbrief, um eine Art Beinahe-Rezi zu schreiben. Zwei Serien, die keine Anime sind, fallen mir derzeit stark ins Auge und ich schaue interessiert, wenn eine Neue herauskommt, bzw. ich Zeit für etwas Netflix habe.

Fangen wir mit der an, bei der jeden Freitag eine neue Folge hochgeladen wird: Lower Decks. Mariner und Bäumler sind wieder da und jagen mittlerweile in der dritten Staffel durch den Alpha-Quadranten und verbreiten Chaos und Gerechtigkeit. Die letzte Staffel endete ja damit, dass Captain Freeman wegen eines terroristischen Aktes vom Sternenflottensicherheitsdienst verhaftet wurde. Die neue Staffel beginnt dann auch damit, dass das fatale Quartett, bestehend aus Mariner, Bäumler, T'ana und Rutherford nach einer Möglichkeit suchen, ihrem Captain, und vor allem Mariner ihrer Mutter, beizustehen. Die Möglichkeit dazu eröffnet sich, als Mariner erfährt, dass Bäumler ein eigenes Logbuch führt, in dem die Bewegungen des Captains genau gespeichert sind. Damit könnte man eventuell beweisen, dass Freeman gar nicht am Ort der Sabotage hatte sein können. Dafür aber müssen sie nicht nur die U.S.S Cerritos aufsuchen, sondern auch das Logbuch finden und zur Erde bringen. Nur leider ist das Schiff im Trockendock, und die einzige Möglichkeit, hinzugelangen, ohne von der Sternenflotte abgefangen zu werden, ist ein Themenpark in Montana, der dem ersten Warpflug von Cochrane gewidmet ist, wo man wie einst der Pionier ins All starten und einen kurzen Warptrip machen kann. Klingt, als würde es im Chaos enden? Ihr habt ja absolut keine Ahnung. Es wird noch viel schlimmer.
Zwei Folgen bisher gesehen. Ich bleibe definitiv wieder dran.

Die zweite Serie, die ich Euch ans Herz legen will, ist die Netflix Own Cyberpunk 2077 Edgerunners, und ja, die ist in einem der Animestile gezeichnet und wird auch von japanischen Sprechern vertont. Die Serie ist schon komplett auf Netflix, aber ich habe auch hier bisher erst zwei Folgen gesehen. Vorab mein Tipp: Ja, es dreht sich um das Computerspiel. Ja, man ist in Night City. Ja, es ist gesetzlos, gewalttätig, übersexualisiert und dystopisch. Aber es lohnt sich wirklich.
What is happening? In der dystopischen Cyberstadt Edge City bringt die alleinerziehende Mutter Gloria Martinez sich und ihren Sohn David mit Hilfe ihres Jobs als Sanitäter (und dem einen oder anderen krummen Geschäft, indem sie noch brauchbare Implantate verstorbener Patienten auf dem Schwarzmarkt verkauft) nicht nur recht gut durch, sondern ermöglicht es ihrem Sohn, an der prestigeträchtigen Arasaka-Akademie zu studieren – die direkte Eintrittskarte

für einen gut bezahlten Job beim dazu gehörigen Arasaka-Konzern. Und zwar hat David sehr gute Noten und kommt erstklassig mit, aber ihm wird beständig klar gemacht, dass er an der Akademie ein Fremdkörper ist. Als er einen Zwischenfall auslöst, indem er unwissentlich einen Virus ins System der Schule einspeist, ist für einige der Schüler eine Grenze überschritten, und der ohnehin gemobbte David kriegt Prügel.

Seine Mutter verspricht, für die Schäden des Virus aufzukommen. Bei der Heimfahrt aber geraten sie und ihr Sohn ins Kreuzfeuer eines Gang-Konflikts. Gloria wird schwer verletzt und verstirbt anschließend im Krankenhaus.

Desillusioniert, enttäuscht und von Trauer erfüllt sieht David sein Leben vollends zu Boden gehen. Nur eine Sache trennt ihn noch davon, nach seiner Mutter auch noch sein Zuhause zu verlieren. In den Sachen seiner Mutter findet er ein Cyberimplantat auf Militärniveau. Anstatt aber den Sandevistan zu vergolden, macht er einen Deal mit seinem Schwarzmarktdealer und lässt sich das Gerät selbst implantieren, nicht wissend, welchem Risiko er sich aussetzt. Sollte er bei der Benutzung sterben, fällt das Gerät an seinen Schwarzmarktarzt, das ist der Deal. Aber David erweist sich als überraschend widerstandsfähig und zäh.

Die Geschichte entwickelt sich absolut nicht, wie man es erwarten sollte, und sie macht viel Spaß. Beide Episoden, die ich bisher gesehen habe, sind randvoll mit Detailliebe und prächtigen Bildern, tollen Charakteren und einer dichten Story. Man entwickelt sofort Sympathien, aber man kann nicht jeden hassen, irgendwie hat jeder irgendwie Recht. Aber man fiebert halt mit David mit, der am tiefsten Punkt seines Lebens angekommen ist und durch seine dumme Entscheidung noch tiefer abrutscht. Überraschend ist aber, was er am Boden, auf dem er landet, dann findet. Gucken. Definitiv.

Über die Stories breite ich erneut den Mantel des Schweigens.

Wie immer verkünde ich noch, dass ich vieles lese, aber nicht alles kommentiere, damit ich zu meinem P.S. komme und Myles zu meinem Leserbrief. Denn, man höre und staune, zwar habe ich schon AE und den Conbericht geschickt, aber ich bin mit dem LB mal wieder über dem Abgabetermin drüber.

Also Hitzestau und Ladehemmungen,

Tiff

P.S.: Im Post Scriptum berichte ich wieder über Animeserien des jetzigen Quartals, das nun fast zu Ende ist.

Isekai Yakkyoku ist ein Anime über einem jungen japanischen Mediziner, der überraschend verstirbt. Und in einer anderen Welt im Körper eines Zwölfjährigen wieder erwacht. Die Welt ist eine feudale, angelehnt an die Rennaissance, und die Familie, in der er nun lebt, von Adel, da sie starke Magie beherrschen. Darüber hinaus ist sein Vater Graf und königlicher Pharmazeutiker, dazu Vertrauter der Königin.

Als der Junge, Farma mit Namen, erfährt, dass die Königin Tuberkulose hat, produziert der japanische Mediziner ein Heilmittel für sie und propagiert es. Und das ist erst der Anfang wie er diese Welt medizinisch auf den Kopf stellt.

Vor einiger Zeit gab es einen Isekai über einen Auftragsmörder, der von der Gottheit seiner neuen Welt die Aufgabe

© Diomedéa

erhält, den künftigen Yusha, also den Helden, zu töten, bevor er die Welt vernichtet. Die Serie hat mir ausnehmend gut gefallen, und bei Yakkyoku habe ich ehrlich gesagt ähnliche Vibes verspürt, und meinen Spaß gehabt. Sehr zu empfehlen. Sehr lehrreich.

Lycoris Recoil. In Japan gibt es eine Organisation. Lycoris. Das ist eine Schutztruppe, bestehend aus japanischen Waisen, ausschließlich Mädchen, die in Anti Terror-Disziplinen ausgebildet und hinter den Kulissen zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzt werden, um Kriminelle zu töten.

Eine dieser Lycoris ist Chisato. Die junge Frau hat eine Fähigkeit und eine große Macke. Einerseits ist sie in der Lage, Pistolenschüssen auszuweichen. Je präziser das Feuer, desto besser gelingt ihr das. Andererseits ist sie eine Lycoris, aber sie tötet nicht. Sie verarztet ihre

© A-1 Pictures

Gegner sogar nach einem Feuerwaffengefecht, so sie es kann. Daher arbeitet sie nicht wie alle anderen Lycoris vom Hauptquartier aus, sondern von einem Außenposten, der von einem ehemaligen Koordinator betrieben wird.

In dieses „Exil“ wird die junge Takina verbannt, deren einziges Ziel es ist, im Hauptquartier zu leben. Ihr Fehler: Das Leben einer anderen Lycoris zu retten, indem sie drauf vertraut hat, dass die in Deckung geht, wenn sie mit einem Maschinengewehr durch eine Wand feuert.

Die Begegnung mit Chisato ist ein ungeheurer Kulturschock für Takina, die gerne selbst entscheidet, was sie tut, und wann. Aber irgendwie haben die beiden einen Draht zueinander, und Takina lässt sich nicht nur mitreißen, sondern kann wichtige Akzente setzen. Doch es kommt, wie es kommen muss: Prompt taucht ein neuer, übermächtiger Gegner auf. Ausgerechnet jener, für den

Chisato vor vier Jahren den kompletten Tokyo Tower zerstört hat, um dessen terroristischen Akt zu verhindern.

Nette, bildgewaltige, lustige Serie mit tollen Charakteren und nicht halb so dystopisch, wie ich geglaubt habe. Chisato ist eine Naturgewalt, vor der sich sogar Ash die Stampede verbeugen würde. Gucken.

Der absolute Kracher der Season aber ist **Isekai Ojisan**.

Eines vorab. Der Anime ist „erst“ bei Folge sieben. Corona-Erkrankungen und einige andere Sachen haben die Produktion behindert, sodass die nächste neue Folge erst für November angekündigt wurde. Aber wir Fans warten händeringend darauf, dass es weitergeht, und hauptsache, es geht überhaupt weiter.

Worum geht es? Takaokas Onkel Yousuke wurde vor siebzehn Jahren von einem LKW angefahren und lag seither im Koma. Als er wieder erwacht, redet er in fremden Sprachen und behauptet, Magie zu beherrschen. Er sei die letzten siebzehn Jahre in einer anderen Welt gewesen, sagt er.

© Netflix

Takaoka hält davon nicht besonders viel, der Onkel, den er nicht kennt, weil der länger im Koma liegt, als er sich erinnern kann, macht ihm sogar Angst, und der Rest der Familie will eh nichts mit ihm zu tun haben... Da gelingt dem Onkel tatsächlich ein magischer Zauber. Und nicht nur einer.

Bloß, was kann man mit Magie in dieser Welt des modernen Japans anrichten? Takaoka nimmt den Onkel zu sich, der bald mit seiner zur Schau gestellten Magie auf Youtube einen relativ erfolgreichen Kanal aufbaut, welcher Geld bringt. Zugleich erzählt der Onkel von seinen Erlebnissen in der anderen Welt, wo er aufgrund seines minderprächtigen Aussehens als Ork galt und oft verfolgt wurde. Unter anderem von einer Elfe, der er das Leben gerettet hat. Leider wird er nach und nach das mächtigste Wesen der Isekai-Welt, aber ohne es zu merken.

Habe ich erwähnt, dass er ein Konsolenfreak ist?

Diese Serie hat mir einen Riesenspaß gemacht, und ich warte Nägelkauend auf die nächste Episode. Und den ganzen Rest. Eindeutig DIE Story der Sommer-Season.

Johann-G.-Müller Str. 25
25524 Itzehoe

„Famal Gosner“,

wünsche ich allen Lesern des WoC 113. Ich hoffe Ihr hattet alle einen schönen Sommer 2022.

Das WoC 112 hat mir wieder sehr gut gefallen. Das Tribut-Buch zum 60. Jublläum der Serie „Perry Rhodan“ habe ich immer noch nicht gelesen. Sorry. Aber über Ausgabe 50 von „Rätsel der Galaxien“ habe ich mich dafür um so mehr gefreut. Mehr dazu vielleicht an anderer Stelle.

Harun vermisse ich ebenfalls als Autor von Artikeln im WoC, aber langsam fange ich an mich damit abzufinden, dass er offensichtlich nicht mehr aktiv dabei ist.

Was ich selbst in meinen eigenen Artikeln im WoC berichte, mache ich nur von drei Dingen abhängig: Womit habe ich mich in den letzten Monaten beschäftigt? Hat es mir so viel Spaß bereitet, dass ich darüber berichten möchte? Reicht die Zeit dafür noch? Nicht selten scheitert ein längerer Artikel über ein bestimmtes Thema einfach nur am Zeitmangel.

Der Dieter von Reeken-Verlag startet im Oktober 2022 zum Beispiel nach dem Erscheinen von Band 4 der Serie „Das zweite Gesicht oder Die Verfolgung rund um die Erde“ gleich eine neue Serie mit einem weiteren Kolportage-Roman von Robert Kraft, diesmal „Das Gauklerschiff“. Allerdings habe ich bei dieser Reihe inzwischen komplett den Anschluss verloren. Daher werde ich erst einmal nichts weiter darüber schreiben. Ähnlich wie über die Neuauflage der klassischen Heftserie „Percy Stuart“ von Anfang des 20. Jahrhunderts beim Blitz-Verlag, von der bereits einige Ausgaben erschienen sind. Die Fernsehserie aus den 1960‘er Jahren um den jungen Millionär, der diverse Mutproben und andere Herausforderungen lösen muss,

bevor er in einem edlen Londoner Club aufgenommen wird, hatte mir jedoch sehr gefallen, aber ich komme schon jetzt mit dem Lesestoff nicht hinterher.

Dies gilt auch für „jüngere“ Serien, wie etwa „Rex Corda“ und „Chet Morrow alias Ad Astra“ beim Mohlberg-Verlag, obwohl dort pro Serie und Jahr nur noch ein Band erscheint. Dafür dürfte in Sachen „Captain Future“ bis nächstes Jahr Ostern erst einmal Ruhe herrschen.

Doch zurück zum „WoC Nr. 112“, Tiffs Besprechungen neuer Anime-Serien lese ich immer wieder gern. Auch wenn nicht immer etwas für mich dabei ist. Vergessen möchte ich bei dieser Gelegenheit auch nicht, mich bei Tiff für seine Storys im WoC 112 zu bedanken.

Gefreut habe ich mich über Bullys neuesten Bericht über sein Hobby. Diesmal ging es um den Nachbau der Enterprise, der Galileo 7, eines Communikators und schließlich eines Phasers aus Noppensteinen, allerdings nicht der Firma Lego, sondern BlueBrixx. Etwas ähnliches, das allerdings längst nicht so hübsch war, gab es bereits vor einem Vierteljahrhundert von Mega Bloks, das zur Firma Mattel gehörte. Der Hauptkonkurrent Hasbro brachte unter der Marke KRE-O ebenfalls „Star Trek“-Modelle heraus. Zwischendurch produzierten noch weitere Firmen Noppenstein-Modelle von „Star Trek“-Schiffen und anderen technischen Objekten. Und dann ist da ja noch die Enterprise von Playmobil, die zugegeben nicht ganz zum Thema passt. Offensichtlich vergibt Paramount keine exklusiven Rechte, anders als Disney bzw. früher Lucas-Films für „Star Wars“ an Lego.

Bedanken möchte ich mich bei dieser Gelegenheit auch für die Episoden-Guides von Bully für die aktuellen Staffeln von „Star Trek: Picard“, „Star Trek: Discovery“ und schließlich der Fernsehserie zum Spiel „Halo“. Letzteres scheint eine Art Variante in Richtung „BattleTech“ zu sein, basierend auf einen sog. Ego-Shooter. Von selbst wäre ich sicher nie auf die Idee gekommen, mir dies anzuschauen.

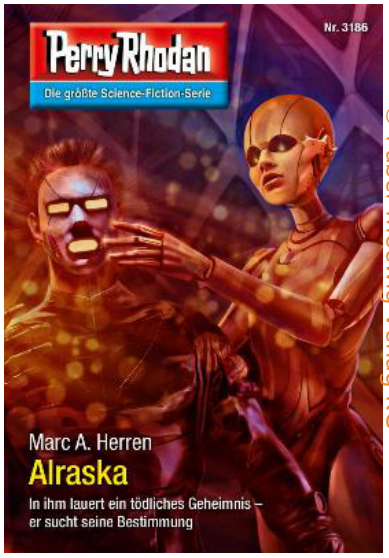
*

© Pabel-Moewig Verlag KG

Anfang September 2022 erschien der „Perry Rhodan“-Sonderband zu 60 Jahre Atlan in der „Perry Rhodan“-Serie. Im Wesentlichen besteht das Heft aus dem „Perry Rhodan“-Roman Nr. 50 „Der Einsame der Zeit“ von Karl-Herbert Scheer aus dem Jahre 1962. Ergänzt wird der Sonderband mit dem Exposé von Karl-Herbert Scheer zum Roman aus dem Jahr 1962 und mit einem Vorwort vom aktuellen Chef-Redakteur Klaus N. Frick. Hinzu kommt ein längeres Vorwort von Wim Vandemann sowie ein den Roman in die Gesamtserie einordnendes Nachwort von Rainer Nagel und schließlich eine persönliche Stellungnahme zum Helden „Atlan“ von Rüdiger Schäfer. Darüber hinaus enthält der Roman in der Mitte 16 bunte Seiten mit Graphiken zum Thema „Atlan“. Die Autoren ziehen in ihren Texten jeweils eine sehr persönliche Stellung zum Thema

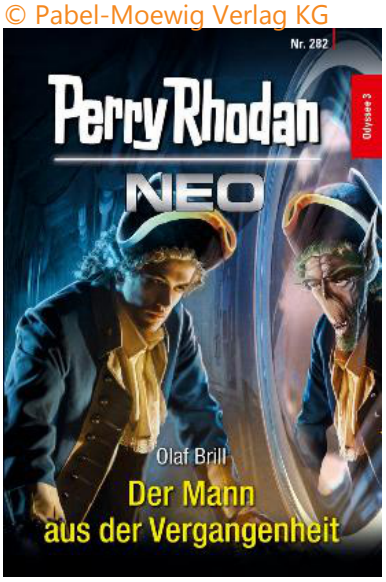
des Sonderbands, „Atlan“.

Die Perry Rhodan-Heftserie nähert sich in großen Schritten dem Ende des aktuellen Zyklus und im Dezember 2022 soll bereits Heft 2200 erscheinen. Leider hänge ich beim Schreiben der Rezis zur Heftserie inzwischen bald ein Jahr hinterher. Allerdings versuche ich beim Lesen selbst einigermaßen den Anschluss zu behalten. Auch wenn ich dabei nur solche Hefte lese, die meine besondere Aufmerksamkeit erwecken, wie z. B. Heft 3186 vom September 2022. Es handelt sich um einen Gastroman von Marc A. Herren, der nach längerer Pause wieder einen Roman schreibt, der dann auch gleich wie eine Bombe einschlägt, der Handlung im Zyklus eine überraschende Wende gibt und vor allem einen Handlungsschauplatz präsentiert, der schon seit 50 Jahren nicht mehr erwähnt wurde, das böse, negative Spiegeluniversum aus den frühen 600er-Heften der Perry Rhodan-Serie, dem Anti-ES-Zyklus, der ja nur in der Atlan-Serie einmal in den 80er Jahren aufgegriffen wurde. Der Roman selbst hat mir hervorragend gefallen und er erzählt zunächst die ganze Geschichte aus dem Blickwinkel des negativen Spiegelbilds von Alaska Saedelaere, das sich Alraska nennt und damit auch dem Roman seinen Namen gibt. Darüber hinaus geht es jedoch auch um die weitere Geschichte des Spiegeluniversums der Perry Rhodan-Serie bis zur aktuellen Handlung, natürlich nur in sehr, sehr groben Zügen. Interessant ist, dass Balton Wyt und Takvorian hier noch zu den lebenden Handlungsträger zählen, während Perry Rhodan, Roi Danton und Atlan zu den bereits früh Verstorbenen zählen. Ich hoffe in einiger Zeit an anderer Stelle mehr zu diesem Roman schreibe zu können.



© Pabel-Moewig Verlag KG

© Pabel-Moewig Verlag KG



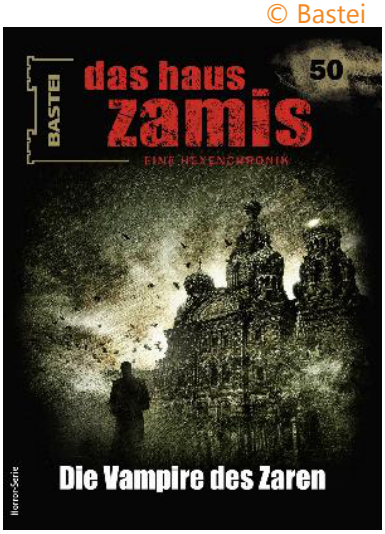
Auch Rhodan-Neo bietet interessante Abwechslung mit der Odyssee-Staffel in den Taschenbüchern 280 bis 289 über die Gehirn-Odyssee des Neo-Rhodan in Naupaum. Hier wird also ebenfalls auf einen alten Schauplatz aus dem Anti-ES-Zyklus der Rhodan-Heftserie zurückgegriffen. Wie in der Heftserie vor etwa 50 Erscheinungsjahren wird auch in der Taschenbuchserie Rhodans-Gehirn entführt und zwar nur das Gehirn und einem fremden Körper in einer weit entfernten Galaxie eingepflanzt. Abgesehen davon, dass Naupaum hier nur ein isolierter Kugelsternhaufen im Halo einer anderen Galaxie ist, ähnelt das Szenario dem Original. Allerdings ist es kein Bestandteil eines Wettstreits zwischen ES und Anti-ES mehr, die Handlung hat andere Hintergründe, die es zu ergründen gilt. Perry Rhodan ist dabei nicht der einzige Erdling dessen Gehirn entführt wurde, er trifft unterwegs auf das ebenfalls entführte Gehirn des französischen Revolutionärs Georges Danton, eines Protagonisten der realen französischen Revolution von 1789, dessen Leben später eine

tragische Wendung nahm. Beide suchen verzweifelt nach einem Weg zurück zur Erde in die Milchstraße und finden dabei neue Freunde und Feinde, darunter auch die Ceynach-Jägerin Torytrae. Schließlich spielt auch der Fluch der Kartanin Dao Lyn-Hay eine Rolle. Die allgemeine Rahmen-Handlung von Rhodan-Neo macht dabei eine Pause, so ist diese Staffel gut zum Neueinstieg geeignet. Und mit Taschenbuch 290 beginnt der Endspurt zum Band 300. Der Taschenbuch-Serie scheint noch ein langes Leben bevorzustehen.

Zur zweiten Hälfte der aktuellen Miniserie „Perry Rhodan-Atlantis“ gibt es wieder einen eigenen Artikel mit Rezensionen im WoC 113. Aber ich kann schon einmal verraten, dass ich begeistert war. Im Übrigen wurde bereits angekündigt, dass es 2023 eine weitere Miniserie mit Ben Calvin Hary als Expokrat mit dem Titel „Atlantis“ geben wird. Mehr ist zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht bekannt.

*

© Bastei



Im September 2022 erreichte die Heftserie „Das Haus Zamis“ bei Bastei ihr erstes kleines Jubiläum mit Heft 50 „Die Vampire des Zaren“ von Peter Morlar. Ich halte dies in dieser Zeit für erwähnenswert, auch wenn Bastei diesem Jubiläum keine Extra-Ausstattung gewährte und es sich eigentlich nur um die Nachdrucke der gleichnamigen Buchserie handelt. Die Schwester-Serie von „Dorian Hunter“, dem „Dämonenkiller“, die sich bislang allein um die Abenteuer der noch jungen Coco Zamis drehte, der späteren engen Gefährtin von Dorian Hunter, wendet sich mit dem aktuellem Abschnitt verstärkt den Abenteuern und Vorleben eines andern Familienmitglieds zu. Konkret geht es um die Erlebnisse des Vaters von Coco Zamis, Michael Zamis im Russland am Hofe des Zaren in den Jahren kurz vor der russischen Revolution, in der ein Mann Namens Rasputin für Unruhe sorgt. Mit Heft 49 „Der Schöne und der Bibliograf“ übernahm Uwe Voehl von Ernst Vlcek vor über 17 Jahren zudem das Exposé der Schwester-Serie. Während Vlcek selbst zur Mutterserie „Dorian Hunter“ zurückkehrte. Dort führte dieser noch bis zu seinem Tod das Exposé. Uwe Voehl blieb hingegen bis heute der Expokrat beim „Haus Zamis“ und startete schließlich mit „hexenhammer“ noch einen zweiten Spin-off.

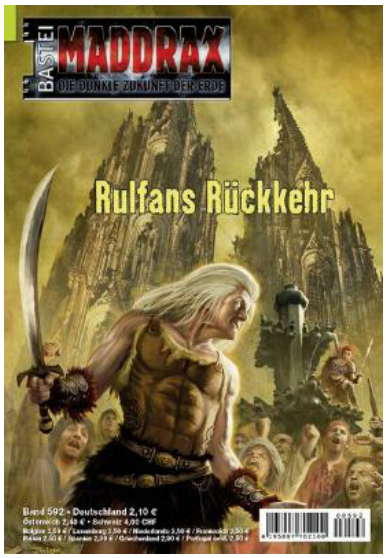
© Bastei

Die aktuell in der Heftserie „Dorian Hunter“ bei Bastei erscheinenden Hefte sind hingegen sogar schon über 40 Jahre alt und haben die Heftnummer 100 überschritten. Inzwischen nähert man sich bereits wieder dem Ende des nächsten Handlungsabschnitts, in dem es um das Leben des Titelhelden im Japan des 17. Jahrhunderts sowie in der Handlungsgegenwart geht. Für Genre-Fans ist dieser Abschnitt vor allem interessant, weil sich

in ihm einmal ein Autor aus Mitteleuropa bereits in den späten 1970er Jahren mit Japan als Handlungsschauplatz beschäftigte, lange vor dem Erscheinen der Fernsehserie „Shogun“ mit Richard Chamberlain in der Hauptrolle als John Blackthorne, der wiederum auf die historische Person William Adams basierte und ein Vierteljahrhundert vor dem Siegeszug von Animes und Mangas in den deutschen Zeichentrickfilmen bzw. Comic-Magazinen. Interessant ist vor allem, wie sich das Bild Japans im Verlauf dieser über 40 Jahre inzwischen verändert hat oder nicht.

*

Die Heftserie „Maddrax“ nähert sich dem Band 600. Das stetige Auftauchen von fremden Landesteilen aus Parallelwelten, deren Geschichte die seltsamsten Wendungen nahmen, konnte schon mit Band 550 gestoppt werden. Zuletzt wurde der größte Teil des Victoria-Sees in Ostafrika getauscht und versetzte eine riesige Stadt aus einem unheimlichen Gottesstaat in die Welt von Maddrax. Die Stadt stammt aus einer Welt, in der Matthew Drax alias Maddrax die Kristallwesen aus dem Volk der Daa'muren nicht besiegen konnte, sondern diese die Menschheit mit Hilfe des eigentlichen Kristallwesens im Kern des Kometen „Christopher-Floyd“, dem sog. „Dunklen Keim“, in geistige Sklaven verwandelten und mit ihnen die ganze Welt eroberten. Die Infizierten versuchten diesen Sieg nun in ihrer neuen Heimat der Welt von Maddrax zu wiederholen. Am Rand des einstigen Victoria-Sees befindet sich das Reich des unsterblichen Pilatre de Roziers, der aus dem Frankreich der französischen Revolution stammt und eine fliegende Stadt aus unzähligen Luftschiffen beherrscht. Sein Sohn wird mit dem eigentlichen Victoria-See in die Welt der Gotteskrieger versetzt. Bei einem Einsatz über der riesigen Stadt stürzen Maddrax und seine Freundin Aruula in das Innere der Stadt. Zeitweilig werden sie durch finstere Doppelgänger ersetzt, die den Enkel des Kaisers Pilatre töten und dessen Freundschaft mit Maddrax wird schwer belastet. Der Vormarsch der Glaubenskrieger scheint unaufhaltsam, bis diese unvermittelt vom „Dunklen Keim“ selbst zurück in die Stadt gerufen werden. Es stellt sich heraus, dass eine neue Gefahr aus den Tiefen des Alls auf dem Weg zur Erde ist. Während Matthew Drax die Verteidigung organisieren muss, kommt es in seinem Umfeld zu schweren Zwischenfällen, verursacht durch Duelle alter Gegner und Weggefährten. So gibt es seit dem Auftauchen der Parallelweltareale zwei gefährliche und geistig komplett durchgedrehte Prof. Smythes, die es nicht ertragen können, die selbe Welt miteinander teilen zu müssen. Auch gibt es nun zwei Vasraas, die eine aus einer Parallelwelt zählt zu den Verbündeten von Maddrax, die andere zu seinen ärgsten Feinden. Letztere ist lange Zeit auf einem fremden Planeten gefangen, schafft es jedoch schließlich zur Erde zurückzukehren. Und dann ist da noch Haaley, die nur scheinbar junge Frau mit dem Clownsgesicht, die fast so durchgedreht wie die beiden Prof. Smy-



© Bastei

thes zu sein scheint und die sich einen Spaß daraus macht, diese gegeneinander aufzuhetzen und ihre eigenen finsteren Pläne zu schmieden. Fast schon in Vergessenheit gerät über all diese Ereignisse Rulfan, der Albino, der vor über einem Jahr in seine Welt zurückkehrte und dort für Ordnung sorgen wollte, der Zweiteiler mit den Nummern 592, 593 schildert nun seine weitere Geschichte.

Egal wie man zu dem wilden Ideenmix aus Science-Fiction, Fantasy und Horror steht, an Ideenmangel wird die Serie „Maddrax“ sicher nicht zu Grunde gehen. Eher ist es ein Problem, dass die Vielzahl der von den Autoren angeschnittenen Ideen nicht sehr tief ausgearbeitet werden kann und die Ereignisse oft oberflächlich und Action geladen geschildert werden. Dafür strahlen die bunten und charakterstarken Figuren wie Haaley und Pilatre in der Handlung um so stärker. Für den nächsten Zyklus wurde bereits ein neuer Handlungsschauplatz angekündigt, den Maddrax und seine Freunde bislang in der Serie noch keinen Besuch abstatteten: Südamerika.

Viele Grüße,

Göttrik

nebenbei werkel ich schon daran, dass die ersten Beiträge in das neue WoC eingeflochten werden. Dabei fiel mir doch glatt auf, dass mein letzter Beitrag schon etwas länger her ist. Hm, ok. Neben dem WoC also noch ein bisschen Zeit nehmen, um etwas fix zusammen zu schreiben.

Womit habe ich mich so beschäftigt? Zum einen mit dem Lesen von vielen Romanen, wovon ich zwei weiter unten etwas genauer vorstelle. Zusätzlich habe ich die Midjourney A.I. für mich und auch für das WoC entdeckt. Es ist ja kein Geheimnis, das es für das WoC sehr viele Textbeiträge gibt. Bei den Grafiken tendiert die Zahl eher in den Minusbereich und das lässt sich mit Midjourney ändern.

Doch was ist Midjourney?
Auf der Website www.midjourney.com heißt es so schön: Midjourney is an independent research lab exploring new mediums of thought and expanding the imaginative powers of the human species.

Oder auch: Man gibt einem Computer Befehle in Form von Wörtern – Sätzen, die das Programm in umwerfende Bilder / Grafiken umwandelt.
Dabei ist Midjourney ein Discord-Bot. Wenn man diesem beitritt, kann man mit /imagine sich vier, anhand des eingegebenen Textes, zufällig generierte Bilder / Grafiken erstellen lassen.
Diese vier kann man auch komplett verwerfen, wenn sie einem nicht gefallen und neu erstellen lassen. Oder man pickt sich annehmbare Bilder heraus und lässt sie hochrechnen. Dabei entstehen noch mehr Details, die das Bild auch teilweise komplett verändern können.

Hier mal an einem Beispiel:

Ich habe folgende Worte eingegeben: Black Hole Galaxy, ultra realistic, Octane Render
Einmal den Clubnamen, um zu sehen, was Midjourney aus unserem Clubnamen macht. Ultra realistic, um ein möglichst realistisches Bild zu erhalten und Octane render ist ein 3D renderer. Ich

habe diesen angegeben, um die Art des Bildes zu bestimmen.

Als Ergebnis bekommt man vier Vorschläge von Midjourney. Das waren diese hier:

Die vier sehen interessant aus und ich beschließe sie alle in größerer Auflösung und mit mehr Details versehen zu lassen.

© Midjourney A.I.

Bild Nr. 3 finde ich am interessantesten und lasse es noch mal Vergrößern und mit mehr Details versehen.

© Midjourney A.I.

© Midjourney A.I.

© Midjourney A.I.

Noch zu den kosten: Die ersten 25 Bilder sind kostenfrei und zum Ausprobieren gedacht.

© Midjourney A.I.

Dann gibt es die Möglichkeit sich für 11,90 -USD im Monat 250 Bilder oder für knapp 35,- USD unbegrenzt viele Erstellen zu können

Probiert es mal aus. Der Kreativität sind nahezu keine Grenzen gesetzt, sofern nicht gesperrte Worte wie „sexy" z.B. benutzt werden.

Wow. Unsere Fan-Serie Rätsel der Galaxien hat es doch tatsächlich geschafft, die Nummer 50 zu erreichen. Zu verdanken haben wir das unserem unermüdlichen Vielschreiber Tiff, der die Abenteuer von Randall und seinen Gefährten immer weiter führt.

Wenn ich mir die 50 Bände so innerlich Revue passieren lasse, da kann man nur sagen, das wir doch eine besondere kleine Serie am Laufen haben. Voller spannender Geschichten, Drama, Tragik, aber auch voller Hoffnung und mit doch stellenweisen recht schrägen Humor. Zu Schade, dass sich so gut wie keiner zu den einzelnen Episoden oder der Serie an sich äußert. Da ich an RdG unmittelbar mit beteiligt bin und auch schon einzelne Romane geschrieben habe, halte ich mich eher zurück. Das eigene Nest beschmutzt man nicht ;-).

Im Moment schreibt Tiff die Serie ja alleine. Es ist kein Nachwuchs in Sicht und das ist auch beim WoC so. In der Regel werden die Beiträge von vier aktiven Mitgliedern gestellt und das auch schon seit längerer Zeit.

Wie seht Ihr das? Einfach so weiter machen, weil passt schon, oder sollten wir doch mal darüber diskutieren, wie es weitergeht? Ich erstelle das WoC richtig gerne und es ist auch keine Müdigkeit erkennbar. Möchte nur eine Diskussion anstoßen, wie es weitergehen könnte. :-)

Wie bereits geschrieben, sind es recht wenig Aktive. Andererseits sind es immer recht wenige, die alles am laufen halten, während es einen erweiterten Kreis gibt, der gelegentlich Beiträge dazu steuert. Genau an diesem erweiterten Kreis mangelt es.

Wenn jetzt einer der Kernmember ausfällt, fehlt gleich einmal ein Großteil der Beiträge.

Das aktuelle WoC gibt es jetzt seit 13 Ausgaben als reines PDF-Format. Wie sind Eure Eindrücke? Passt es so oder muss es sich weiter verändern? Eventuell den Veröffentlichungszeitraum auf ein halbes Jahr strecken um so mehr Sammeln zu können?

Eventuell komplett umwandeln in einen Blog? Das hätte den Vorteil, das die aktiven Beiträge auch immer zwischendurch einen Beitrag veröffentlichen können. Andererseits fehlt der Termindruck und der Redax der drängelt. ;-)

Noch eine weitere Möglichkeit wäre

sich mit einem Club zusammen zu legen und so seine Aktiven zu bündeln.
Wie seht Ihr es? Wie soll es mit dem Club und dem WoC weitergehen?

Hach ja. Podcasts und die liebe Zeit. Bei Ertrus müsste ich wirklich mal reinhören. Danke für die Übersicht in WoC 111 Roland. Regelmäßig bei mir im Ohr sind „Die Schreibdiletanten“ und „Die Zwei von der Talkstelle“. Hat jetzt nicht unbedingt etwas mit Science Fiction zu tun, ist aber sozusagen meine Weiterbildung im Story-Schreiben.

Besonders gefallen mir auch immer die Zusammenfassungen von Bully und Göttrik zu den aktuellen Fernsehserien und Perry Rhodan. Wobei ich die Zusammenfassungen von Bully und vor allem auch den Kommentar dazu, manchmal doch für zu minimalistisch halte. Ein wenig mehr wäre hier gut.

Die Storys lese ich alle und fühle mich immer gut unterhalten. Ich bewundere die Kreativität, die Ihr hier an den Tag legt.

Viele Grüße von der wunderschönen Ostsee

Marc

PS: Ich mache mal einen auf Tiff. Hier noch ein paar Anmerkungen zu Romanen, die ich in der letzten Zeit gelesen habe:

Der Schachtürke

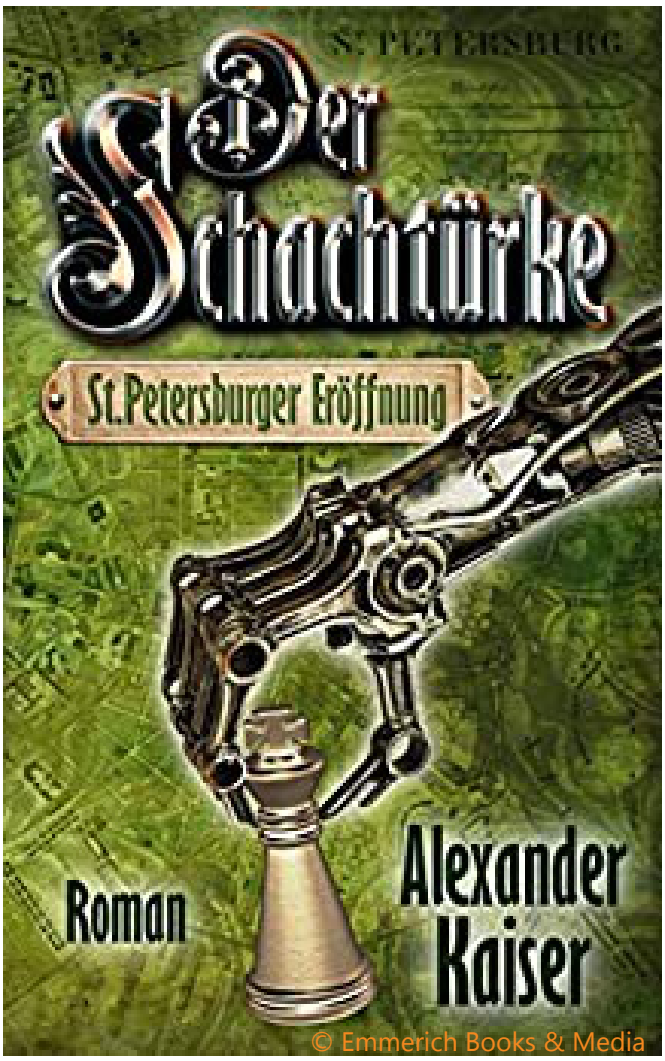
von Alexander Kaiser

Klappentext von Emmerich Books & Media:

Viktorianisches Zeitalter - Agenten des Deutschen Reichs im Einsatz
Ein STEAMPUNK-Abenteuer im Geheimdienstmilieu

Helene Muller ist Globetrotterin mit elsässisch-indianischen Wurzeln. Mit ihrem Mündel Lexter, den sie in New York aufgenommen hat, betreibt sie Ende des 19. Jahrhunderts das Fahrgeschäft des »Schachtürken«. Diese Maschine, die selbstständig und ohne Dampfkraft Schach spielt und noch nie verloren hat, ist ihre Eintrittskarte in höchste Kreise. Ihnen stets auf den Fersen ist der deutsche Geheimrat Armin Schortewitz, der sie der Spionage für Frankreich verdächtigt – offiziell.

Inoffiziell sind die drei das erste Einsatzteam des gerade im Entstehen be-



griffenen Auslandsgeheimdienstes des Deutschen Reiches, Abteilung IIIB. Mit ihrer Tarnung bereisen sie unbehelligt die großen Städte der Welt, helfen, das dünne Agentennetzwerk weiter aufzubauen und erledigen kleinere Aufträge. Doch nichts garantiert, dass das Trio bei einem harmlosen Job nicht doch in Lebensgefahr gerät.

Sehr guter Weltenbau, detaillierte Charaktere und eine grandiose Schachpartie. So kann ich die positiven Seiten von Alexanders Roman zusammenfassen.

In Alexanders Roman ist das deutsche Kaiserreich der Motor des Fortschritts. Hier das Dampfmaschinen-Zeitalter begonnen und es hat wesentlich mehr Möglichkeiten erschlossen, als in unserer Wirklichkeit – Steampunk halt. Und dazu noch eine mit besonders viel Liebe und Detailreichtum beschriebene Welt.
Dieser Hintergrund ist der heimliche Star im Roman und es hat einfach Spaß gemacht, darüber zu lesen. Die eigentliche Agentengeschichte war eher locker eingebunden und das ist auch schon mein Kritikpunkt, es war zu locker. Sie war nicht wirklich spannend oder überraschend. Da hätte wesentlich mehr bei herausgeholt werden können. Vor allem weil die Protagonisten allesamt eine detailreiche Vergangenheit besitzen und auch sonst sympathisch rüber kamen. Ihre Stärken durften sie jedoch nicht wirklich entfalten. Eher waren sie immer getrieben von den Einflüssen und nicht selbst agierend.

Die Schachpartien sind grandios beschrieben und selbst für mich als Laien nachvollziehbar. Ich stelle mir gerade vor, wie Alex jeden Zug nachgestellt und dann beschrieben hat, bzw. ob es vielleicht eine Nacherzählung einer berühmten Partie war? Ich muss ihn mal dazu interviewen.

Mit den geschriebenen Dialekten aus dem Berlinerischen und Schwabenländle, habe ich mich etwas schwer getan, auch wenn ich den Klang der Stimmen so ganz gut im Ohr hatte. Dennoch störte es den Lesefluss.

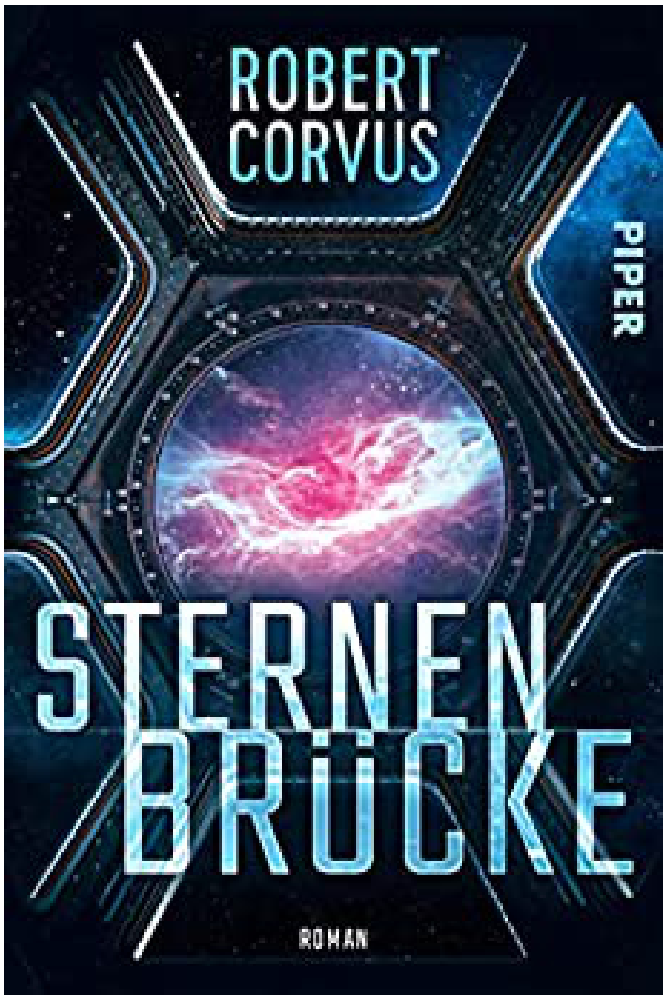
Wenn Alexander sich in einer Fortsetzung, und so ist auch das Ende aufgebaut, dass da eigentlich noch etwas kommen müsste, den Weltenbau und die Figuren beibehält, dafür aber der eigentlichen Geschichte und Handlung mehr Aufmerksamkeit schenkt, dann wird der Roman grandios.

Sternenbrücke

von Robert Corvus

Klappentext von Piper:
Bei der Detonation einer Sternenbrücke geht das Raumschiff von Yul Debarras Frau im Hyperraum verloren. Seitdem zweifelt Yul am Sinn seines Lebens, doch dann erhält er ein einmaliges Angebot: Als Bordarzt heuert er auf einem Raumschiff der Starsilver Corporation an, das die zerstörte Sternenbrücke reparieren soll. Yul nimmt den weiten Unterlichtflug in Kauf, da er hofft, so etwas über das Verschwinden seiner Frau herauszufinden. Doch wird er nach eineinhalb Jahrhunderten in einer Kälteschlafkammer wirklich das im Zielsystem vorfinden, was er sich erhofft hat?

Der Klappentext ist am Ende nicht ganz ehrlich, da es nicht wirklich die Intention von Yul widerspiegelt, aber er hat mich neugierig gemacht. Vor allem der Titel: Sternenbrücke. Meine Erwartung war



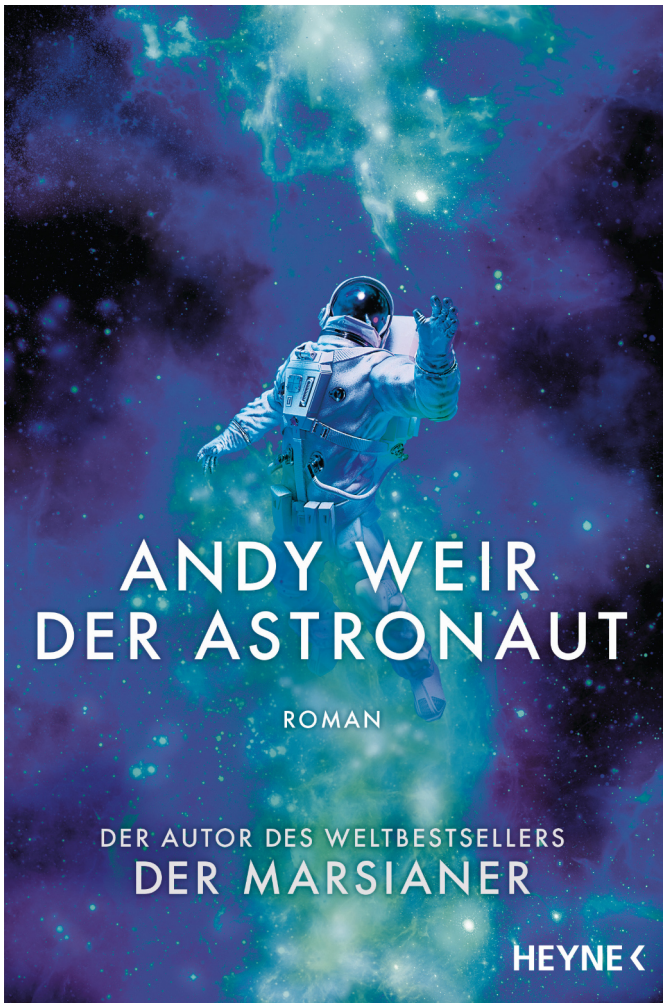
ganz klar, viel über die Sternenbrücken und wie die Menschen in der Zukunft reisen, zu erfahren. Selten lag ich mit meiner Erwartung mehr daneben. Das Thema wurde leider nur am Rande angekratzt. So ist es wenn ein technikaffiner Leser eine Erwartung hat und dann verbildlich der Titel eher zwei unterschiedliche Gesellschaftsmodelle.

Der Roman beginnt im Jahr 2518 mit Yul Debarras, wie er sein gesamtes Vermögen in Traumalkoven investiert, die ihn in einer selbst erstellten Traumwelt seiner verstorbenen Frau Iona nahe bringt. Dabei treibt er es soweit, dass ihn seine Tochter aus der Wohnung wirft. Der einzige treue Freund an seiner Seite ist dabei sein Hund Pilgrim. Nach dem Rauswurf hilft er zunächst selbstlos als Arzt anderen Menschen, nur um dabei an die falschen Leute zu geraten, die ihn in einen Raub bei einer Corporation mit reinziehen. Dieser geht prompt schief. Um aus dem Gefängnis zu kommen, geht Yul einen Deal mit der Silver Corporation ein, die ein Brückenbauschiff, die PONTIFESSA, losschicken will, um die zerstörte Sternenbrücke wieder in Betrieb zu nehmen. Der Flug dauert ca. 150 Jahre und Yul soll als Bordarzt im Tiefschlaf mit dabei sein. Angekommen ist dann doch alles ein wenig anders, als sich Yul und die Corporation vorgestellt hat. Aber leider nur den Protagonisten. Dem Leser ist recht schnell klar, was geschehen ist.

Der Roman hat mich leider entgeistert, wobei ich mir von Robert Corvus viel mehr erhofft hatte. Der Hauptprotagonist Yul Debarras ist sehr blass und langweilig. Als Leser fiebert man nicht mit ihm mit. Auch die Nebenfiguren glänzen nicht, bis auf eine Ausnahme. Peregrim, der Hund, wächst einem ans Herz.

Teilweise werden wichtige Szenen nicht gezeigt oder nur sehr rudimentär angedeutet. Die sozialen- und politischen Unterschiede zwischen der Kolonie und der Erde und den daraus sich ergebenen Konsequenzen machen zwar den Kern des letzten drittel des Romans aus, werden aber meines Erachtens zu oberflächlich behandelt. Auch rennen die Protagonisten viel zu blauäugig durch die Gegend und stellen sich nicht den fundamentalsten Fragen.

Meiner Meinung nach hätten dem Roman gute 100 bis 200 weitere Seiten gut zu Gesicht gestanden, um doch einiges zu vertiefen. So verläuft alles zu oberflächlich, ohne Substanz. Wobei die technischen Beschreibungen dem Autor sehr gut gelungen sind.



Der Astronaut

von Andy Weir

Klappentext von Heyne:

Als Ryland Grace erwacht, muss er feststellen, dass er ganz allein ist. Er ist anscheinend der einzige Überlebende einer Raumfahrtmission, Millionen Kilometer von zu Hause entfernt, auf einem Flug ins Tau-Ceti-Sternsystem. Aber was erwartet ihn dort? Und warum sind alle anderen Besatzungsmitglieder tot? Nach und nach dämmert es Grace, dass von seinem Überleben nicht nur die Mission, sondern die Zukunft der gesamten Erdbevölkerung abhängt.

Ryland Grace ist allein im Weltall, kämpft ums Überleben und muss gleichzeitig das größte wissenschaftliche Rätsel der Menschheit lösen. Wobei, eigentlich sind es sogar zwei. Eines für das er hergekommen ist und das Zweite, das sich nahezu zwangsläufig während der Mission ergibt.

Man nehme: „Der Marsianer“, den ersten Romanerfolg von Andy Weir über einen einsamen Astronauten und seinen Kampf ums Überleben und denke ihn konsequent weiter. Man erhalte: „Der Astronaut“. Genauso grandios, wenn nicht sogar besser als sein Erstlingswerk. In jeder Zeile ist die Liebe und Begeisterung des Autors für die Wissenschaft zu bemerken. Ein Fest für Hard-Science-Fiction begeisterte Leser wie mich.

Es ist unglaublich, mit welche Freude dem Leser wissenschaftliche Prinzipien um die Ohren gehauen werden und es liest sich alles butterweich. Dazu noch ein guter Schuss Selbstironie und fertig ist das Meisterwerk. Eine ganz klare Leseempfehlung.

Kann ich etwas negatives Berichten? Nunja, trotz der über 500 Seiten war er viel zu schnell ausgelesen. Was soll, warte ich halt auf die Verfilmung, die schon angekündigt und in der Mache ist. Ryan Gosling soll übrigens Ryland Grace spielen.

MARK POWERS

ZUKUNFT OHNE ZUKUNFT!

Über die Romane von I. v. Steen alias H. K. Schmidt

von Bernd „Göttrik" Labusch

Freder van Holk alias Paul A. Müller merkte schnell, dass er die vom Redakteur Dr. Ledig bestellte Serie „Mark Powers" nicht allein produzieren konnte. Neben seiner Ehefrau Erika holte er sich daher zunächst Freunde als Co-Autoren an Bord. Einer davon war Ive van Steen alias Helmut K. Schmidt, der schon seit längerer Zeit zum Freundeskreis der Schmidts zählte. Er hatte die ersten 10 Hefte der Nachkriegsserie „Rah Norton" im Jahr 1949 verfasst, bevor Paul A. Müller sie übernahm und sie schließlich bis zum Ende fortführte. Schmidt war in der Science Fiction-Szene der 1950'er Jahre weiter aktiv und gehörte zudem zum Kreis der Anhänger der sog. „Hohlwelttheorie".

Helmut K. Schmidt verfasste insgesamt vier Romane zur laufenden Serie, die sich stilistisch sehr stark von einander unterscheiden, da seine Ansichten über Science Fiction und die des Redakteurs Dr. Ledig sehr weit auseinander gingen und er daher mit jedem neuen Roman stetig erweiterte Vorgaben erhielt. Ein fünfter von ihm bereits fertig verfasster Roman zur Serie wurde erst im Jahr 2006 als Sonderdruck beim Schweizer Verlag SSI veröffentlicht.

Als sich Paul A. Müller aus der Gestaltung der Serie „Mark Powers" und der Zusammenarbeit mit der „Science Fiction"-Redaktion des Pabel-Verlags allgemein zurückzog, beendete auch Helmut K. Schmidt seine Karriere als Science Fiction-Autor. Als Paul A. Müller Ende der 1960'er Jahre mit der Serie „Kim Roy" ein letztes Projekt für eine neue SF-Serie startete war Helmut K. Schmidt jedoch wieder dabei. Das Projekt wurde wegen des überraschenden Todes Paul A. Müllers 1970 nicht umgesetzt und erschien erst viele Jahre später, genauer 2013, beim SSI-Verlag.

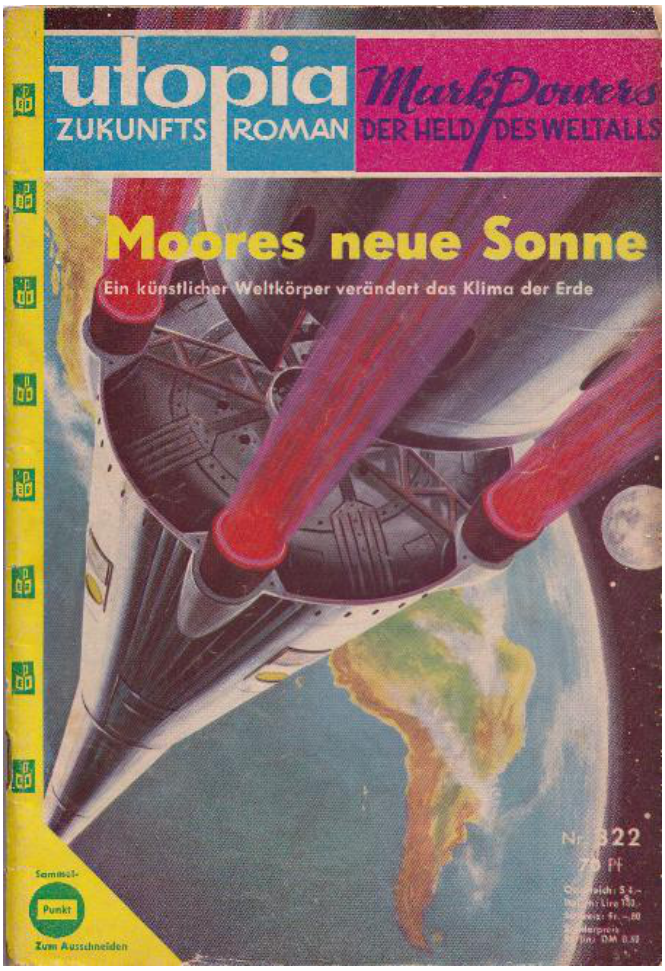
*

Der 2006 beim SSI-Verlag veröffentliche Roman „Höllenbrut" enthält neben dem Roman selbst einen umfangreichen Anhang mit zwei längeren Artikeln von Markus R. Bauer zur Geschichte der Serie „Mark Powers". Diese sind eine der wichtigsten Quellen für meine Anmerkungen zum Hintergrund der Serie. Jedenfalls wenn es um die Anfänge der Serie und das Werk von Helmut K. Schmidt geht.

Diese Texte enthalten vor allem mehrere und zudem noch längere Auszüge aus dem Serienkonzept von „Mark Powers", das Paul A. Müller 1961 als eine Art „Exposé-Ersatz" an seinen Freund sendete. Wichtig ist zu wissen, dass die Serie „Mark Powers" in der Anfangszeit komplett ohne einem Exposé wie bei „Perry Rhodan" auskommen musste. Die Idee einer streng nach Exposé verfassten Serie war Paul A. Müller vollkommen fremd. Dies war umgekehrt im Jahre 1962 der Grund, warum W. W. Shols alias Winfried Scholz von „Perry Rhodan" zu „Mark Powers" wechselte.

Dieses von Müller verfasste Serienkonzept wurde von ihm nicht nur an Schmidt gesendet, sondern an alle von ihm selbst ins Projekt eingebundene Personen. Der Redakteur Dr. Ledig überarbeitete es nach eigenem Geschmack und sendete es wiederum an die von ihm angeworbenen Neuautoren für die Serie, wie z. B. H. G. Francis. Mit der Übernahme der Redaktion der Serie durch Lore Matthaey mit Heft 17 der eigenständigen „Mark Power"-Serie wurde Alf Tjörnsen alias Richard Rudat offiziell mit der Exposé-Redaktion betraut. Auch wenn sich für die Leser zunächst wenig änderte. Tatsächlich wurde nun verstärkt auf redaktionelle Vorgaben und die Einhaltung von Absprachen geachtet.

Wichtig ist zudem noch ein Punkt. Als Paul A. Müller im Sommer 1961 das Manuskript für den ersten „Mark Powers"-Roman „Raumschiff im Strahlensturm" verfasste, wollte er lediglich eine Satire auf die Serie „Perry Rhodan" schreiben. Wobei er sich im Wesentlichen auf das stützte, was ihm Walter Ernsting alias Clark Darlton selbst im Vorfeld über die Serie „Perry Rhodan" erzählt hatte. Außerdem sollte es keine Serie sein, sondern ursprünglich nur ein einziger Roman. Entsprechend umfasste auch der Vertrag vom 12. Oktober 1961 nur die Veröffentlichung von „Raumschiff im Strahlensturm". Auf die Idee mit der Serie kam der Redakteur Dr. Ledig erst als er im Herbst 1961 den Erfolg der jungen „Perry Rhodan"-Serie mitbekam, die Paul A Müller im ersten Moment für eine hoffnungslose Totgeburt hielt. Allerdings entstand der Vertrag zwischen dem Pabel Verlag, in Person von Dr. Ledig und Helmut K. Schmidt laut dem Bericht von Markus R. Bauer bereits am 21. August 1961. Schmidt alias Ive van Steen sollte insgesamt sechs Romane zur Serie beitragen, von denen jedoch nur vier vom Pabel-Verlag veröffentlicht wurden. Ein weiteres Manuskript wurde erst viele Jahre später vom SSI-Verlag veröffentlicht.



Moores neue Sonne

von Ive van Steen

Untertitel: „ Ein künstlicher Weltenkörper verändert das Klima der Erde"
Titelbild: H. Albrecht
Titelbild-Titel laut Impressum: „Jetzt fiel die Raketenspitze der Erde entgegen"
Autor laut Impressum: schmidt

Vorwort:

Mark Powers hat schon vor vierzehn Tagen ein aufregendes Abenteuer zu bestehen gehabt. Diesmal wird er in neue Ereignisse verwickelt, aus denen er nur mit Hilfe seines treuen Freundes Biggy einen Ausweg finden kann…

Die Fäden geheimnisvoller Verwicklungen führen nach Australien, wo in verlassenen staatlichen Laboratorien höchst merkwürdige Versuche vor sich gehen.

Personenregister:

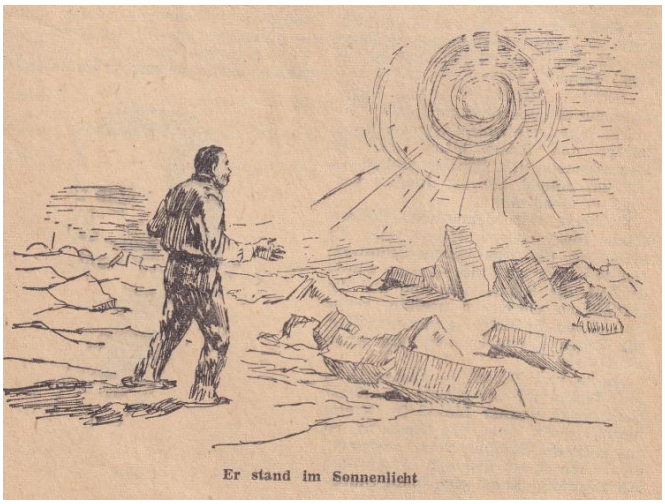
Mark Powers – ein Mann mit Spürnase für verwickelte technische Vorfälle.

Biggy – sein treuer Freund und Helfer mit dem Kindergesicht. Aber das täuscht!

Moore – ein Erfinder, der sich im Ruhm seines Großvaters sonnt.

Zobel – ein Geschäftsmann, der nur einen Tatsachenbericht liest: den Kursbericht!

Mark Powers



Er stand im Sonnenlicht

Kay O'Neal – eine junge hübsche Dame, die zwischen zwei Feuern steht.

Inhaltszusammenfassung:

Seit dem letzten Abenteuer von Mark Powers und Biggy, seinem besten Freund, sind etwa zwei Wochen vergangen. Der letzte Einsatz, der in keinem Roman geschildert wurde, führte Sie an den Südpol. Aktuell genießen Sie die Ruhe in der eisigen Wildnis und überlegen daraus einen Urlaub zu machen. Doch dann verwandelt sich die finstere Nacht des polaren Winters für wenige Minuten in grelle Helligkeit. Eine fremde Sonne erscheint blitzartig am Horizont und verschwindet auch wieder so plötzlich wie sie erschienen ist. Mark und sein Freund beschließen, der Sache auf den Grund zu gehen. Die Spur führt überraschend schnell und eindeutig nach Australien.

Von einem streng bewachtem Militärgelände, das sich seit Jahren im Privatbesitz befindet, starten in unregelmäßigen Abständen Raketen und lassen gigantische Sprengkörper im Orbit explodieren. Die australischen Behörden scheinen diese Experimente zu decken. Die beiden Agenten aus den USA erhalten überraschend keinen offiziellen Zugang zum Gelände.

Mark und Biggy schleichen daher

Biggy

Felix S. Zobel

Kai O'Neal

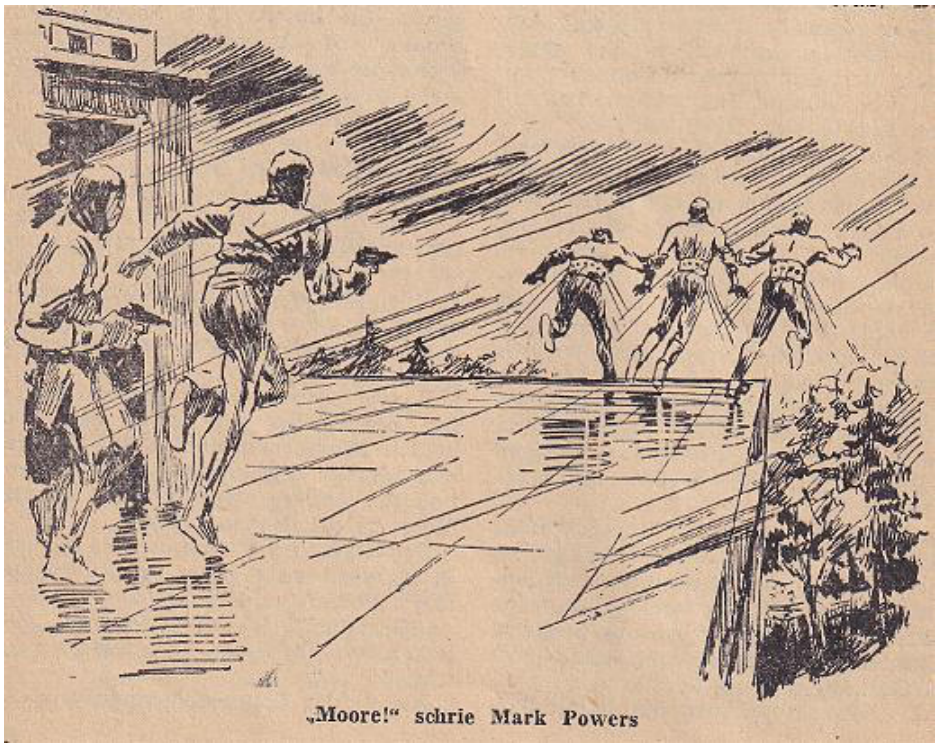
heimlich auf den eher schlecht abgesicherten Stützpunkt. Allerdings beobachten sie herbei, wie eine Frau in einem eng anliegenden, schwarzen Gymnastikanzug ebenfalls auf das Gelände vorzudringen versucht und sich hierbei auch deutlich geschickter anstellt. Dennoch gelingt es unseren beiden Helden schließlich in die Blockhütten im Zentrum des Geländes vorzudringen. In einer der großen Hallen werden sie jedoch von einer Falle in Gestalt eines simplen Antigrav-Feldes überrascht. Sie hängen

Schwebend untersuchten sie ihr Gefängnis

hilflos in der Luft, bis sich einige Wissenschaftler vom Stützpunkt um sie kümmern. Es stellt sich heraus, dass es zwischen den Wissenschaftlern und selbst im Leitungspersonal große Differenzen über die Zukunft des Projektes gibt. Die junge Frau im schwarzen Gymnastikanzug arbeitet für die Russen. Mark Powers bleibt dennoch unklar, was hier eigentlich getrieben wird. Jedenfalls arbeiten die Wissenschaftler an Satelliten und Gleiter mit Antigrav-Antrieb. Doch der neueste und größte Satellit stellt eine Gefahr für die gesamte Menschheit dar und dann ist da noch die Mafia, die sich ihre eigenen Geschäfte mit der Antigrav-Technik ausrechnet. Die Situation schlingert geradewegs in eine gewaltige Katastrophe, die erst von einem jungen Liebespaar in einem gewagten Einsatz im Erdorbit bereinigt werden kann. Biggy und Mark bleiben letztlich Zuschauer.

Anmerkungen:

Als wichtige Anmerkung zuerst. Die Inhaltszusammenfassung ist in den für mich üblichen Stil gehalten. Sie ist also ausführlich bezüglich der Ausgangssituation, nur noch grob im Mittelteil mit


„Moore!“ schrie Mark Powers

Schmidt verfasste „Mark Powers“-Roman für den extra Innenillustrationen im Heft veröffentlicht wurden. Es handelt sich um insgesamt sieben Stück. Vier Illustrationen zeigen Porträts der wichtigsten Personen, drei Zeichnungen sind hingegen klassische Innenillustrationen, die bestimmte Situationen in der Handlung verbildlichen. Den Namen des Zeichners konnte ich leider nicht ermitteln.

der eigentlichen Handlung und nur ein Appetizer in Bezug auf den Schluss.

Der Heftroman erschien als „Utopia“ Nr. 322 im April 1962.

Er erschien gleich als zweiter Roman der Unterreihe „Mark Powers“ in der Reihe „Utopia“ nach „Raumschiff im Strahlensturm“ von Freder van Holk selbst.

H. Albrecht war das Pseudonym von Karl Stephan (geboren 1923, verstorben 1980), der zeitgleich unter seinem bürgerlichen Namen auch Titelbilder für die Heftromanreihen „Terra“ und „Terra Extra“ sowie später für die Reihe „Terra Nova“ des damals noch konkurrierenden Moewig-Verlags erschuf. Seine Karriere begann er als Maler der Titelbilder der Heftreihe „Fliegergeschichten“ 1959. Jahre später schuf er auch Titelbilder für die Reihe „Heyne Science Fiction Classics“.

Dies ist der einzige von Helmut K.

Anders als die meisten Romane in der Reihe „Utopia“ von Freder van Holk zerfällt der Roman nicht in zwei oder drei Teile, die kaum etwas miteinander zu tun haben, sondern schildert eine durchgehende Handlung, die ich auch recht spannend fand. Inhaltlich handelt es sich eher um einen Krimi oder gar eine Agenten-Story a la „James Bond“ als um einen klassischen Zukunftsroman. Für die Handlung wird kein Handlungsjahr genannt und die Story enthält keine Elemente, die in einem „normalen“ Agenten-Roman aus dem Jahre 1962 nicht auch enthalten sein könnten.

Hier und da enthält der Roman ein paar versteckte Hinweise auf die Hohlwelt-Idee, zu deren Anhänger Helmut K. Schmidt und Paul A. Müller in den 1930‘er bis 1950‘er Jahren zählten. In den beiden Artikeln im Anhang des Romans „Höllenbrut“ zählt Schmidt selbst laut Zitat auch das starke Strahlungsfeld das die Erde im Roman umgibt als Hinweis auf die „Hohlwelttheorie“. Die weitaus meisten Hinweise auf die Hohlwelt-

theorie seien jedoch von Redakteur aus dem Roman entfernt worden. Dieser wollte mit „Mark Powers“ eine Konkurrenz zu „Perry Rhodan“ schaffen, die sich bitteschön nicht zu sehr von klassischen Weltraumkrimis a la „Captain Future“ unterscheiden sollte.

Rechenzentrum Omnivac

von Ive van Steen

Alternativer Titel laut Impressum: „Zukunft ohne Zukunft“

Untertitel: „ Mark Powers nimmt den geistigen Wettkampf mit dem mächtigsten Elektronenhirn des Sonnensystems auf“

Titelbild: Rudolf Sieber-Lonati

Titelbild-Titel laut Impressum: „Das fremde Raumschiff kam lautlos herab“

Autor laut Impressum: schmidt

Vorwort:

Automation, Elektronengehirne, elektrische Datenverarbeitung, das sind Probleme der Technik von heute. Wohin das noch führen mag? In Amerika wird man seit neuestem von einem Rechenautomaten zur jeweiligen Strafe verurteilt, wenn man einen Verkehrsdelikt begangen hat. Diese Nachricht ging vor einigen Wochen durch die Tageszeitungen. Jede Übertreibung im Straßenverkehr ist elektronisch erfaßt, und auch der Verkehrssünder erhält sofort die elektrisch gespeicherte Geldstrafe per Lochstreifen zudiktiert.

Das ist kein Scherz. Diese Prozedur ist im Staate New York schon eingeführt.

Wie geht diese Entwicklung weiter?

Mark Powers und Biggy machen einen Sprung in die Zukunft. Und schon sehen sie sich dem Elektronengehirn Omnivac gegenüber, das auf mathematischem Wege das Glück der Menschen erzwingen will. Aber was versteht denn eine seelenlose Maschine vom Menschen, seinem Geist und seiner Seele? Und hier entspinnt sich der gigantische Zweikampf auf geistiger Ebene...

Personenregister:

Mark Powers – Weltraumpionier

Biggy – sein teuer Freund

Professor Pfister – ein Gelehrter, der in der vierten Dimension zu Hause ist.

Mizzy – seine Tochter

Inhaltszusammenfassung:

Mark Powers und Al Bighead alias Biggy wurden von Professor Pfister persönlich zur Vorführung seiner neuesten Idee eingeladen. Bereits am elektrischen Zaun um das Forschungszentrum treffen sie auf eine seltsame graue Gestalt in einem grauen Anzug. Professor Pfister

stellt sie ihnen als Mr. Binder vor. Er vertritt eine Gruppe wichtiger Investoren, die geheim bleiben möchten. Biggy spekuliert auf die Mafia. Mr. Binder seinerseits kann Biggy nicht leiden. Professor Pfister wird von Mark Powers gefragt, worum es in seiner neuesten Erfindung ginge. Dieser beginnt umständlich mit einem Verweis auf den Roman „Die Zeitmaschine“ von H. G. Wells und erklärt, dass er wahrhaftig eine Zeitmaschine erfunden habe. Mr. Binder reagiert unfreundlich, da er sich verarscht fühlt.

Auf dem Weg ins Labor trennt sich Biggy vom Rest der Gruppe und begibt sich auf eigene Faust in einen kleinen Seitenraum voller seltsamer Geräte und einem zentral stehenden seltsamen Spiegel. Er kontrolliert seinen vorbildlich sitzenden Scheitel und wundert sich über ein seltsames kribbeln auf der Haut, wie von einem schwachen Stromschlag. In den folgenden Stunden beginnt ein wildes Verwirrspiel. Denn der seltsame Spiel war in Wahrheit die Zeitmaschine des Professors und Biggy hat mit dem Gerät nun ungewollt einen Doppelgänger aus der unmittelbaren Vergangenheit in die Gegenwart geholt und beim Versuch alles zu reparieren noch eine ganze Horde weiterer Doppelgänger geschaffen, die nun auf dem Sperrgelände verstecken und fangen spielen und überhaupt eine Menge Unsinn anrichten. Der Professor, Mark und Mr. Binder lassen sich davon nicht ablenken. Zusammen mit Biggy Nr. 1 und der Tochter des Professors, die einfach nur Mizzy genannt wird und sich regelmäßig beschwert, wie ein kleines Kind behandelt zu werden, obwohl sie bereits volljährig sei, begeben sie sich auf Reise in die ferne Zukunft. Heimlich folgen ihnen Biggys Doppelgänger.

Die Reise führt die kleine Gruppe aus fünf Personen etwa fünfhundert Jahre in die Zukunft und in die Nähe der Stadt New York, genauer lässt sich mit der Zeitmaschine nicht zielen. Unterwegs treffen sie auf Polizisten, die sich recht seltsam aufführen, auf Roboter, die eine Jagd auf sie eröffnen, auf Obdachlose, die über einen erstaunlichen Bildungsgrad verfügen und erreichen schließlich die Stadt New York selbst. Deren Einwohner werden vom zentralen Rechengehirn Omnivac der Stadt beherrscht und gelenkt. Die Menschen im New York des 25. Jahrhunderts sind degeneriert und überlassen alles, insbesondere das Denken dem Rechengehirn. Mr. Addum, der Bürgermeister ist nur ein Handlanger des künstlichen Gehirns und lässt gelegentlich ein paar Wartungsarbeiten durchführen. Seine rechte Hand ist Birty Zwo. Die brünette Amazone ist die eigentliche Chefin im New York der Zukunft und ihre Macht wird allein von Omnivac kontrolliert und begrenzt. Sie verliebt sich zudem in Biggy, der da überhaupt nicht so begeistert von ist. Schließlich meldet Omnivac zu allem Überfluss einen UFO-Angriff auf die Stadt. Mark Powers hält sich zunächst mit einem persönlichen Urteil zurück und will sich nicht einmischen. Am Ende kommt es jedoch zu einem gewaltigen Gefecht im Zentrum der Stadt.

Anmerkungen:

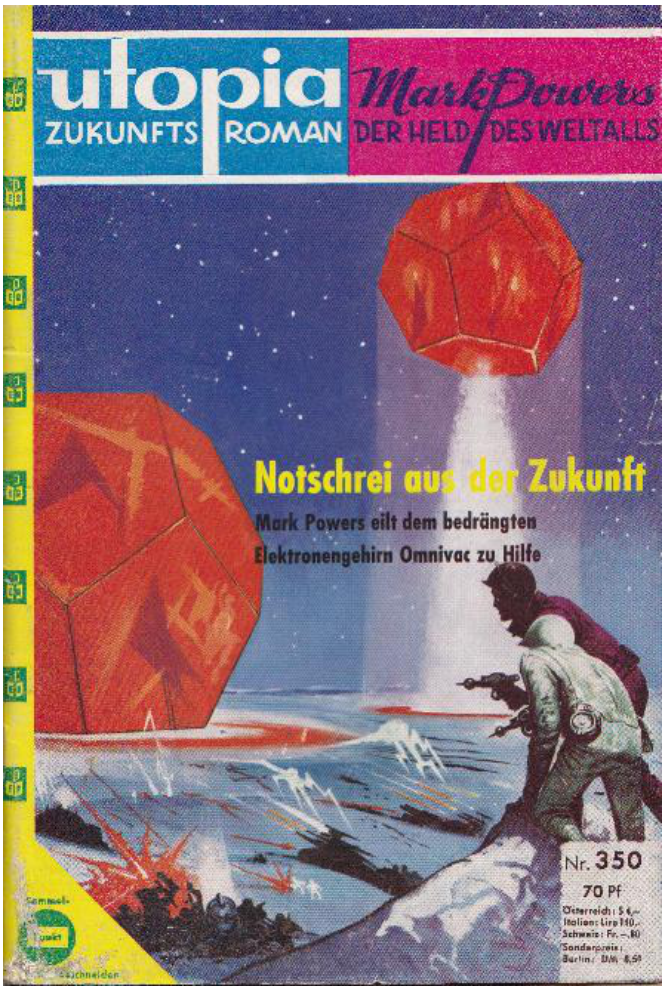
Der Heftroman erschien als „Utopia“ Nr. 334 im Juli 1962.

Dies war bereits der insgesamt achte „Mark Powers“-Roman in der Reihe „Utopia“. Die fünf Romane zwischen den beiden von Helmut K. Schmidt verfassten Heften stammen alle vom Erfinder der Reihe Freder van Holk alias Paul A. Müller.

Das Motiv auf dem Titelbild passt irgendwie nicht so recht zum Titelbild-Titel im Impressum. Der Maler des Titelbilds Rudolf Sieber-Lonati gestaltete die deutliche Mehrheit der Titelbilder nicht nur der Reihe „Utopia“ für den Pabel-Verlag in den 1960‘er Jahren.

Zum Auftakt geht es zurück zu den überlebenden Wissenschaftlern aus dem vorherigen Roman von Schmidt, die weiterhin an verrückten Forschungsprojekten arbeiten. Auf die Ereignisse in den Romanen von Freder van Holk nimmt Schmidt hingegen keinerlei Bezug.

Erstmals in einem „Mark Powers“-Roman erhält der Freund des Titelhelden einen bürgerlichen Namen „Al Bighead“, bislang war er einfach nur Biggy. Dabei bleibt es auch in den Romanen von Freder van Holk. Erst später wird der bürgerliche Name des Sidekicks auch von anderen Autoren übernommen. Und erst viele Romane später kippt das Verhältnis dann allgemein um. Handlungstechnisch bleibt Biggy, wie Vorbild Bully in der „Perry Rhodan“-Serie, lange ein reiner Sidekick. Das Verhältnis zwischen Biggy und Mark ist jedoch sehr viel enger als zwischen Perry und Bully. So teilen sich Biggy und Mark laut der Romane von Freder van Holk auch Tisch und Bett in der gemeinsamen Wohnung. Kein Wunder also, dass Biggy auf die unerwünschten Annäherungsversuche von Birty Zwo etwas hilflos reagiert. Es sei in diesem Zusammenhang jedoch erwähnt, dass Sexualität zu dieser Zeit in Heftromanen generell nicht thematisiert oder auch nur angedeutet werden durfte. Was sich der Autor hier erlaubte war nach den Maßstäben der Adenauer-Ära bereits grenzwertig. Aus heutiger Sicht ist es jedoch mehr als harmlos. Der Humor im Roman funktioniert dafür um so besser.



Notschrei aus der Zukunft

von Ive van Steen

Untertitel: „ Mark Powers eilt dem bedrängten Elektronengehirn Omnivac zu Hilfe“
Titelbild: Rudolf Sieber-Lonati
Titelbild-Titel laut Impressum: „Ein Raumschiff stieg empor und verschwand“
Autor laut Impressum: schmidt

Vorwort:
Mark Powers folgt einem Ruf in die Zukunft. Omnivac ist in Bedrängnis und Biggy taucht als Doppelgänger auf. Verwirrende Zustände, die gemeistert wer-

den müssen, denn sonst steht es schlecht um den Fortbestand der Erde.
Ein neues Mark Powers-Abenteuer, packend und wuchtig, ein Roman für zukunftsbegeisterte Menschen!

Inhaltszusammenfassung:
Mark Powers ist zusammen mit Biggy Nr. 1 und Mizzy in die Gegenwart zurückgekehrt. Der seltsame graue Mann, Mr. Bender fand im Zuge der Ereignisse im New York des 25. Jahrhunderts den Tod. Mizzys Vater, Professor Pfister schloss sich dagegen den außerirdischen Invasoren an und verließ mit ihnen die Erde mit unbekannten Ziel. Mizzy übernahm daraufhin die Leitung der Forschungslabors in Australien. Sie ist selbst eine studierte Physikerin, was Mark und Biggy bisher nicht so recht bewusst geworden war. Inzwischen sind zudem ein paar Jahre vergangen.
Das Mark Powers und Al Bighead überhaupt das militärische Sperrgelände wider aufsuchen liegt allein daran, dass sie einen Hilferuf von dort erhalten haben. Missy kann sich an nichts erinnern. Dafür tauchen mitten in der Nacht die von Biggy selbst erschaffenen Doppelgänger seiner selbst aus der Zukunft wieder auf. Sie wurden jedoch durch den Zeitspiegel von einer Horde Außerirdischer verfolgt, die nun die Jagd auf die Biggy-Doppelgänger eröffnen. Mark und Biggy geraten schnell zwischen die Fronten und verjagen die Fremden. Der Hilferuf stammt jedoch vom Rechengehirn Omnivac aus dem New York der fernen Zukunft. Mizzy, Biggy und Mark begeben sich schließlich erneut auf Zeitreise ins 25. Jahrhundert und werden dort bereits von Bürgermeister Addum und Birty Zwei erwartet. Sie erfahren, dass die Invasoren von New York selbst nur auf der Flucht vor Invasoren waren.

Schließlich reisen die Freunde zur Heimatwelt der Außerirdischen und erfahren von der wirklichen Gefahr. Die Außerirdischen selbst leben nur noch in Bunkerstädten und benötigen dringend die Hilfe der Menschheit um ihre Heimat gegen die neue Bedrohung zu verteidigen.

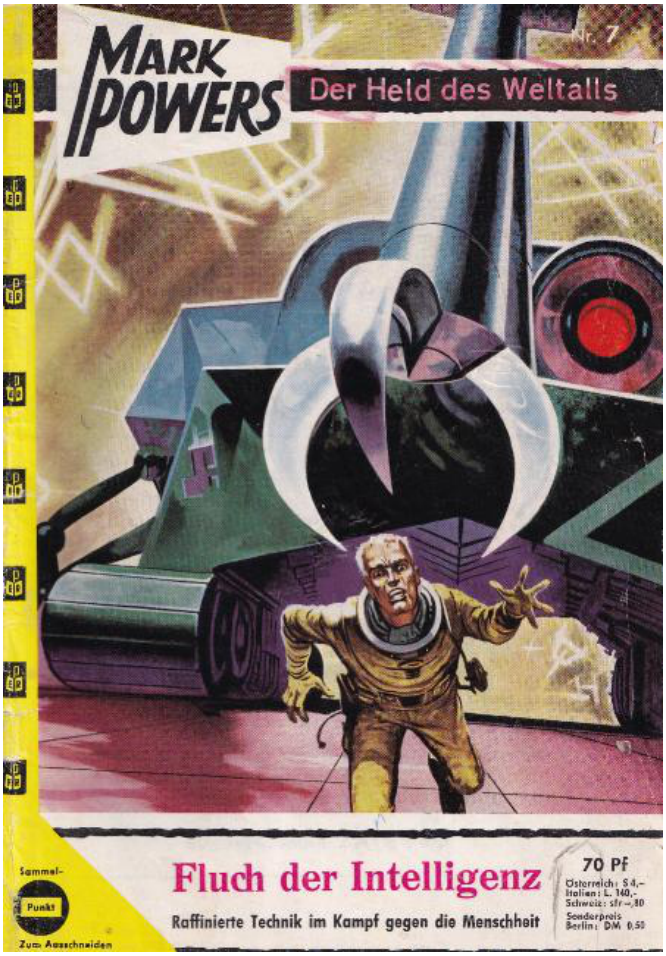
Anmerkungen:
Der Heftroman erschien als „Utopia“ Nr. 350 im Oktober 1962.

Dies war bereits der insgesamt 16. „Mark Powers“-Roman in der Reihe „Utopia“. Zu diesem Zeitpunkt stammte bereits die Mehrheit der Romane von anderen Autoren als dem Erfinder der Unterreihe „Mark Powers“, dem Autor Freder van Holk alias Paul A. Müller.

Im Mittelteil befindet sich das zweiseitige Comic „Kampf um Zorlon“ - Teil 1, das in Utopia Nr. 351 bis 353 fortgesetzt wurde und selbst wieder eine Fortsetzung des Comics „Der Aufstand der Zorlons“ war, das im Mitteilteil der Utopia-Hefte 346 bis 349 erschien. Im ersten Comic geht es um den Aufstand der Bewohner des Planeten Zorlon gegen den Diktator Aldar. Im zweiten Comic geht es um den Besuch der Zorlons auf der heimischen Erde, wo sich Aldar versteckt hält.

Zum Auftakt geht es zurück zu den Wissenschaftlern aus den beiden vorherigen Romanen von Helmut K. Schmidt, weiter ins New York des 25. Jahrhunderts und schließlich zur Heimatwelt der Außerirdischen, die im Roman „Rechenzentrum Omnivac“ die Stadt New York angriffen. Hier erfährt der Titelheld, dass diese selbst nur vor einer Bedrohung fliehen wollten. Es ist anzunehmen, dass

dies ursprünglich nicht das Ende dieser Unterserie der Unterserie „Mark Powers“ werden sollte, doch mit dem 18. Roman wurde die Reihe „Mark Powers“ zur eigenständigen Heftromanserie aufgewertet und ein Großteil der bisherigen Pläne der Autoren mussten entsprechend überarbeitet werden.



Fluch der Intelligenz

von Ive van Steen

Untertitel: „Raffinierte Technik im Kampf gegen die Menschheit“
Titelbild: Rudolf Sieber-Lonati

Ankündigung am Ende von Heft Nr. 6:
Ein atemberaubendes Thema, das sich diesmal vor den Augen des gespannten Lesers entrollt. Fremde Mächte lenken die Menschen nach ihrem Willen, um die Erde zu besetzen. Aber nicht plump und brutal, o nein. Auch bei den Fremden herrscht das Gebot: „Du sollst nicht töten!“ Deshalb sinnen sie auf einen Ausweg! Sie beschließen – aber mehr zu verraten, wäre nicht recht. Eins steht jedenfalls fest: In vierzehn Tagen erhalten Sie ein spannungsgeladenes Weltraumabenteuer von Ihrem Zeitschriftenhändler, was seinesgleichen sucht!

Inhaltszusammenfassung:
Mark Powers empfängt eines Tages einen seltsamen Funkspruch „Setz Dich in Deine Mühle und mach Fliege! Du hast jetzt noch genau zwölf Minuten Zeit, dann gehst Du mit hoch – Warne Rogal Fai. Er soll in seine Kugel springen und schleunigst verschwinden. Der Zündanlasser läuft.“
Der Funkspruch ist nicht für Mark Pow-

ers bestimmt, sondern für eine Person, die auf der Insel St. Croix lebt. Die Insel ist in den letzten Jahren aufgefallen, weil unter den Bewohnern ein extremer und geradezu ruckartiger Anstieg vor allem des Erfindergeistes zu verzeichnen ist. Allerdings scheinen Vernunft und Vorsicht mit dem Erfindergeist keinen Gleichschritt genommen zu haben, sondern eher rückläufig zu sein. St. Croix ist der Ort, wo die Atombombe für den privaten Hinterhof erfunden und zum Verkauf beworben wurde. Es kostete den Geheimdiensten einige Mühe eine Katastrophe zu verhindern bzw. eine extreme Beschleunigung des atomaren Wettrüstens. Doch nun scheint der Wahnsinn die Bewohner selbst in den Untergang getrieben zu haben. Als sich Biggy und Mark Powers mit ihrem privaten Kleinraumschiff BETA auf den Weg zur Insel machen, explodiert diese wortwörtlich.

Kurz vor der Explosion verlassen jedoch vier Flugzeuge fluchtartig die Insel. Eine fünfte Maschine steigt erst unmittelbar vor der Katastrophe auf und fliegt der BETA blind entgegen. Es kommt zu einem Zusammenstoß, den die beiden Passagiere der BETA kaum wahrnehmen, während das Flugzeug in den Atlantik stürzt. An Bord der Maschine befindet sich nur die Pilotin. Die Amateurphysikerin Jane Eglinton, die behauptet, dass sie selbst mehrere Kugelraumschiffe beim Start von der Insel St. Croix beobachtet habe. Sie hält die Fremden für die Schuldigen der Katastrophe.

Gemeinsam folgen sie der Spur der Fremden, die nach Dänemark führt auf die Halbinsel Jütland. Dort lebt einer der Wissenschaftler von St. Croix. Dieser pflegt ein seltsames Hobby. Er züchtet Fliegen. Allerdings keine gewöhnlichen Fliegen, sondern solche, die man per Funk fernsteuern und wie winzig kleine Spione nutzen kann. Ein dritter Erfinder arbeitet an Funkwellen im Hörfunk, die unter Musik gemixt, rein akustisch fast gar nicht auffallen, aber den freien Willen der Menschen brechen und diese zu Sklaven Unbekannter machen. Die Verfolgungsjagd rund um die Welt geht weiter und unterwegs treffen sie immer wieder auf Jane Eglinton. Sie erweist sich schließlich als die Kontaktperson zwischen den verrückten Wissenschaftlern und den Invasoren aus dem Weltraum. Es war jedoch ihr Ehemann, der die Außerirdischen anlockte und zur Invasion ermunterte.

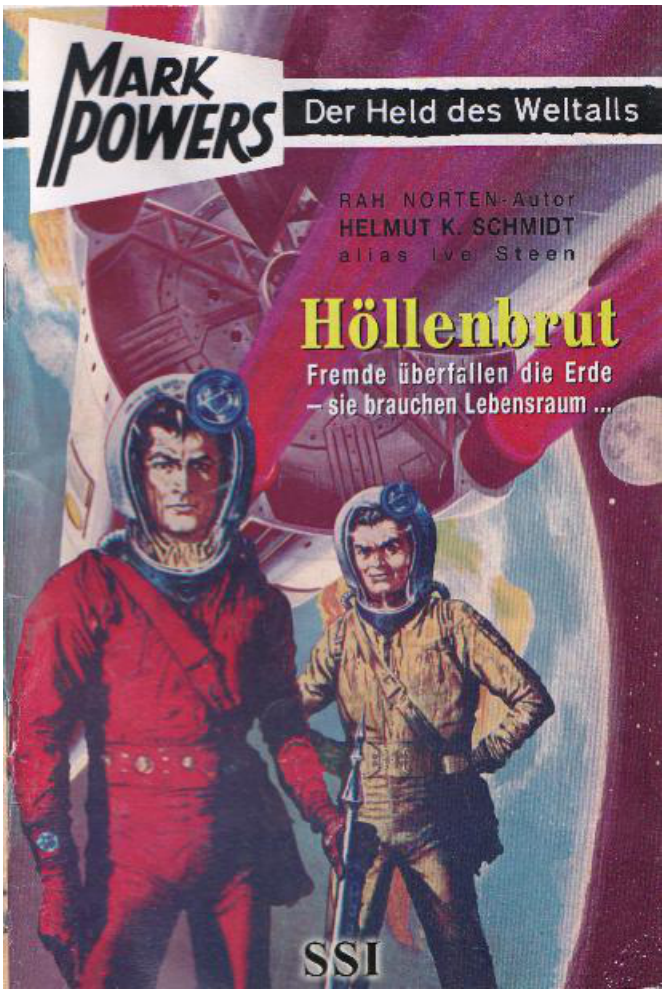
Anmerkungen:

Der Heftroman erschien als „Mark Powers“ Nr. 7 im Februar 1963.

Die Runde der vier „Mark Powers“-Abenteuer von Helmut K. Schmidt endet mit einer weiteren Geheimagentengeschichte mit verrückten Wissenschaftlern, die erst durch die außerirdischen Drahtzieher im Hintergrund einen Science Fiction-Dreh bekommt.

Im Mittelteil befinden sich drei Seiten der Comic-Fortsetzungsserie „Flash Gordon“. Die Besonderheit der Comics ist, dass der Titelheld Flash Gordon auf Mark Powers umbenannt wurde, damit die Comics zur Heftromanreihe passen. Die Mitte der Heftreihe mit „Flash Gordon“-Abenteuern zu füllen wurde bis zum Heft Nr. 26 der Serie praktiziert. Erst oder schon mit Heft 17, je nach Sichtweise und dem Wechsel in der Redaktion auf Lore Matthaey erhielt die „Mark Powers“-Serie eine Lesekontaktseite. Diese Punkte markieren dann auch die Übergangszeit in der Redaktion des Pabel-Verlags.

Die Titelbilder erhalten in der eigenständigen „Mark Powers"-Serie keine eigenen Titel im Impressum mehr. Es gibt auch keinen Personenkasten mit den Hauptpersonen mehr. Auf ein Vorwort zum Roman wird nun ebenfalls verzichtet. Innenillustrationen gibt es weiterhin keine. Das Herauslösen der „Mark Powers"-Romane aus der Zählung der „Utopia"-Romane war eigentlich als Aufwertung der Reihe gedacht, wirkte wegen des stark reduzierten redaktionellen Aufwands jedoch eher wie eine Abwertung auf den Leser. Diese und andere widersprüchliche Signale sollten diese Reihe, die als Antwort und Satire auf „Perry Rhodan" gedacht war, aber eben nicht als billige Kopie, vor Probleme stellen. Auf der anderen Seite stand schon Freder van Holk alias Paul A. Müller recht schnell vor der Herausforderung, dass eine reine Satire auf Serien wie „Perry Rhodan" und „Captain Future" zu schreiben auf Dauer als Fundament für eine langlaufende SF-Serie bei Weitem nicht ausreicht.



Höllenbrut

von „Rah Norten"-Autor Helmut K. Schmidt alias Ive Steen

Untertitel: „Fremde überfallen die Erde – sie brauchen Lebensraum ..."
Titelbild: Kollage aus mehreren Werken von H. Albrecht und Rudolf Sieber-Lonati

Inhaltszusammenfassung:
Eines Morgens kann Biggy alias Al Bighead sehr schlecht schlafen. Er steht daher schon sehr früh, jedenfalls nach seinen Maßstäben, um 5:30 Uhr auf und begutachtet sich im Spiegel. Danach wandert er durch das Hotelzimmer und verlässt halb schlafwandelnd das Hotel in Washington D. C., der Hauptstadt der USA selbst und marschiert in Richtung Pontomac-River. Irgendwas zieht ihn in Richtung eines riesigen Stadtparks. Auf einer weitläufigen Wiese ist es zu einer seltsamen Menschenansammlung gekommen. Eine große, kugelförmige, grell rot leuchtende Energiesphäre schwebt im Zentrum des Stadtparks wenige Meter über den Boden. Sie hat eine düstere Ausstrahlung. Biggy ist sofort überzeugt, es mit einem Objekt aus dem Weltraum zu tun zu haben.
Einige Minuten später kommt Mark Powers hinzu, der Biggy gefolgt ist. Im Inneren der Sphäre, deren unerwartetes Erscheinen die Sicherheitskräfte alarmiert hat, befinden sich zwei Wesen, die an gruselige Karikaturen von Menschen

erinnern. Sie werden in ein Labor am Rande der Stadt in ein seltsames kreisförmiges Gebäude gebracht und von den Wissenschaftlern im Dienst des Militärs unter höchster Sicherheitsstufe untersucht. Als die Fremden erwachen, greifen diese die Wissenschaftler sofort an und schlagen Krawall. Sie bezeichnen sich selbst als Celot und Cerjah. Sie sehen sich als der Beginn einer neuen Menschheitsrasse als die neuen Adam und Eva. Sie nutzen jede Gelegenheit um die Menschen im Labor zu provozieren. Schließlich versuchen sie auszubrechen. Dabei gehen sie mit äußerster Brutalität vor und werden schließlich gestellt und getötet.

Die Energiesphäre in Washington D. C. war nicht die erste ihrer Art. Von der Luftüberwachung für den NATO-Raum erfahren Mark und Biggy, dass bereits vor Tagen eine zweite Energiesphäre an der deutsch-dänischen Grenze erschienen ist. Die Spur führt nach Westerland auf Sylt. Tatsächlich terrorisieren Belot und Berjah bereits seit Tagen das Leben des Nobelzahnarztes Dr. Piet Jensen. Als dieser sich weigert zu tun, was sie von ihm verlangen, bringen sie seine Ehefrau um. Als die Lage zu eskalieren droht erscheinen Biggy und Mark Powers vor der Tür. Die beiden Außerirdischen beschließen den Zahnarzt zu verlassen und reisen mit der frisch erbeuteten BETA in die Lüneburger Heide. Dort treffen sie auf Alot und Arjah. Deren Energiesphäre war schon vor einigen Wochen in Nigeria gelandet. Sie haben bereits eine ganze Heerschar an Kinder zur Welt gebracht und wollen nun auf ihrem Weg zur Weltherrschaft zunächst die Konkurrenz in Form von Belot und Berjah und deren Kinder ausschalten. Mitten in den dunklen Wäldern der Lüneburger Heide kommt es zum Duell der Außerirdischen Invasoren. Das Gelände liegt jedoch direkt neben einem der größten Militärlager der NATO auf dem europäischen Kontinent. Die NATO ist nicht bereit sich mit Zuschauen zu begnügen, obwohl Mark Powers den Militärs dringend zum Abwarten rät. Es ist der Beginn eines der größten Gemetzel seit dem zweiten Weltkrieg. Am Ende tragen die Menschen der Erde den Sieg davon, dank einiger simpler Tricks von Biggy, die dieser in einem passenden Moment durchzieht.

Doch längst sind neue Energiesphären auf dem Weg zur Erde. Eine wird direkt im Luftraum über Johannesburg in Südafrika abgeschlossen. Da die BETA beschädigt ist und gerade kein reguläres irdisches Raumschiff zur Verfügung steht, stoßen Biggy und Mark Powers mit einem der Kleinraumschiffe Atlans und seiner Roboter in den Weltraum vor. Am Rande des Sonnensystems entdecken sie schließlich ein winziges Schwarzes Loch, das jedoch groß genug ist, um von den Energiesphären der seltsamen außerirdischen Invasoren als Dimensionstor genutzt zu werden.

Anmerkungen:

Der Roman erschien erst im Jahre 2006 beim SSI-Verlag mit Sitz in Zürich.

Die Handlung wirkt wie eine Mischung aus Kriegsfilm und einem Monsterfilm a la „Alien“ bzw. eher „Aliens“. Wobei diese Filme alle deutlich mehr als zehn Jahre später entstanden als dieser Roman. Laut dem redaktionellen Anhang wurde dieser Roman von Dr. Ledig als zu brutal abgelehnt. Außerdem wurden die Außerirdischen nach Ansicht des Redakteurs zu negativ dargestellt, selbst für Bösewichte. Wobei es allein die blinde Zerstörungswut der Kreaturen laut

Handlung war, warum die Menschen die Fremden überhaupt besiegen konnten. Der Roman endet damit, dass Mark Powers mit den Waffen des Raumschiffs von Atlan den Übergang zur Heimat der Monster schließt. Es ist wohl davon auszugehen, dass im nie veröffentlichten letzten „Mark Powers"-Roman von Helmut K. Schmidt die Herkunft der ganzen Invasionen aus dem Weltraum geklärt worden wäre.

Im Roman sind einige Illustrationen aus den frühen „Mark Powers"-Romanen im Rahmen der Reihe „Utopia" enthalten, darunter Porträts der Titelfiguren Mark Powers und Biggy. Daneben enthält der Roman eine Werbeseite für die Reihe „Mark Powers", mehrere Titelbilder und die Titelzeichnung von der jeweiligen Seite 3 der „Mark Powers"-Romane 1 bis 16.

Inhaltlich ist interessant, dass Atlan und seine Roboter in diesem Roman einmal kurz erwähnt werden, was sonst nur in den „Mark Powers"-Romanen von Freder van Holk passierte. Ärgerlich ist für mich als Norddeutscher, dass im Roman die Insel Sylt zu Ostfriesland gezählt wird und die Lüneburger Heide ein dichter Wald sein soll. Hinzu kommt die aus heutiger Sicht recht naive Nutzung des Wortes Neger. Im Roman ist Biggy zudem kurz mit einem Piloten aus Nigeria unterwegs, der nur Französisch spricht. Allerdings war Nigeria damals noch und dies schon seit vielen Jahrzehnten eine britische Kolonie. Das alles sind jedoch Makel, die ein Korrekturleser, wenn er wollte, mit wenigen Handgriffen beseitigen könnte. Rein stilistisch habe ich an dem Roman nichts auszusetzen. Letztlich dürften der extrem militante Tonfall und die zahlreichen kleinen Inhaltsfehler der Grund gewesen sein, warum der Roman nicht in der Reihe „Mark Powers" des Pabel-Verlags erscheinen durfte.

Julius von Voß „INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert

erschienen im Original im Jahre 1810
Übertragen und Korrektur gelesen von Göttrik

Drittes Büchlein: Guido im Heere Kapital 9.

Die Wanderer besuchten nun hier verschiedene Lehrstühle, denn, wie der Norden von Teutonien für das gelehrteste Land galt, nannte dies wieder die hohe Schule zu Berlin die gelehrteste.

Ein Lehrer trug die Geometrie vor, handelte von den seit etwa drei Jahrhunderten erfundenen neuen Lehrsätzen, und lächelte dabei über die geringfügigen Konzeptionen eines Archimedes, Galilei, Newton, la Place. Doch setzte er auch billig hinzu: „Diese Männer bleiben dennoch im Verhältnis zu ihren Zeiten vortreffliche Köpfe, dass die unsrigen unendlich mehr aussprachen, ist eine Erscheinung, welche durch den wissenschaftlichen Fortgang und die immer mehr zusammengedrängten Volksmassen notwendig wurde.“

Guido, selbst ein geübter Rechner, bewunderte die arithmetischen Formeln, welche ihm hier zu Gesicht kamen. Der Integral- und Differenzialkalkul waren auch schon vollkommen ins gemeine Leben übergegangen, und die endlich gefundene Quadratur der Rundung, erleichterte die Messung aller Größen noch weit mehr.

Über die Mechanik vernahm er unerhörte neue Lehrbegriffe. Nur die Ausführung mancher davon, konnte ihn noch zu mehr Bewunderung hinreißen. Denn man beschloss während seiner Anwesenheit, einen großen Palast, welcher in der Straße, wo er gegenwärtig stand, keine vorteilhafte Ansicht darbot, nach einem freien Markte zu schaffen. Sein Fundament ward gestützt, unterhöhlt, gewaltige Hebemaschinen drängten das Gebäude im Gleichgewicht empor, Rollen, aus Marmorblöcken gehauen, empfingen dasselbe, und in wenigen Tagen war es unversehrt nach der neuen Stelle gebracht, wobei sich an den nötigen Wendungen die schwierigste Kunst offenbarte.

Auf der Sternwarte eines durch neue Entdeckungen berühmten Astronomen, hörte er mehrere Vorlesungen. Dass man jetzt über Tausende Millionen Fixsterne zählte, wogegen vor etwa drei Jahrhunderten deren nur fünfundsiebzig Millionen angenommen wurden; dass die Zahl der Ehedem bekannten dreihundertneunzig Kometen verdreifacht ausgemittelt war, und über die Gesetze ihres Umschwungs, die Natur der sie umwallenden Dünste, kein Zweifel mehr bestand; dass die Vortrefflichkeit der Sehröhre schon die Planeten der nächsten Sonnensterne erblicken ließ, wusste er lange; ganz unerwartet erfuhr er hier aber, welchen bedeutenden Vorschub die Chemie der Sternkunde leistete. Denn wenn sie zuvor den Wärme- und Lichtstoff nimmer hatte wägen können, so war ihr dies nunmehr ganz bequem geworden. Es gab Waagen, die in Teilbarkeit der Schwere Subtilitäten gestatteten, die mit denen, welche das Mikroskop in der Sichtbarkeit erzielt, verglichen werden

konnten. Nun hatte der genannte Sternkundige, Strahlen der Lichtmaterie, welche uns von den, viele Billionen Meilen entlegenen, Fixsternen, nach langen Jahrenreihen zuströmt, in luftleeren hohlen Körpern aufgefangen, gewogen und scheidekünstlerisch zerlegt. Er wies nun den Zuhörern seine merkwürdigen Resultate vor. Es wurde durch sie erklärt, weshalb das Licht vom Sirius weiß, das vom Arktur rötlich sei, warum die Glanzfarben an den Hauptsonnen, in den Sternbildern Orion, Leier, Kasiopea, Löwe, Eridan usw so von einander abwichen. Aus der Natur ihrer Lichtſtoffe schloss nun der gelehrte Mann auf die ihrer Planeten, sogar auf die dort notwendigen Modifikationen der anorganischen und organischen Körper, wodurch er einer ganz neuen, erhabenen Wissenschaft, ihr bewundernswürdiges Feld öffnete.

In einem Hörsaal der Naturkunde fanden sich unsere Reisenden auch mit lebhaftem Anteil ein. Hier zählte man

die Mineralien, Pflanzen, Säugetiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer auf, welche bis jetzt entdeckt waren. Gegen die Vorzeit hatte sich die Zahl mehr als verdoppelt. Dies galt aber nicht von den Tieren des Meeres, von denen einige Tausend Gattungen in den Registern der Physiker genannt wurden, wo man sonst nur Achthundert beobachtet hatte. Denn bei jeder Reise in den Grund des Ozeans — wo sich die kühnen Erforscher der wundersamen Tiefe, nach Maßgabe ihres Weiterdringens, einen Ruf bereiteten, wie Ehedem die Colon, Magellan, Hudson, van Diemen, und Tiefgebirge oder Meertäler nach ihren Namen benannt sahen — wurde man Arten ansichtig, die bis jetzt den Blicken verborgen geblieben waren, und nicht in die höhere Wasserregion zu dringen pflegten. Guido erfuhr viel Seltsames davon, wandte aber der Anatomie der Infusionstiere noch größere Aufmerksamkeit zu, und die meiste, den Lehren über das Pflanzenleben. Hier spottete man jetzt der Vorzeit, welche die Vegetabilien einst leblos nannte, ungeachtet einsaugende und aushauchende Gefäße sowohl, als die Erzeugung durch Begatten, sie vom Gegenteil hätte überzeugen können.

Die Geogenie behauptete Hypothesen, in welche die Bailli und Gatterer der Vorzeit sich schwerlich würden gefunden haben. Sie wollte genau angeben, wann einst der Erdball, nur aus Urgebirgen bestehend, durch eine ätherische Revolution von Wasserfluten wäre umfangen worden, die die Ursache aller Lebenserscheinungen in sich tragend, in dem Maße abgenommen hätten, als diese aus ihren Mitteln hervorgebracht wären. Eben so berechnete sie die endliche vollkommene Kondensation der Flüssigkeiten, und wies dann dem erstorbenen Felsball eine Trabantenstelle bei einem weit über den Uranus hinaus entstehenden oder dann mit Lebenselement umflossenen Planeten an. Andere Meinungen aber, leiteten die Geburt der Erde, von der Begattung zweier Kometen her, da sie in den Äther geworfen worden, gewissermaßen in Eigestalt, wo der Urgranit als das Gelbe, die Fluten als das Weiße zu betrachten wären. Die allmähliche Umwandlung der Verhältnisse des Flüssigen zum Festen, nannte diese Meinung, den Wachstum des Eies, und sein Entfalten zum Kometen, wo einst das kindische Einherwandeln am Gängelbande der Sonnenanziehkraft aufhören, und der kecke Jüngling sich der Leitung seiner feurigen Wärterin entziehen werde, nicht mehr wärmende Pflege von ihr bedürfend. — Freilich zeigte sich hier auch so gut wie vormals die Beschränkung des menschlicher Wissens, und Guido drängte den Lehrer bald mit Fragen, auf die er keine Antwort hatte.

*

Die Philosophie sah dies gegenwärtig wohl ein und trug zur Belehrung nur ihre eigne Geschichte vor. Die letzteren Systeme, die jüngsten Träume vom Übersinnlichen, mussten notwendig, nach einem um so größerem Maßstabe angelegt worden sein, als die Erkenntnis im Gebiet des Sinnlichen sich mehr ausgebreitet hatte. Man trug sie vor, beschied sich abzusprechen und überließ jedem Denker — sich zum höchsten Wesen anbetend zu wenden.

Guido, bereits früh mit jugendlicher Weisheit ausgestattet, seither, wie wir schon berichtet haben, eifrig dem Studium der weisesten Schriften dieser Zeit hingegeben, umfasste nun, schnell in sich aufnehmend, was er hier sah und hörte, und vollendeter wurde der tiefe kräftige Denker. Die Hochgefühle seines samtenen Tatentriebes, wurden dadurch wechselnd gemildert und angefacht.

Wahre geistige Religion, in Bewunderung der Natur und Allmacht, lenkte sein Gemüt zum höheren Ausflug als je, und die Liebe, in ihrer immer reineren Mystik, schmiegte sich an alles Empfundene und Gedachte.

Allein der Ausdruck eines so schönen Geistes prägte sich auch immer vollendeter in seiner Gestalt aus. Er fühlte, sah es mit Frohlocken, schrieb an Ini: Wenn sein Auge, vielmehr sein Herz nicht lüge, müsse er nun sehr nahe an seinem Götterziele stehen. — Man besah noch das Innere von Berlin emsig. Ein altes Zeughaus lag in ehrwürdigen Ruinen da. Es war nicht wieder erbaut worden, indem bei der jetzigen, glücklichen Verfassung von Europa, in der Mitte des Staates keine Waffenvorräte nötig waren.

Ein Standbild Friedrichs II. zog Guidos Blicke auf sich.

Sein Lehrer sagte: „Diesem König war freilich Neigung zum blutigen Ruhm vorzuwerfen, und er führte Kriege, die allerdings zu vermeiden gewesen wären. Doch entschuldigt der rohe Charakter seiner Zeit viel daran. Hingegen wusste er den Monarchenberuf, der sich mit dem Ganzen zum Vorteil Aller verinnigen, und das Staatsschiff im Strome der Zeit dahin lenken soll, ohne seine Wogen vorauseilen zu lassen, oder ihnen selbst voranzufliegen, so richtig zu erfüllen, dass manche Züge seines Regentenlebens, sogar jetzt noch, jungen Gekrönten Muster leihen dürfen. Deshalb prangt auch nicht allein hier sein Denkmal, sondern seine Reste wurden späterhin auch nach Rom gebracht. Du siehst seine Urne dort im Tempel der Unsterblichkeit. Hatte sein Volk sich zur Größe aufzuschwingen verstanden, wie sein König, so ging vielleicht Europas schönere Entwickelung, von Friedrichs Monarchie aus.“

An dem Marmorbild einer Königin des Altertums, weilte der Jüngling bewundernd.

Gelino unterrichtete ihn: „Diese Huldin auf dem Throne, Luise genannt, sei die schönste Frau ihrer Zeit gewesen. Auch wäre die Vorliebe für ihre Gestalt hier so lebendig auf die Nachkommen übergegangen, dass man sie in den Marientempeln, durch Künstler von Athen, noch immer nachahmen ließe.“

Es befand sich auch ein Pantheon in dieser Stadt, wo die Bildnisse verdienter Männer in diesen Gegenden, aus neuer und älterer Zeit aufgehangen wurden. Man sah hier Albrecht, Waldemar, Luther, Kopernikus, Goerike, Friedrich Wilhelm, Leibnitz, Kant, einen gewissen Rochow, einen gewissen B*** - doch der Verfasser dieses Werkes mag es nicht unternehmen, die noch anzugeben, welche sein prophetischer Traum sah, mancher Aspirant der Unsterblichkeit würde zürnen, sich zu vermissen.

Die 4. Perry Rhodan-Tage

- Ein Con-Bericht von Alexander Kaiser -

Wenn man mal nach Braunschweig kommt und nichts von der Stadt sehen will – oder dem Con. Ein etwas anderer Con-Bericht zu den 4. Perry Rhodan-Tagen der Fanzentrale von Alexander „Tiff“ Kaiser, der mit der Thekencrew fast den ganzen Con hinter der Theke stand.

Es begann eigentlich ganz gut. Ich legte meinen Jahresurlaub so, dass in der ersten Woche das Con-Wochenende stand, und ich danach zwei Wochen Zeit zur Erholung haben würde. Soweit, so gut.

Allerdings bin ich privat dabei, mein Badezimmer zu renovieren und lernte im Zuge dieser Tätigkeit Rigibs auf Unterlattung anzubringen, Fliesen zu legen, Armaturen zu montieren, Verputzen und Verfugen, sowie noch ein paar Sachen mehr, wie zuletzt Fermacell mit Ansetzgips an die Wand zu bringen. Jedenfalls habe ich ein hängendes Klo, und ein schlechtes Gewissen wegen drei Tagen, an denen ich nicht zumindest ein, zwei Stunden weiterarbeiten konnte. (Ja, das ist persönlich. Ja, ich habe an jedem Tag meines Urlaubs eine gewisse Zeit gearbeitet. Nein, ich bin trotzdem erholt.)

Also beschloss ich, die Verfliesung hinter dem hängenden Klo vorweg zu nehmen und zumindest jene Fliesen zu setzen und zu verfugen, an denen die Toilette aufgehängt werden würde. Das klappte sehr gut, wenngleich dieses Stockwerk ohne Toilette war für etwa vierzig Stunden. (Keine Bange, es sind drei weitere Toiletten im Haus; fragt nicht, fragt die Vorbesitzer.) Als ich dann Donnerstag voller Vorfreude das

Becken wieder montierte, trat der GAU ein: Unendliche Massen von Wasser quollen beim Probespülen hervor, anstatt abzufließen. DAMN! Leider war es für den Baumarkt zu spät, um die Ursache, ein zu kurzes Rohr (war nicht die einzige Ursache, aber etwas Schmiere half dabei, dass der Abfluss wieder dicht wurde und sich einpasste. Dank des zweiten Paars Hände meines Bruders, möchte ich erwähnen.), zu beheben. Also nächsten Tag noch mal ranklotzen und den Plan, spätestens um zwölf im Zug zu sitzen, aufgeben.

Ab in den Baumarkt, Ersatzteile geholt, klappte nicht. Auf Bruder gewartet, eine zerstörte Dichtung im Zulauf entdeckt, noch mal in den Baumarkt. Reichte auch noch nicht. Das Ding wollte einfach nicht dicht werden.

Das war der Punkt, wo ich nicht mehr beabsichtigte, noch den Freitag nach Braunschweig zu kommen – immer noch mit undichtem Becken.

Also telefonierte ich mit Claudia Hagedorn, die als Vertreterin des Phantastika e.V. die Haushoheit hatte und mit den restlichen Mitgliedern des Clubs die Versorgung des Cons mit flüssigen und festen Rationen organisierte. Durch die Ausfälle einiger Clubmitglieder – wir sind ja nicht mal zehn – war sie personell allerdings in der Bredouille. Ich erfuhr dass sie mit dem Packen der Contüten bereits im Verzug wären und es nett wäre, wenn ich zum Vorcon die Bar machen könnte. Da begann mein Horrortrip mit dem deutschen Nahverkehr, sowohl bei der Anfahrt als auch der Rückreise.

Weil das Neun Euro-Ticket existierte, wollte ich mit der Bahn fahren. Ein unschlagbarer Reisepreis. Aber da der Metronom nicht fuhr, konnte ich den Weg über Hannover ausschließen und musste stattdessen die Weserbahn nehmen, die nach Hildesheim fährt. Dafür musste ich allerdings in den Nachbarort, nach Elze, wo ich in besagte Weserbahn einsteigen konnte. Das musste schon um drei sein, weil mein Bruder, der mich als Einziger rüberbringen konnte, um halb vier einen Termin bei der Dekra hatte in der gegengesetzten Richtung - mein Zug sollte erst um vier fahren. Theoretisch hatte ich also jede Menge Zeit. Die ich fürs Lesen der Sterntagebücher von Stanislaw Lem nutzte.

In Elze angekommen stand ein Güterzug auf meinem Gleis. Trotz Anzeige, die korrekt war und mir versicherte, mein Zug würde hier halten und von hier fahren. Wurde ich misstrauisch, als der Güterzug zwei Minuten vor der Abfahrt noch nicht weg war? Etwas vielleicht.

Eine Minute vor der Abfahrt merkte ich dann aber, dass einige Leute vom Bahnsteig vier hastig zum Tunnel liefen. Der Zug hielt nicht auf Gleis vier, sondern auf Gleis eins. Also auch ab in den Tunnel und mit meiner schweren Tasche laufen. Aber ich hab's geschafft und musste nicht auf den nächsten Zug eine Stunde später warten. Tatsächlich war die Szene absolut filmreif. Da war ich das erste Mal gut durchgeschwitzt.

In Hildesheim umsteigen lief gut. Ab da nonstop bis Braunschweig, keine weiteren Komplikationen. Es lief glatt – zu glatt. Allerdings schöpfte ich tatsächlich Morgenluft und dachte mir, jetzt geht es mal ohne Probleme.

Am Braunschweiger HBF angekommen musste ich feststellen, dass meine

Straßenbahn, die 4, die bis fast vors Congebäude fährt, den Tag eben nicht fuhr. Irgendwas mit Heimspiel und Fans der anderen Mannschaft, ich habe nicht nachgefragt.

Also fragte ich im Infohäuschen vor dem Bahnhof, wie ich am besten nahe des Veranstaltungszentrum kommen könnte, der Neustadtmühle. Als ich nach der nächstbesten Möglichkeit fragte, meinte der Mann in der Auskunft. "Oh. Der Bus da, der gleich los fährt, den können Sie nehmen. Fahren Sie bis zum Ende durch."

Ich bin also mit der schweren Tasche – sie war voller Bücher aus meiner Feder - losgesprintet, in den Bus rein, Endstation Vechelde. Das Vechelde etwa zehn Kilometer westlich von Braunschweig.

Also raus mit Google Maps, Haltestellen bei der Neustadtmühle vergleichen, und Route im Bus gegenchecken. Natürlich, klar, durchfahren. Ja, richtig. Ich musste weit fahren, aber natürlich nicht bis zum Ende, das war zehn Haltestellen weiter und wie bereits erwähnt außerhalb der Stadt. Trotz dieses zweiten Versuchs des Schicksals, eigentlich dem dritten schon, meiner Ankunft Steine in den Weg zu legen, identifizierte ich meinen Haltepunkt und verließ den Bus rechtzeitig. Danach musste ich nur noch fünfhundert Meter laufen, um von dort zur Mühle zu kommen, jenem Geschichtsträchtigen Ort, in dem nicht nur die Cons des Phantastica e.V. stattfinden, sondern 1999 auch der mittlerweile legendäre ThoreCon über die Bühne gegangen war. Mit Autorenkonferenz.

Als ich in die Mühle kam, waren bereits viele bekannte Gesichter zu sehen, vor allem aus der Fanzentrale. Leute, die ich persönlich kannte wie Nils Hirseland, Leute, die ich nur über die Videokonferenz gesehen hatte wie Alexandra Trinley oder Christina Hacker, Leute, von denen ich nur gehört hatte wie z.B. Lie H. Ard vom Perry Rhodan Kinderbuch der Fanzentrale. Das war natürlich toll, vor allem, weil ich gleich munter und fröhlich aufgenommen wurde.

Auch von der Thekencrew mit Claudia, weil, da konnte ich im Old Rocketman genannten Versorgungscenter gleich mit der Arbeit an der Theke anfangen.

Alas, wir waren zu dem Zeitpunkt tatsächlich nur zu dritt. Claudia, Uwe Lammers vom BWA-Fanzine, und ich. Und da war der VorCon schon im vollen Gange.

Was folgte war eine kurze Einweisung in die Form der Speisen und deren Zubereitung (Beispiel: das vegetarische Chili, der absolute Renner des Wochenendes, konnte man pur kriegen, also Jedi-Style, oder aber mit einem Würstchen, also Sith-Style) und in die Preise der flüssigen wie festen Konsumprodukte.

Kaffee war allerdings das Hauptnahrungsmittel mancher Conbesucher, und es gab eine besondere Aktion um das schwarze Koffeinzeugs. Für das Bohnengetränk - über dessen Röstung Claudia ihre Doktorarbeit geschrieben hat – gab es einen Special Deal. Auf Claudias Initiative hatten wir Kaffee auf Flatrate im Angebot. Für zehn Euro bekam man eine Con-Tasse, und die wurde immer wieder umsonst mit Kaffee oder wahlweise Tee befüllt. Selbstredend zog das Freitag eine Menge Leute an.

Von dieser Warte aus, der Theke, sah ich

dann einige Leute, die sich mir auch vorstellten. Besonders möchte ich hier Markus Regler hervorheben, der während des ganzen Cons (wie auch ich) mit dem legendären Roland Triankowski in Twitterverbindung stand. Von ihm bekam Markus den Auftrag, mich anstelle von ihm mal kräftig zu drücken. Ein tapferer Mann, denn die Hitze der vergangenen Woche hatte sich im Raum gespeichert, und ich war, dick und groß, relativ schnell das zweite Mal diesen Tag durchgeschwitzt. Also drückte er mich in Rolands Auftrag und merkte erst hinterher, dass mein Shirt schon kräftigst den Aggregatzustand geändert hatte. Nein, ich konnte ihn nicht rechtzeitig drauf hinweisen. Er hat mich überrascht.

Nun, er nahm es mit Humor, genau wie ich und Roland. Und nein, ansonsten achteten wir auf Sicherheitsvorkehrungen gegen Corona-Infektionen, zumindest hinter der Theke.

Einige alte Bekannte, wie den Rasenden Reporter Robert Vogel und seine Frau, die Königin von Atlantis, konnte ich während des Thekendienst begrüßen (und mich auf seinen legendären Verkaufsstand im Mädchencafé freuen, auch wenn ich nicht wirklich viel gekauft habe), auch einige Neuere wie Chris und Alex aus der Podcaster-Szene. Auch mein alter guter Bekannter Alexander Braccu fand sich nicht nur am VorCon ein, sondern tatsächlich an allen drei Tagen. Und wir hatten mehrfach Gelegenheit, ein wenig zu schnacken. Ja, ich habe mit meinen Büchern angegeben.

Etwas später am Abend bekamen wir dann Verstärkung. Daniel Hagedorn, Claudias Mann, traf ein und übernahm die Küche, sodass wir Effizienz und Schlagkraft deutlich erhöhen konnten. Überhaupt hat Familie Hagedorn sehr viel persönliche Leistung eingebracht, und der arme Daniel hatte zudem am Samstag sein persönliches Waterloo, als er gegen Nachmittag mit zu Boden gehendem Kreislauf nach Hause verfrachtet wurde, zum Auskurieren.

Bis dahin aber war alles gut, und ich konnte einige der bekannteren Leute zwar sehen, aber nicht mit ihnen sprechen. Nicht viel, zumindest. So hatte ich keine Gelegenheit, mit Hermann Ritter oder Roman Schleifer zu reden, den ganzen langen Con nicht. Auch mit Arndt Ellmer, der extra mit Frau (sie hatte eigene Programmpunkte als Autorin) angereist war, wechselte ich nur zwischen Tür und Angel ein paar Worte. Und am Sonntag noch, als Stefan Wepil eine Mitfahrgelegenheit zum doch recht entfernten Bahnhof brauchte und die Ellmers bereitwillig halfen. Aber ich greife vor.

Der Abend verging dann doch überraschend kräftig, der VorCon war sehr gut besucht, und auch viele der Ehrengäste blieben an unserer Theke. Habe ich erwähnt, dass die Kaffee-Flatrate ein ganz großer Erfolg geworden ist? Von den 150 Conbechern waren zum Schluss etwa dreißig über.

Und natürlich geht an dieserStelle ein fetter Gruß an den Scherzkeks, der gefragt hat, ob es auch eine Bier-Flatrate gibt.

Als dann Zapfenstreich war, stellte ich zu meinem Entsetzen fest, dass es schon elf Uhr war. Ich hatte Spaß gehabt, so viel Spaß, dass ich nicht ständig auf die Uhr gesehen habe, und von der späten Stunde vollkommen überrascht war. Und das, obwohl ich praktisch nur hinter

der Theke war. Ich konnte ja nicht ahnen, dass sich das die anderen beiden Tage auch nicht mehr großartig ändern würde.

Wir beendeten den Abend dann entgegen des Trends nicht in der Stammbar der Autoren, also zumindest nicht jene, die wie ich anstatt im Hotel im Hause Hagedorn Unterschlupf gefunden hatten. In der Autorenkneipe, so war am nächsten Tag zu hören, haben die Fitteren locker bis drei Uhr morgens weitergetrunken, weitergefeiert und weiterdiskutiert. Unsereins machte nicht so lange und beschloss den Tag mit ein paar weiteren Gerstenkaltschalen am Esstisch der Familie Hagedorn, und Daniel holte wieder einmal einen exquisiten Whisky hervor, von dem vier der Anwesenden jeweils zweimal einen Fingerbreit konsumierten. (Im Nachhinein für Daniel, der den ganzen Tag beim Fußball nichts gegessen hatte, die falsche Entscheidung.)

Der nächste Morgen mit der Eröffnung begann etwas kontrovers. Ein Teil der Logiegäste bei Familie Hagedorn nahm den Bus, weil Claudia zur Eröffnung schon zwei Stunden früher da sein sollte. Ironischerweise genau den Bus, den ich am Vortag genommen hatte, nur diesmal von der anderen Richtung aus. Dadurch trafen wir, ausgeschlafener, erst kurz nach zehn, also nach der Eröffnung, ein. Damit begann natürlich sofort der Thekendienst, und wir kochten Kaffee im Akkord. Auch das Essen stand zeitnah wieder an, was Küchendienst bedeutete.

Wieder hatte ich nicht viel Zeit; ich war nur in zwei Programmpunkten im Hauptsaal, weil ich Nils jeweils was fragen musste, und danach schon wieder raus.

Ich hatte zwar Zeit, zwischendurch hier und da zu schauen und zu plauschen, Hi, Daniela, und den einen oder anderen Verkaufsstand zu inspizieren, aber nicht, um auch nur einen einzigen Programmpunkt aufzusuchen und ihn komplett mitzuerleben. Zwar traf irgendwann auch noch der Sohn von Claudia ein und half in der Küche, aber es dauerte eben nicht lange, bis sich der harte gestrige Tag – er war beim Fußball und hatte nichts gegessen, btw. - und der wenige Schlaf bei Daniel mit schwachem Kreislauf bemerkbar machte. Den Rest des Cons fiel er aus. Das war doppelt arg, weil er in der Küche eine großartige Hilfe war.

Eins meiner Highlights an diesem Tag war dann auch, dass ich mir das Kinderbuch von Lie kaufen konnte. Alexandra Trinley fand es so witzig, als ich sagte: „Zehn Euro für Mitglieder, fünfzehn für Nichtmitglieder? Wie gut, dass ich Mitglied bin!“, dass sie davon ein Video aufnahm und es vertwitterte. Ich bekam einige Reaktionen darauf. Tenor: „Leute, sind wir alt.“

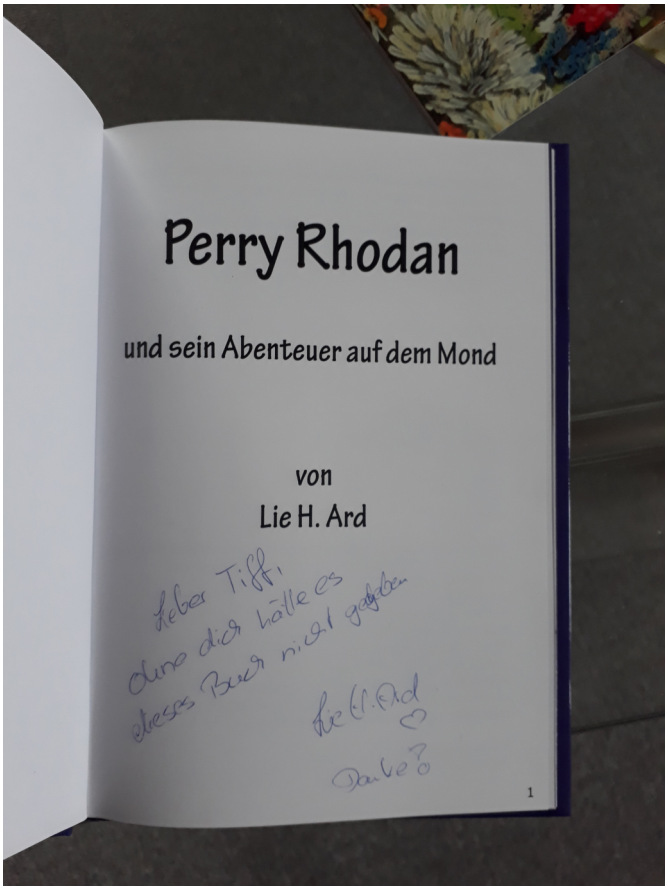
Als ich sie auf den Pun ansprach, sagte Alexandra: „Ja, habe ich gemerkt. Ja, ist gewollt.“

Mit dem Buch bewaffnet ging ich zu Lie H.Ard, die am Freitag schon gut umschwärmt war und auch heute viele Gespräche führte, und ließ es mir widmen. Dabei fragte sie nach meinem Namen und war überrascht, wen sie da vor sich hatte. Richtig. Das Titelbild entstand ja als Beitrag zum 60 Jahre-Tribut, und alle Tributbeiträge liefen erst einmal über mich, und ich postete sie auf der Homepage des PROC. Damals hatte ich beim Bild angemerkt, das

könnte auch ein ganzes Buch werden. Ich habe Lie empfohlen, sich mit Christina Hacker und der Fanzentrale in Verbindung zu setzen, es könnte ja noch was werden.

Gut, gut, das Buch ist ganz knapp an einer Katastrophe vorbei geschrammt, weil VPM, oder vielmehr der Bauer Verlag wegen dem Copyright nicht sehr erbaut war, aber Christina konnte, so erzählt man sich, die Erlaubnis für dieses EINE Buch erwirken. Einen Nachfolgeband wird es leider nicht geben. Zumindest nicht in dieser Form bei der Fanzentrale.

Jedenfalls, als Lie herausfand, dass ich Tiff bin, hat sie sich so sehr gefreut, dass sie mich erst mal gedrückt hat. (Ja, wir haben ansonsten Abstand gehalten und gut gelüftet. Nein, ich war noch nicht wieder durchgeschwitzt.) Anschließend schrieb sie mir eine persönliche Widmung in mein Exemplar. „Lieber Tiff, ohne Dich hätte es dieses Buch nie gegeben. Lie H. Ard Danke! Mit Herzchen." Ich mache ein Foto und sende es Myles mit, dann kann er es einfügen, wenn er möchte.



Bevor ich mich versah, es gab ja auch für mich das eine oder andere Highlight, auch ohne einen einzigen Programmpunkt besuchen und dort bleiben zu können, war es auch schon Abend. Bestenfalls hatte ich hier und da mit den Leuten der Fanzentrale geschnackt. Alte Freunde vom ThoreCon kamen vorbei, so wie Magic mit Frau, über den es eine nette Anekdote darüber gibt, wie er seine Frau kennengelernt hat. Da wurde die Falsche zur Richtigen. Nun. Eventuell erzähle ich es mal ausführlicher.

Eine Begegnung möchte ich allerdings hervor heben, denn zwischendrin, so zwischen acht und zehn, hatten wir Restaurantflaute. Der Abend drohte sich aufzulösen, weil viele Leute essen gingen. Freitag Abend waren allerdings schon die beiden tschechischen CosPlayer eingetroffen, der junge Mann, der sich als Alaska verkleidete, und die aparte junge Dame, die Thora gecosplayed hat. Bis dato war ich nicht dazu gekommen, auch nur ein Wort mit ihnen zu wechseln.

Nils setzte sich dann gegen Acht mit den beiden ins Old Rocketman, an der Theke war gerade nicht so viel los (Restaurantflaute), und ich nutzte die Gelegenheit, um mich für einen früheren Pizza-Zwischenfall zu entschuldigen, den die Theke verursacht hatte.

Daraus entspann sich eine auf Englisch geführte Diskussion, die vor allem Alaska (Alasak auf tschechisch) und ich

bestritten. Dabei gab ich einige Anekdoten vergangener Cons zum Besten und plauderte aus dem Nähkästchen. Ich konnte bei der Gelegenheit sogar kurz mal sowohl mit meiner vierbändigen Für den Kaiser-Reihe angeben als auch die St. Petersburger Eröffnung hervorholen und ein wenig damit prahlen.

Leider sprechen beide kein Deutsch, aber Alasak meinte, er hätte Deutsch in der Schule gehabt, und er würde jetzt dran arbeiten, dies wieder lesefähig und Konversationsfähig zu machen. Dass das auf meinen positiven Einfluss zurückzuführen ist, möchte ich allerdings bezweifeln. Auf jeden Fall Entschuldigung an Thora und Nils, die nicht so viel beitragen konnten, weil Alasak und Tiff sich auf Anhieb so gut verstanden haben.

Der Abend war genau anders herum als der Freitag Abend. Da war richtig zu tun gewesen; der Samstagabend aber war für uns an der Theke mau. Aber wieder war der Zapfenstreich um elf Uhr.

Mit Daniel in der Rekonvaleszenz, man sagt, er hat den Nachmittag durchgeschlafen, und die Nacht und den frühen Vormittag am Sonntag, gab es natürlich keinen Whisky an diesem Abend, allerdings einen normalen Absacker mit Gerstenkaltschale.

Der Sonntag begann diesmal auch für mich früh, denn wir mussten alle um neun rüber. Für mich bedeutete das auch, zusammenzuräumen, denn meine Tasche musste mit. Immerhin konnte ich die nicht in Braunschweig lassen, wenn ich per Bus und Bahn nach Hause fahren wollte.

Gleich nach der Ankunft erfuhr ich, dass die Autorenkneipe wieder gut besucht gewesen war, auch wenn dies mal schon um zwei Schluss gewesen sein sollte; andere Quellen hingegen berichteten von vier Uhr morgens. Egal, hauptsache, sie hatten Spaß.

Am Sonntag kam hinzu, dass ich das erste Mal auch zwei eigene Programmpunkte hatte. Um elf Uhr dreißig hatten Alexandra Trinley, René Spreer und ich eine halbe Stunde, um das Tributprojekt vorzustellen, und gegen eins hatte ich selbst eine halbe Stunde, um den Schachtürken einem interessierten Publikum vorzuführen. Der Punkt war laut Aushang am Eingang entgegen des ursprünglichen Programms verschoben worden. Auf den ausgeteilten Programmen in den Contüten stand er eigentlich eine Stunde später. Ich befürchtete das Schlimmste.

Mit dem Ausfall von Daniel wurde es für uns hektischer, und dass ich zweimal eine halbe Stunde fehlte, war auch nicht hilfreich. Immerhin stieß mit Walter ein weiteres Clubmitglied zu uns, der wenigstens von elf bis zwei helfen konnte. Und das war ja auch was wert.

Also nutzte ich die wenigen Flautenzeiten – Kaffee war nach wie vor die Hauptnahrungsquelle – um hier und da ein Schwätzchen zu halten, u.a. mit Chris McCoy und Alex vom Radio Freies Ertrus, was noch für eine Anekdote später wichtig sein wird. Natürlich auch wieder mit Markus, und ich glaube, er beäugte mich argwöhnisch, ob ich schon wieder durchgeschwitzt war. Sonntag war das zum Glück nicht der Fall. Es hatte sich merklich abgekühlt und war wesentlich angenehmer geworden.

Jedenfalls saß ich die ganze Zeit ab

zehn auf glühenden Kohlen, weil ich meinen ersten Programmpunkt auf keinen Fall verpassen wollte. Man kennt das ja. Die ganze Zeit konzentriert, und wenn's drauf ankommt, hat man es vergessen.

Doch, der Programmpunkt kam, Alexandra, René und ich waren rechtzeitig da, die Kamera lief, und wir hatten ein Publikum von etwa zwölf Leuten. Wir saßen allerdings im Raum für die zweite Veranstaltungsschiene, nicht oben im Saal. und da lief ein starker Programmpunkt und machte uns Konkurrenz. Schieben wir es darauf.

Auf jeden Fall waren einige Leute da, die zum Tribut auch Arbeit geleistet hatten, unter ihnen Markus Regler. Markus hatte nach meiner Geschichte Null die zweite Arbeit abgeliefert. Für den Tribut gab es ja zwei Vorgaben: Perry Rhodan musste vorkommen, und die Zahl sechzig. Letzteres hatte er bis zum Exzess betrieben, und so stellte ich die Fragen aller Fragen: „Markus, hast Du die 60 60x in Deiner Story unterbringen können?“ Er verneinte das, aber ich bin mir nicht sicher. Ich werde bei Gelegenheit nachzählen.

Jedenfalls konnten wir drei im Programmpunkt – ist die Aufnahme schon veröffentlicht? - ausführlich unseren interessierten Zuhörern erklären, wer was gemacht hatte, wer welche Entscheidungen getroffen hatte und wie die Arbeit aufgeteilt worden war. Es wurde ein wenig interaktiv, weil die Zuhörer auch Fragen stellen konnten. Und es war zu erkennen, dass wir drei ebenso wie die Teilnehmer am Tribut stolz auf sich waren. Es ist aber auch ein schönes Buch geworden, und ich bin froh, dass ich nicht nur die Vorlagen und die Initialzündung mitgegeben habe, sondern auch am Buch selbst mitgearbeitet habe, wenngleich nicht am Layout und nicht bei einigen größeren Schwierigkeiten mit dem Verlag. Aber das ist Alexandras Lebenselexier, die Schwierigkeiten hat sie bewältigt.

Nach dem Programmpunkt – ehrlich, Nils, wo finde ich das Video? - war ich natürlich wieder an der Theke im Einsatz. Und wieder begann für mich das große Zittern. Denn mein Punkt war ja um eine Stunde vorverlegt worden. Würde sich das auf die Besucherzahl auswirken? Würde überhaupt jemand kommen? Fest stand für mich, dass ich die St. Petersburger Eröffnung auch einem einzigen Zuhörer vorstellen würde. Nun wurde es über Mittag an der Theke wieder richtig lebendig, und das Chili war erneut die meistgeordertste Speise. Sie war auch die erste, die ein Ende fand.

Auch mussten wir das Menü mehrfach anpassen, als die Brötchen ausgingen, und die Hot Dog Buns ein Ende fanden. Zum Schluss gab es heiße Würstchen mit Toast. Aber Hey, das muss ich erwähnen: Viele Leute fanden unsere Preise für die Menüs als Kampfpreise, also als besonders günstig. Das lässt mich, andere Cons in Deutschland betreffend, doch die Augenbraue heben. Leute, alles in Ordnung bei Euch? An Cons soll man doch nicht verdienen, sondern nur die Kosten decken.

Es kam, wie es kommen musste, mein Termin stand an, meine Buchvorstellung sprang ums Eck, und ich musste die Thekencrew, die ja schon ausgedünnt und dank Walter nur kurzfristig verstärkt war, wieder verlassen. Da ging ich dann vor dem Clubraum der zweiten Programmschiene auf und ab und

haderte mit mir, weil ich vergessen hatte, Nils zu sagen, dass er den Namen des Buchs mit in den Programmpunkt schreiben sollte, damit die Leute mehr wussten, als dass ich ein Buch vorstellen wollte. Später ist man ja immer schlauer.

Da begegnete ich Alasak, dem Cosplayer. Er begann sofort eine Unterhaltung, und ich erzählte ihm von meiner Präsentation, und warum ich nervös war.
Er war da zuversichtlich, ich hingegen extrem skeptisch. Als der Raum dann frei war und ich „einziehen" konnte, war er auch leer. Ganz leer. So richtig leer.

Davon ließ ich mich nicht beirren, packte Band eins des Schachtürken aus und legte die Für den Kaiser-Reihe dazu und wartete. Tatsächlich trat Alaska ein und setzte sich dazu, obwohl er Deutsch nicht verstand, und ich keine Zeit hatte, für ihn zu übersetzen. Nach und nach trafen dann drei Leute ein. Somit konnte ich jedem der drei eines der vier Exemplare als Ansicht in die Hand drücken, die ich noch hatte. Dann setzte ich mich hin, erzählte kurz etwas zur Handlung und zu den Personen und war bereits am Ende. Nach etwa fünf Minuten.

Kurz war ich hilflos, dann besann ich mich und erzählte über den Weltenbau, zum Beispiel, dass es die Dampffernheizung in meinem Roman in Berlin 1890 tatsächlich gegeben hatte. Dass mir einige der Gegebenheiten in St. Petersburg geradezu in die Hände gespielt hatten. Dass einer meiner russischen Handlungsträger tatsächlich der … Nun, ein Geheimnis.

Dann war ich wieder hilflos, und es war erst eine Viertelstunde vergangen. Ich überbrückte das dann mit einem Ausblick auf Band zwei und eine kurze Erzählung der „ersten fünf Minuten".

Auch hier konnte ich etwas mehr erzählen und hier und da aus dem Nähkästchen plaudern. Und, oh Wunder, es kamen weitere Zuhörer, sodass ich letztendlich ohne Alaska auf sieben oder acht kam. Dadurch gab es auch Fragen aus dem Publikum, und das erste Mal in dieser meiner halben Stunde schaute ich tatsächlich auf mein Handy, weil ich befürchtete, ich würde meine Zeit überschreiten.

Das Ende vom Lied war, dass Alasak mich hinterher beiseite nahm und mir erzählte, er hätte zwar nicht viel verstanden, aber er wäre mitgerissen gewesen, wie ich mein Buch und meine Welt vorgestellt hatte. Und er wünschte meinem Buch großen Erfolg. Danke, Alasak.

Jedenfalls verkaufte ich danach drei meiner Bücher, und nahm mir die Zeit, jedes einzelne persönlich zu widmen. Daraufhin: Theke. Da wurde ich bereits schmerzlich vermisst.

Schluss war kurz nach zwei. Bis auf Fanzentrale und Phantastica e.V., jene, die noch mit aufräumen würden, leerten sich die Gänge, und die Besucher verließen nach und nach die Mühle. Dabei kam es auch zu obiger Szene mit Stefan Wepil, welchen ich den Ellmers in den Wagen gesetzt habe. Danke an die Kehls dafür. Auch Stefan war äußerst dankbar.

Danach musste die Mühle wieder in den Urzustand versetzt werden. Das ging so peu a peu, obwohl wir einige Helfer mehr hatten als bei „unseren" Cons. Es war aber auch einiges zu tun. Die Stühle im Saal mussten raus, die Tische dahin, wo sie hergenommen

worden waren, und das Old Rocketman musste wieder zum Aufenthaltsraum werden, und natürlich musste eine Menge Equipment vom Saal in die Autos zurückgeschafft werden. Das dauerte dann locker zwei Stunden. Wenigstens, im Gegensatz zu früheren Veranstaltungen, mussten das nicht einige Wenige verrichten, sondern ein paar mehr, wenngleich sich die Fanzentrale auch mehr und mehr ausdünnte. Verständlich. Ich wollte ja auch nach Hause.

Irgendwann gegen vier kam Alex vom Radio Freies Ertrus ganz aufgeregt zu mir, ich „soll doch ganz schnell kommen!“. Was erwartete mich? Alexandra Trinley und der Boxsack, der direkt am Eingang zum Old Rocketman hing. Dort stand als Marke nämlich geschrieben: Alex.
Also posierten sich der Radio-Alex, die PROC-Alex und der Theken-Alex für ein Erinnerungsfoto rund um dem Boxsack. Das war dann das Highlight des Sonntags. Ich schicke das Foto mit, vielleicht baut Myles es ein. (Anmerkung: Wer das Foto anschaut. Keiner hat mir gesagt, dass ich den ganzen Con mit Rasurbrand auf der Oberlippe rumgelaufen bin. ^^°°°)

Nachdem Robert Vogel das Mädchencafé von seinem legendären Verkaufsstand geräumt hatte, war auch wirklich nichts mehr zu tun, und etwas nach fünf verabschiedete ich mich von jenen, die bis dahin noch anwesend waren, um die öffentlichen Verkehrsmittel zu nutzen. Ab nach Hause. Aber … Ihr ahnt es schon. Natürlich lief es nicht glatt.

Ich bin also runter zur Haltestelle, die 4 fuhr immer noch nicht, also ab zum Bus. Da traf ich einen sehbehinderten Mann, der auch zum Bahnhof wollte. Wir quatschten kurz, mein Bus, die Linie 411, kam, aber er meinte, wenn es ein Schlenki ist, fährt der nicht bis zum Bahnhof durch und man müsse umsteigen. Etwas, was ich natürlich tun könnte. Ich zögerte und verpasste diesen Bus, obwohl ich durchaus in der Lage war, umzusteigen. Dann merkte ich, dass der nächste Bus über eine halbe Stunde später kommen würde, was nicht gut war. Nicht für den Zug, den ich für die Rückfahrt anvisiert hatte.

Also beschloss ich, mir ein Taxi zu suchen. Den Sehbehinderten nahm ich mit. Wie in Hannover dachte ich, da fahren schon Taxis durch die Stadt oder parken und warten auf Kunden. Also ging ich erst mal die Straße runter Richtung Innenstadt. Dabei verirrte sich mein neuer Kumpel auf einem mit Kopfstein gepflasterten Huckel und traute sich nicht mehr runter. Was mir verdeutlichte, nachdem ich ihm runter geholfen hatte, warum ich ihn nicht allein gelassen habe.

Das war dann der Moment, an dem ich mich entschied und per Handy ein Taxi rief. Es dauerte über zehn Minuten und meine Zusicherung an den neuen "Freund", dass ich das Taxi bezahlen würde, minderten seine Ängste nicht, seinen Zug zu verpassen. Das Taxi sammelte uns nach den besagten zehn Minuten – Leute, ist das schnell für Braunschweig? - ein und brachte uns relativ fix zum Bahnhof. Ich bezahlte - das Taxameter lief auf Zeit, nicht auf Entfernung - 16 Euro, gab Trinkgeld, weil er sich beeilt hatte (wen es interessiert, ich rundete auf 20 auf), und schaffte den Sehbehinderten in den Hauptbahnhof. Nein, ich habe ihn nicht nach seinem Namen gefragt.

Auf der großen Anzeigetafel wurde eine Abfahrt in seine Richtung nach Hannover auf Gleis fünf angezeigt. Allerdings standen wir bei Gleis eins, und hatten nur noch vier Minuten. Also hetzt, hetz, ab zu Gleis fünf, was praktisch war, weil mein Zug von Gleis sechs fahren würde. Dann die Treppe hoch, weil ihm der Fahrstuhl "zu lange dauert". Oben angekommen war NICHT der Zug da, der angezeigt wurde, dafür aber eine abfahrbereite Regionalbahn, die auch nach Hannover fuhr. Sollte ich auch mal Glück haben? Ja. Also sorgte ich dafür, dass er den Zug boardete und wartete noch eine Zeitlang, bis sich die Türen schlossen und der Regionalexpress abfuhr. Eine Sorge weniger. Warum ich nicht mit fuhr? Über Hildesheim ist die Fahrt eindeutig kürzer.

Dann drehte ich mich um zu Gleis sechs, auf dem mein Zug mich nach Hildesheim bringen sollte. Ich studierte sicherheitshalber noch mal den Fahrplan und sah, RE 50 war für mich zuständig. Allerdings fuhr und fuhr der Zug nicht ein.

Zwei Gleise weiter aber stand ein Zug RE 50 und machte sich bereit für die Abfahrt. Für einen kurzen Moment geriet ich in Panik, man erinnere sich, ich bin in Elze nicht selbst verschuldet am falschen Gleis gewesen. Aber ich las rechtzeitig, dass auf der Digitalanzeige Wolfsburg stand. Also das andere Ende der Route. Fast wäre ich ganz woanders gelandet.

Ein junger Soldat und ein Student diskutierten dann mit mir die Abfahrtszeit und die Art des Zugs. Zwischendurch kam ein Eilzug Richtung Hannover, wodurch sich mein Zug natürlich verspätete, aber da die Sache geklärt war, konnte ich jetzt ruhiger da stehen. Ja, ich stand die meiste Zeit. Im Zug musste ich noch genug sitzen.

Ich hatte meinen Zug also nicht verpasst, und ich musste es nicht bereuen, nicht in die Regionalbahn nach Hannover eingestiegen zu sein, denn von Hannover wäre ich auch gut weggekommen, wenngleich es wie gesagt erheblich länger gedauert hätte, als über Hildesheim zu fahren, trotz halbstündiger Pause dort. Mehr Zeit, meinen Lem weiter zu lesen.

Der Soldat stieg in den Eilzug nach Hannover und war weg, ich dankte ihm noch, erneut nachschauend, welche Strecke schneller war. Hildesheim war immer noch besser, fünf Minuten Verspätung tolerierbar. Und die Verspätung war wenigstens pünktlich. Mit dem Studenten stieg ich ein, er musste eine Haltestelle vorher raus. Ab hier lief es erstaunlich gut für mich.

In Hildesheim hatte ich die geschlagene halbe Stunde Aufenthalt trotz Verspätung meines Zubringers, stieg in die Regionalbahn Hameln und fuhr ganz regulär bis Elze durch. Dann, oh Wunder, kam der Metronom tatsächlich pünktlich und sicher, und setzte mich eine Station weiter in Banteln ab. Einen Zug, den ich tatsächlich verpasst hätte, wäre ich von Braunschweig nach Hannover gefahren, um dort einzusteigen. Warum eigentlich? Na, Schwamm drüber.

Der Rest war nur noch ein Fußmarsch nach Hause. Damit war auch dieses Abenteuer abgeschlossen, aber acht Uhr Abends war durch, und ich war rechtmäßig geschafft. Mir war es zwar gelungen, das Gros der Belegexemplare meiner Bücher in Braunschweig zu lassen – hi, Alex, hi, Markus – aber dafür

hatte ich ja die Beute vom Con in der Tasche. Allein die Contüte umfasste mehrere Bücher. Alexandra Trinley hatte bei ihrer Inquisition für die Tüte eifrig geerntet. Kein Wunder, dass das Packen der Tüten Freitag so viel Zeit gekostet hatte.

Daheim wartete neben einem warmen Abendessen und einem gemütlichen Bett – uff, war ich fertig - immer noch das nicht dicht aufgehängte WC auf mich, ganz zu schweigen vom Rest des Badezimmers. Spoiler: Mit Bruders Hilfe habe ich das Ding aufgehängt und sowohl Abfluss als auch Zufluss dicht gekriegt, und bisher ist alles in Ordnung. Ich habe Hoffnung. Der Rest des Badezimmers nimmt auch Formen an. Gerade eben habe ich gleich zwei Wandteilstücke mit Fermacell-Platten gezimmert.

Würde ich es wieder tun? Ich sag es mal so: Nächstes Mal nehme ich nicht die Bahn ...

Aber schön war's, und viele Leute habe ich getroffen. Schade, dass die Thekenmannschaft wegen Personalmangel zu keinem einzigen Programmpunkt Zeit hatte. Übrigens, ich habe kein Corona mit nach Hause gebracht, und ich habe auch von keinem Fall einer Ansteckung auf unserem Con gehört. Immerhin, wir waren ja abgesehen von ein paar Händedrucken und Umarmungen vorsichtig, lüfteten gut und hielten Abstände ein. Dazu war das Old Rocketman riesig; Aerosole konnten sich da nicht stauen. Das mal auf der Haben-Seite. Gehe ich noch mal auf einen FanzentraleCon in Braunschweig? Klar. In zwei Jahren findet wieder einer statt. Schreibt mich schon mal ein. Aber diesmal werde ich wohl das Auto nehmen.

© Pabel-Moewig Verlag KG

Perry Rhodan ATLANTIS

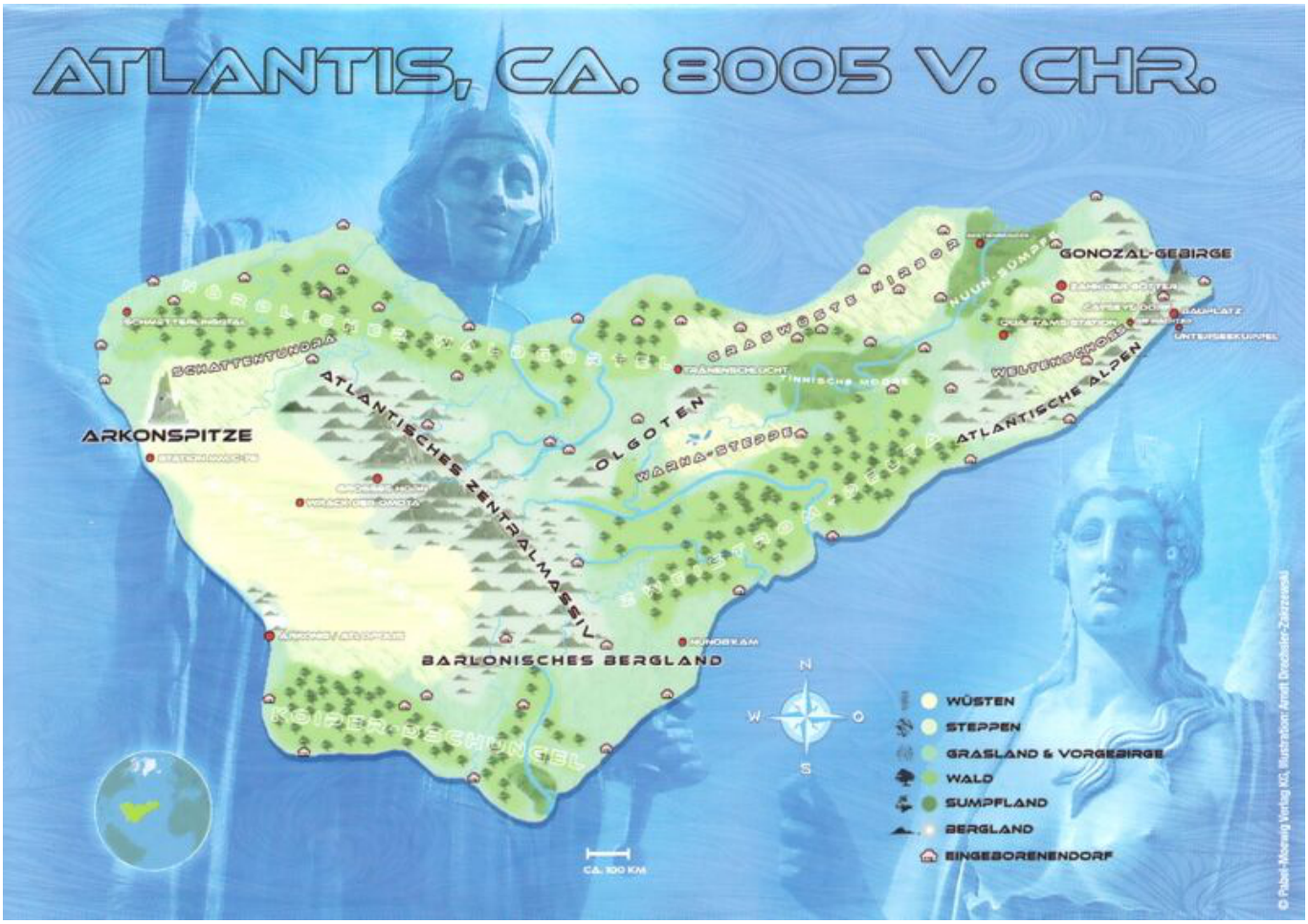
Heft 7 bis 12

von Göttrik

Vorgeschichte:

Wir befinden uns im Jahre 8005 v. Chr. Perry Rhodan und Sichu Dorksteiger sind von einem bislang unentdeckten Zeittransmitter unter der Tiefseekuppel Atlans im Atlantik aus ihrer eigenen Zeit in die ferne Vergangenheit geschleudert worden. Sie verfolgten dabei eine Arkonidin, die das Talagon in der Kuppel verstecken wollte. Atlan kam die junge Frau überraschend bekannt vor. Was es mit dem Talagon auf sich hat erfuhren Sichu und Perry von Atlan nicht, der schwer verletzt in der Tiefseekuppel zurückblieb. Erst nachdem sie der ihnen fremden Frau durch den Transmitter gefolgt waren, merkten sie, dass sie von der Maschine in die ferne Vergangenheit versetzt wurden.

Die junge Arkonidin heißt Rowena und ist eine entfernte Verwandte Atlans. Sie hatte sich einst den Kralasenen angeschlossen. Nach dem Sturz Imperators Orbanaschols schloss sie sich Atlan an



© Pabel-Moewig Verlag KG

und wurde seine persönliche Leibwache. Sie wollte das Talagon aus der Welt schaffen, bevor sich Atlan zu diesem Zweck opfern konnte. Dies scheiterte als Perry und Sichu das Talagon wieder nach Atlantis zurückbrachten und es auch später mit sich führten.

Während ihrer Flucht durch das vorzeitliche Atlantis lernten Sie die junge und gerade schwangere Caysey kennen. Diese war wegen eines Fluchs von ihrem Stamm verstoßen worden. Der Fluch bewirkt, dass alle Frauen ihrer Familie bei der Geburt eines Kindes sterben. Die Arkoniden sehen in den Atlantern reine Barbaren, da diese über keine Technik verfügen und auch sonst auf dem steinzeitlichen Niveau des 9. Jahrtausend v. Chr. leben. Caysey hingegen hofft auf Hilfe durch die fortschrittliche Medizin der Fremden aus dem Weltraum, die sie zunächst für Götter hält.

Mit dem halbwracken Kleinraumschiff LT-IV, das von einem Raumschiffsfriedhof auf Larsa, der Venus, stammt, stoßen Sichu, Caysey und Perry in ein fremdes Sonnensystem vor, in dem erst vor kurzem eine heftige Raumschlacht tobte. Dort kommt es zunächst zu einer Auseinandersetzung mit drei Unithern, welche die Raumschiffswracks ausbeuten wollen. Unvermittelt erscheint jedoch ein Walzenschiff der Maahks und mit ihnen Atlan und einige seiner Gefolgsleute. Zwischen dem Atlan dieser Epoche und dem Anführer dieser Einheit der Maahks, Geektor, ist es zu einer inoffiziellen Zusammenarbeit auf Zeit gekommen, mit dem einzigen Ziel, das Talagon zu vernichten.

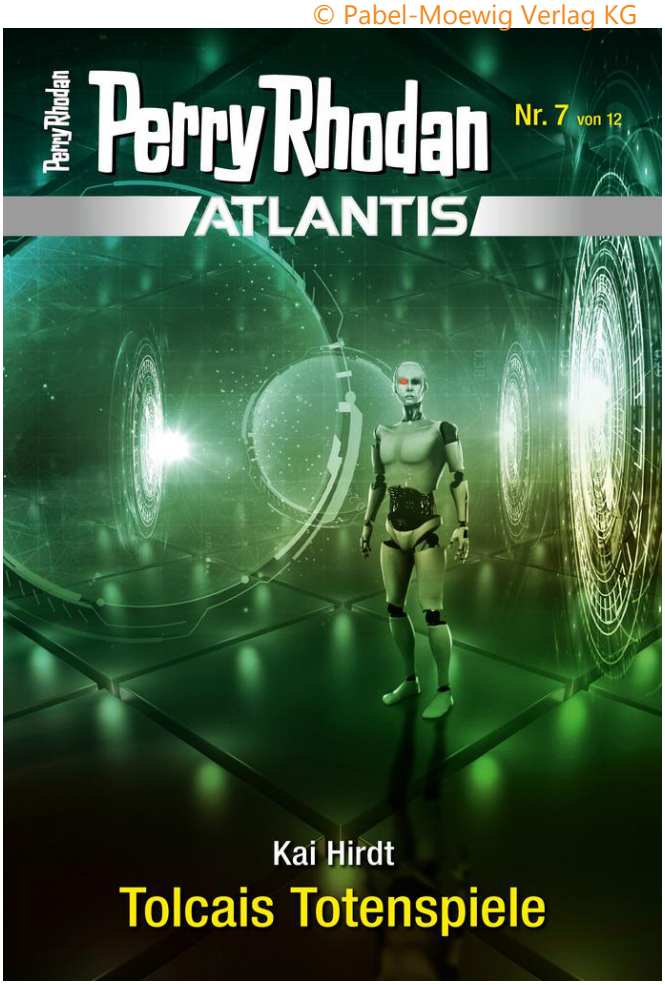
Die Maahks bringen Sichu, Caysey und Perry zusammen mit Atlan und seinen Leuten in ein weiteres fremdes Sonnensystem, zu dem die Methanwelt Galkorrax gehört. Galkorrax ist ein wichtiger Stützpunkt der Methanatmer. Im Orbit von Galkorrax befindet sich auch Atlans Flaggschiff, die TOSOMA. Die drei von der Erde sollen dort verhört werden, begeben sich jedoch zur Flucht. Rowena, mit der ursprünglich alles begann, hat sich inzwischen auf die Seite der Barbaren geschlagen. Dennoch scheitert die Flucht. Bevor dies jedoch letztlich Konsequenzen hat, erscheint ein fremdes riesiges blaues Walzenschiff im Orbit von Galkorrax und wird zur allgemeinen Bedrohung.

PR-Atlantis Nr. 7

Tolcais Totenspiele

von Kai Hirdt

© Pabel-Moewig Verlag KG



Untertitel: Ein ewiger Krieg in Kobalt-

blau – Feindschiffe über Atlantis
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Hauptpersonen des Romans:
Perry Rhodan – Der Terraner trifft auf einen speziellen Doppelgänger.
Atlan – Der Admiral überlässt Rhodan die Leitung der Mission.
Quartam da Quertamagin – Der Wissenschaftler agiert erstaunlich klug und trickreich.
Tolcai – Die Erhabenheit regiert über die kobaltblaue Walze STRAHLKRAFT.

Handlung:
Caysey hat das Talagon irgendwo in dem kleinen Kugelraumschiff BEST HOPE alias LT-IV versteckt. Während die Atlanterin in einem Heilschlaf in einer Kryokammer liegt, hat ein Team der Arkoniden unter der Führung von Atlan und Tarts das Raumschiff gestürmt und mit der Suche nach dem Artefakt begonnen. Dabei kommt es fast zum Kampf zwischen Perry und seinen beiden Begleiterinnen sowie den arkonidischen Militärs. Auch einige Maahks unter der Führung von Galkorrax befinden sich an Bord und beteiligen sich an der Suche nach dem Talagon.
Die Suche muss unterbrochen werden als das fremde, riesige, kaobaltblaue Walzenraumschiff die BEST HOPE entführt und an Bord nimmt. Perry erkennt in der Walze das Raumschiff eines Kosmokratendieners. Dieses Wissen behält er jedoch für sich. Für die Arkoniden wird die Situation immer rätselhafter als sie feststellen, dass sich im Inneren der Walze ganze Landschaften befinden, die vollständige Zivilisationen beherbergen, die sich in sinnlosen Kämpfen untereinander befinden, die allein dem Vergnügen des Herren der Walze dienen.
Perry Rhodan führt schließlich eine Expedition an, welche das Innere der Walze erkundet. Sie treffen unterwegs auf Pflanzenwesen. Eines dieser Wesen, Glorborth, führt sie durch die Albtraumlandschaft bis sie schließlich die Zentrale erreichen. Dort treffen sie auf den Androiden Tolcai. Dieser erinnert Perry an den Androiden Laire, dem er aus seiner Sicht vor zwei Jahrtausenden begegnete. Tolcai ist damit einverstanden die BEST HOPE zu reparieren und samt Besatzung frei zu lassen. Er verlangt als Gegenleistung allein den Roboter RCO-3342/B. Zunächst scheint aus Perrys Sicht die Situation damit gerettet. Doch als einige Zeit später Caysey erwacht, erzählt sie ihm, dass sie das Talagon in eben genau diesem einen Roboter versteckt hatte, bevor sie sich in die Kryokammer legte.

Zwei kleinere Walzenschiffe erscheinen währenddessen über Atlantis und greifen die arkonidische Kolonie an. Quartam da Quertamagin erreicht die Hauptstadt Arkonis unter Mühen. Die Arkoniden haben ihre Kolonie unter einem Energieschirm gelegt, der die Angreifer jedoch nicht aufhält. Quartam berichtet dem Statthalter alias Tato Kors da Masgadan von seinen Erlebnissen mit den Fremden aus der Unterseekuppel und was er dort vorgefunden hat und dass sich dort aktuell Androiden unter der Führung eines gewissen Logan Darc im Einsatz befinden. Bei den beiden Walzenschiffen handelt es sich nicht um Schiffe der Maahks, sondern einer bislang unbekannten weiteren Macht. Nun wird Quartam zusammen mit einem kleinen Einsatzteam des Militärs in die Tiefseekuppel geschickt, um die Situation zu klären, bevor die Fremden den Zeittransmitter entdecken können.

Anmerkungen:
Wie üblich dient die Zusammenfassung nicht dazu den gesamten Inhalt des Romans detailliert und lückenlos zu schildern, sondern nur als Orientierungshilfe und Appetizer. Mir persönlich hat der Roman sehr gut gefallen. Allerdings war ich zunächst etwas enttäuscht, dass die Handlung nun umschwenkt auf die großen kosmischen Dimensionen der aktuellen Rhodan-Mutterserie.

Dass ich vorneweg die grobe Handlung der ersten sechs Hefte noch einmal zusammengefasst habe, hat damit zu tun, dass die einzelnen Heftromane der Miniserie nicht für sich allein stehen können. Sie bilden keine für sich allein stehenden Geschichten, sondern sind, wie in den Kolportage-Romanen der Kaiserzeit, nur die einzelnen Kapitel einer größeren Geschichte.

PR-Atlantis Nr. 8

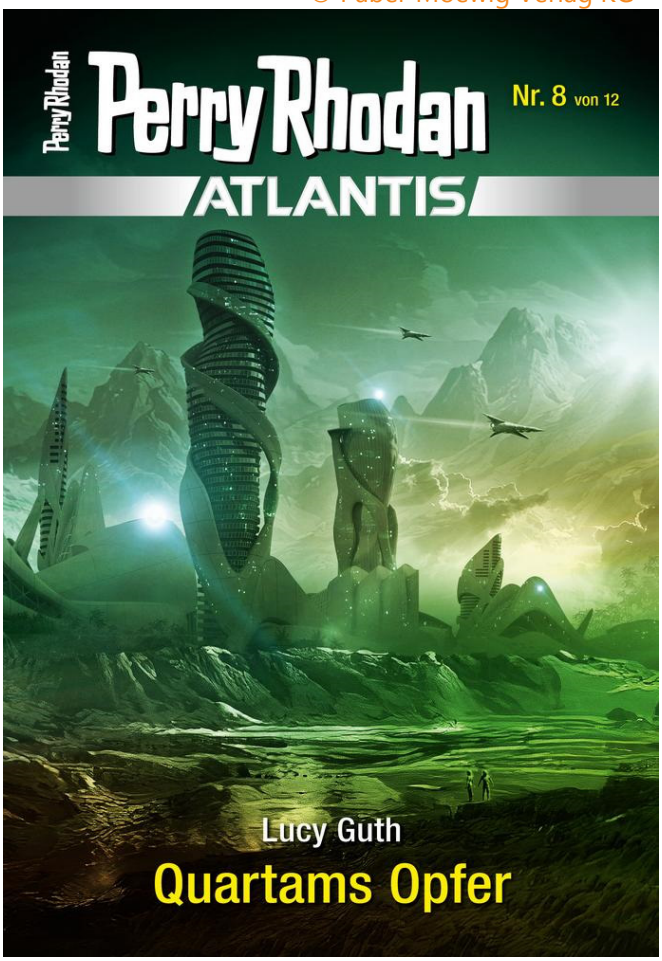
Quartams Opfer

von Lucy Guth

Untertitel: Der Terraner kämpft um sein Leben – Arkonis geht in Flammen auf
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Hautpersonen des Romans:
Perry Rhodan – Der Terraner begibt sich auf ein Himmelfahrtskommando.
Quartam da Quertamagin – Der arkonidische Wissenschaftler löst eines der Geheimnisse um das Talagon.
Logan Darc – Der >>Grauzwerg<< entscheidet sich für eine andere Seite.

© Pabel-Moewig Verlag KG



Handlung:
Die Kämpfe über und auf Atlantis werden immer verzweifelter. Die unbekannten Invasoren, die von den meisten Arkoniden weiterhin für Maahks gehalten werden, sind gelandet und es kommt zu heftigen Straßenkämpfen. Die Fremden bleiben dabei gut getarnt unter ihren Energieschirmen und geben sich keine Blöße. Zudem sind sie den Arkoniden extremst überlegen. Zum Glück verwenden die Invasoren nur Betäubungswaffen. Selbst der Schutzschirm des Gouverneurspalastes ist vom Gegner geknackt worden und der hat ihn mit einem eigenen versehen. Doch kurz darauf gelingt es einem Einsatzkommando der Arkoniden in den Palast zurückzukehren. Tato Kors da Masgadan wird gemeldet, dass sich der Gegner aus Arkonis überraschend zurückgezogen hat. Doch das Starten von Raumschiffen von

Atlantis ist weiterhin nicht möglich. Als Kors Da Masgadan selbst in den Palast zurückkehrt, erwartet ihn dort eine zwergenhafte graue Gestalt, die sich ihm als Logan Darc vorstellt. Den Namen kennt er aus dem Bericht von Quartam da Quertamagin. Logan Darc lässt sich ohne Gegenwehr verhaften. Doch die daran anschließenden Verhöre führen zu nichts. Nach einiger Zeit verlangt er Quartam da Quertamagin zu sprechen, nur mit diesem will er reden, unter vier Augen.

In seinen Labors hat Quartam da Quertamagin zusammen mit seinen Mitarbeitern herausgefunden, dass das Talagon nur auf Atlantis geöffnet werden kann. Die Eigenstrahlung des Bergs Arkonspitze im Westen von Atlantis bietet die benötigte Hyperfrequenz.

Quartam wird zum Tato gerufen, damit dieser mit Logan spricht. Von ihm erwartet Kors da Masgadan endlich Ergebnisse. Dazu werden ein Schallschutzfeld errichtet und die Kameras abgeschaltet. Bei der folgenden Befragung erkennt Quartam, dass Logan nichts gegen seinen Herren Tolcai sagen oder tun kann. Er kann nur indirekte Hinweise geben. Dabei materialisiert eine kleine blaue Pille auf dem Tisch, die Quartam an sich nimmt. Er interpretiert die Situation so, dass die Pille eine Geheimwaffe ist und Quartam diese Atlan überreichen muss. Logan sieht sich als Gefangener und folgt Quartam durch das Gefängnis. Dabei schaltet Logan etliche Fallen aus. Schließlich kommt es zur offenen Konfrontation mit den Sicherheitskräften, doch auch diese können Logan und Quartam nicht aufhalten. Schließlich wird Quartam aufgefordert die Pille selbst zu schlucken, woraufhin er sich in ein Raumschiff verwandelt. Das Schiff hat die Gestalt eines riesigen Gehirns aus Stahl.

Nachdem die reparierte BEST HOPE die kobaltblaue Walze STRAHLKRAFT verlassen hat, wird die Methanwelt Galkorrax angeflogen. Dort stellt man fest, dass das Tunnium-System, zu dem der Planet gehört, nicht verlassen werden kann. Ein riesiger Energieschirm hüllt das gesamte System ein und legt jede höhere Technik darin lahm. Außerdem erscheinen rochenartige Raumschiffe als Beiboote der kobaldblauen Walze und vernichten jeden, der das System verlassen will. Vier Ein-Mann-Jäger-Staffeln werden ausgeschickt zum Rand des Schirms vorzustoßen und diesen ggf. auch zu verlassen. Zwei Staffeln werden von Maahks angeführt, eine Staffel von Rowena und eine Staffel wird von Perry selbst kommandiert. Zwei der Ein-Mann-Jäger-Staffeln werden von den Rochenschiffen gnadenlos vernichtet. Was aus der Staffel Rowenas wird, bleibt zunächst unbekannt. Rhodan kehrt schließlich als einziger Überlebender dieser Expeditionen an Bord der TOSOMA zurück.

Anmerkungen:

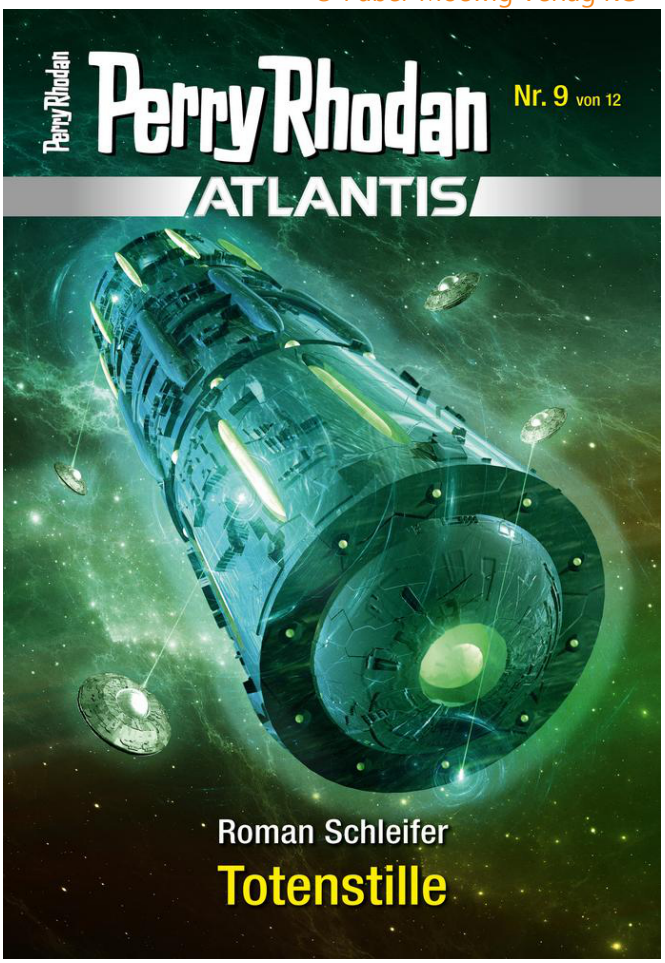
Im Zentrum dieses Romans stehen vor allem die Ereignisse auf Atlantis. Quartam da Quertamagin hat sich zum heimlichen Star der Miniserie entwickelt. Laut verschiedener Interviews hat sich dies erst im Verlauf der Entstehung der Serie so entwickelt und war nicht von Anfang an so geplant.

Weiterhin gilt, dass die einzelnen Heftromane nur die Kapitel einer größeren Story, der Miniserie halt, sind und nur in ihrer Gesamtheit gelesen werden können.

Rhodan erkennt in den rochenartigen Beibooten der STRAHLKRAFT sog. Manips, dabei handelt es sich um Raumschiffe mit denen er im Zusammenhang mit dem Schwarm in den 500er Heften der Originalserie zu tun hatte. Sie waren zentral für die Verbreitung jener Strahlung in der Milchstraße, die in jenem Zyklus die große Verdummung über die Galaxie brachte. - Der Roman und die gesamte Miniserie ist voll solcher Querverweise, die für das Verständnis der Handlung jedoch nicht relevant sind.

Mit gemischten Gefühlen wurde z. B. im Perry-Rhodan-Forum die Idee aufgenommen, dass sich Quartam allein mit Hilfe der Einnahme einer Pille in das Raumschiff QUARTAM verwandelt. Ich musste da an ein altes Zitat von Arthur C. Clark denken, wonach Technologie, die ein gewisses Niveau übersteigt, nicht mehr von Magie zu unterscheiden ist.

© Pabel-Moewig Verlag KG



PR-Atlantis Nr. 9

Totenstille

von Roman Schleifer

Untertitel: Finale für Galkorrax – Operation Methanlicht beginnt
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Hautpersonen des Romans:
Perry Rhodan – Für den Terraner gilt Humanismus auch für Wasserstoffatmer und andere Außerirdische.
Atlan da Gonozal – Der Kristallprinz lässt sich von guten Argumenten durchaus überzeugen.
Tolcai – Der Roboter der Kosmokraten neigt zu grausamen Spielen.
Sichu Dorksteiger – Die Physikerin entwickelt kühne Pläne und setzt sie um.
Kinco da Trohnar – Für den Arkoniden steht eine Karriere in der Raumflotte im Zentrum aller Überlegungen.

Handlung:
Tolcai verlässt mit der kobaltblauen Walze STRAHLKRAFT das Tunnium-System, wobei er es nicht eilig hat, da er um seine absolute militärische Überlegenheit weiß. Das Tunnium-System bleibt zudem weiterhin in den Energieschirm gehüllt, der es den Raumschiffen der Maahks und der TOSOMA unter dem Kommando Atlans unmöglich macht das System zu verlassen. Zudem weiten schließlich die Rochenraumschiffe ihre Angriffe auf die Flotte der Maahks aus und greifen auch an, ohne zuvor provoziert worden zu sein. Am Höhepunkt der Schlacht greifen sie sogar den Planeten Galkorrax selbst an und vernichten die-

sen schließlich. Geektor der Befehlshaber der Maahks hat sich im Kampf geopfert, so wie zahlreiche andere seines Volks. Letztlich geht es am Ende nur noch darum, so viele Zivilisten wie irgend möglich vom Planeten Galkorrax abzuholen, bevor dieser endgültig unbewohnbar wird und am Ende sogar in einer gigantischen Trümmerwolke zerbirst.

Tolcai versucht während dessen den Roboter RCO-3342/B in seinem Sinne umzugestalten und ihm das Talagon wieder abzunehmen. Sein Ziel ist der Berg Arkonspitze auf Atlantis, wo er seinen Plan bis zum bitteren Ende umsetzen will. Im Larsafsystem alias Solsystem erwartet die STRAHLKRAFT die gesamte dort stationierte Raumflotte. Doch diese kann gegen den Eindringling nichts erreichen. Schließlich liegt die letzte Entscheidung bei Kinco da Trohnar.

Ein Großteil des Romans nimmt die Lebensgeschichte Kinco da Trohnars ein. Einem jungen Offizier aus gutem Hause, der zum Militär ging, um schnell Karriere zu machen. Karriere machen will er wiederum, weil dies der einzige Weg ist, die Anerkennung seines Vaters zu gewinnen. Dabei hatte er keinerlei Hemmungen seine Untergebenen in sinnlosen Schlachten zu Opfern. Schließlich wurde er auf einen Schreibtischjob in der Provinz des Großen Imperiums unter den Kommando Atlans verbannt. Langsam lernte er unter dem Einfluss des Kristallprinzen, was es heißt, Verantwortung zu tragen und verantwortlich zu handeln. Tolcai stellt ihn nun vor die große Schicksalsfrage.

Ganz am Rande der Ereignisse wird die in einem Wrack am Rande des Tunnium-Systems treibende Rowena vom lebenden Raumschiff QUARTAM aufgefischt und an Bord genommen.

Anmerkungen:
Dies dürfte der ereignisreichste und mit Action geladenste Roman der Miniserie gewesen sein. Die Action bewegt sich allerdings in einem relativ engen Rahmen, dessen Ausgang zudem von vornherein klar ist. Dies führt dazu, dass der Autor einen sehr großen Teil des Romans nicht mit Action füllt, sondern mit der Lebensgeschichte Kinco da Trohnars. - Mir hat dies gefallen.

Dieser Roman entspricht von den Romanen der Miniserie noch am ehesten meinen Erwartungen an einen klassischen PERRY RHODAN-Heftroman.

PR-Atlantis 10

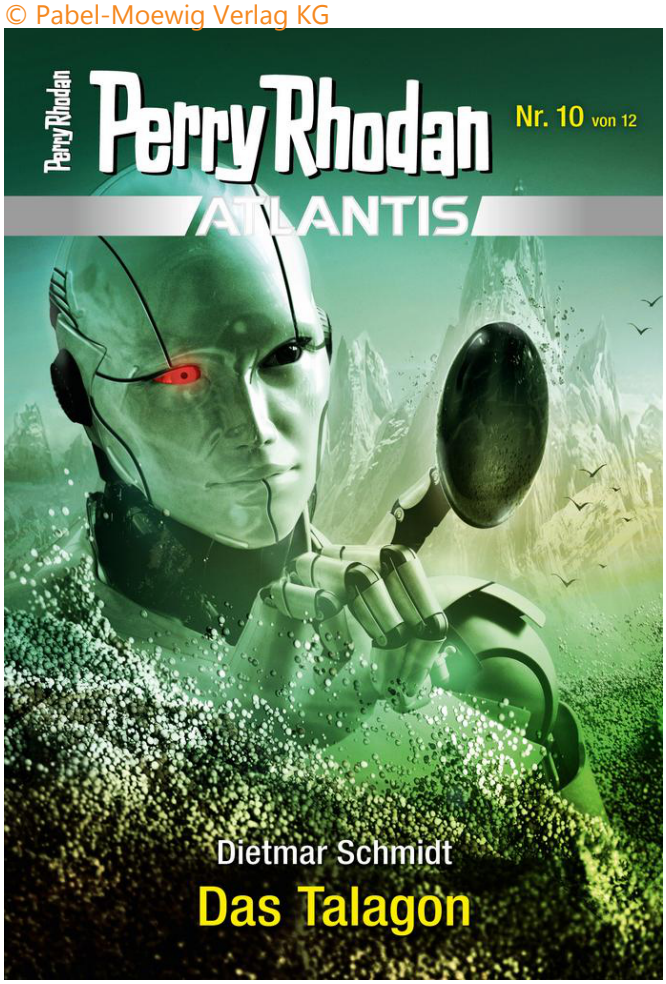
Das Talagon

von Dietmar Schmidt

Untertitel: Er steht im Dienst der Kosmokraten – seit Äonen folgt er seinem eigenen Plan
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Hautpersonen des Romans:
Tolcai - der Diener der Kosmokraten erzählt seine Geschichte.
Perry Rhodan – Der Terraner lauscht einer kosmischen Geschichte.
Toshik – Der Gendesigner fühlt sich zwischen Arbeit und Familie zerrieben.
Joshiron – Der junge Takerer hat Schwierigkeiten mit seinem neuen Leben.
Caysey – Die Atlanterin scheint dem Ende ihres Lebens entgegenzugehen.

© Pabel-Moewig Verlag KG



Handlung:

Tolcai hat inzwischen den Gipfel des Berges Arkonspitze auf Atlantis erreicht. Er wartet dort zunächst auf die Ankunft von Perry, Sichu und Rowena. Er entschließt sich dazu, dem Roboter RCO-3342/B seine Lebensgeschichte in den wichtigsten Punkten zu schildern.

*

Tolcai erzählt von seiner schweren Jugend als Takerer vor über 200.000 Jahren. Er war damals Joshiron, der Sohn des alten Gendesigners Toshik. Joshiron verstand als Jugendlicher nicht, warum die Organisation, für die sein Vater und zahlreiche andere Takerer arbeiteten, heimlich und über Millionen Lichtjahre entfernt in die Milchstraße reiste, nur um auf der steinzeitlichen Erde Genexperimente an den Tieren durchzuführen. Da sie für eine Organisation arbeiteten, die Wert auf Geheimhaltung legte, erfuhr er auch später nie, woran sie eigentlich arbeiteten.

Perry erinnert sich in diesem Zusammenhang, dass er im 35. Jahrhundert alter Zeitrechnung selbst mit einer Zeitmaschine in diese ferne Vergangenheit reiste als die Takerer das Solsystem beherrschten und auf dem später versunkenen Kontinent Lemuria einen riesigen Stützpunkt unterhielten und umfangreiche Genexperimente an den Tieren vor Ort durchführten. Auch auf den anderen Planeten des Solsystems waren die Takerer aktiv und sie platzierten den Sonnensatelliten in einer engen Umlaufbahn um die Sonne. Eine Fehlfunktion des Satelliten im 35. Jahrhundert war es, die Perry überhaupt erst zur Reise in diese ferne Vergangenheit motivierte, wo er auf Ovaron traf. Doch dies war Jahrzehnte bevor Joshirons Familie überhaupt erst in die Milchstraße kam.

Am höchsten Berg von Atlantis, stießen die Takerer auf seltsame Hinterlassenschaften, die ein Team um Joshirons Vater untersuchen sollte. Sie stellten fest, dass im Inneren des Bergs, der später als Arkonspitze bekannt wurde, sich ein gigantischer Hohlraum befindet. In diesem Hohlraum wiederum befindet sich das Wrack eines uralten Raumschiffs der Labori aus der Zeit von vor etwa einer Millionen Jahren. Zu dieser Zeit griffen unter der Führung einer Macht namens Seth-Apophis zahlreiche fremde Völker die Milchstraße an, die wiederum von einer Macht namens ES repräsentiert wurde. Der Leichnam des Kommandanten des Wracks war noch immer sehr gut konserviert. Er hielt ein eiförmiges Objekt in der Hand, das später den Namen

Talagon erhielt.

Eines Tages erschien ein kobaltblaues Walzenraumschiff im Solsystem und steuerte die Arkonspitze an. Der Kommandant des Schiffs präsentiert sich als kleinwüchsiger Humanoider mit grüner Haut und stellt sich Toshik und seinem Sohn Joshiron als Tuun Yomorikon vor. Er gehört dem Volk der Yakonto an und steht im Dienst der Kosmokraten. Sein Raumschiff ist die STRAHLKRAFT. Er will das Talagon sicherstellen, bei dem es sich um eine Proto-Nekrophore handelt. Diese Waffe der Chaotarchen, der Gegner der Kosmokraten, ist stark genug, um einen ganzen Spiralarm der Milchstraße zu entvölkern. Mit Hilfe der Wundertechnik des Walzenschiffs, kann Joshiron das Objekt an sich bringen. Allerdings stürzt die Höhle dabei ein und begräbt das Raumschiffswrack unter sich. Anschließend verlangt der Diener der Kosmokraten, der schwer verwundet wurde, dass Joshiron ihm bei seinem Freitod hilft. Der Fremde verwandelt sich daraufhin in einen schwarzen Obelisken, der keinen Schatten wirft. Joshiron selbst wird nicht ganz freiwillig der neue Kommandant der STRAHLKRAFT.

Jahrtausende lang dient Joshiron den Kosmokraten als Kommandant des Walzenraumschiffs STRAHLKRAFT und verwandelt sich dabei in den Androiden Tolcai, da im Verlauf der Jahrtausende immer mehr Körperteile durch künstliche Prothesen ersetzt werden, bis vom ursprünglichen jungen Mann nichts mehr übrig ist. Er beginnt den Tod herbei zu sehnen und sieht nun seine Gelegenheit gekommen. Er will endlich das Talagon öffnen und damit sein Ende herbei führen. Dass er damit das Ende vieler Milliarden anderer Wesen mitverantwortet ist ihm schlicht egal.

*

Während Tolcai seine Geschichte erzählt, kehrt Caysey in ihr heimatliches Dorf auf Atlantis zurück. Sie möchte im Kreis ihrer Familie ihr Kind zur Welt bringen.

Anmerkungen:

Die Lebengeschichte Tolcais ist ein Rundumschlag durch die Vorgeschichte der Erde im Perryversum, wobei dieser Überblick natürlich nicht annähernd vollständig ist und auch die erwähnten Phasen nicht annähernd in die Tiefe gehen. Wichtig ist jedoch, dass es sich bei den Yakonto um ein Zweigvolk der Cynos handelt. Bei den Cynos handelt es sich wiederum um Gestaltwandler, deren wahrer Körper zudem nicht im Normalraum zuhause ist, sondern im Hyperraum. Wenn ein Cyno stirbt, dann hinterlässt sein fünfdimensionaler Leichnam aus dem Hyperraum einen dreidimensionalen Schatten im Normalraum in Gestalt der schwarzen Obelisken, die keine Schatten werfen. Eine zentrale Rolle spielt das Volk der Cynos im Schwarm-Zyklus, den 500er Heften der Rhodan-Serie. Das Zweigvolk der Yakonto wiederum hat im Negasphäre-Zyklus in den 2400er Heften der Serie seinen ersten Auftritt.

Die Aktivitäten der Cappins, bzw. genauer der Takerer, vor etwa 200.000 Jahren auf der Erde, sind wiederum Thema des Cappin-Zyklus in den 400er Heften. Was die Takerer dazu brachte auf der Erde und im Solsystem Stützpunkte zu errichten, war wiederum Thema zahlreicher Romane von H. G. Ewers in den

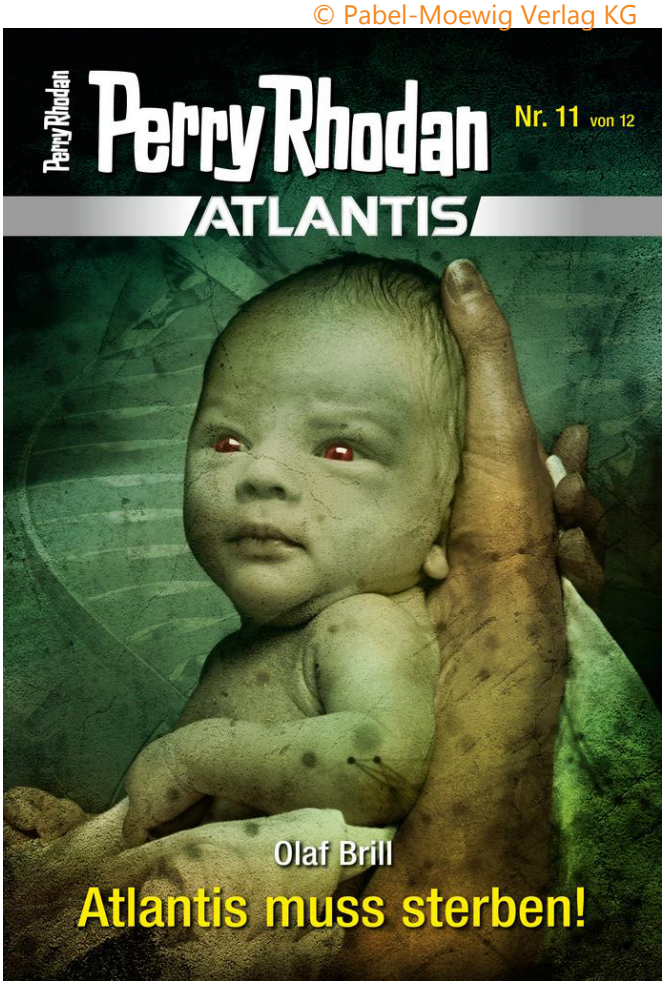
Rhodan-Heften 1200 bis 1500 rund um die von ihm erfundene Genetische Allianz. Die Handlung um dieses Gegenstück der Kosmokraten zum Dekalog der Elemente im Dienst der Chaotarchen wurde jedoch nur in den Taschenbüchern der Planetenroman-Reihe vertieft und nie vollständig abgeschlossen. Da der Autor zuvor aus dem Autoren-Team der Serie ausschied. Wie die gesamte Thematik um die Galaxie Gruelfin und ihre Völker mehr Fragen als Antworten bietet.

Die Geschichte der negativen Superintelligenz Seth-Apophis und ihre Helfer war hingegen Thema der Rhodan-Hefte 900 bis 1200. Diese Thematik wurde weitgehend abgeschlossen. Allerdings blieben die Autoren damals nur auf der Oberfläche und im Detail blieben so durchaus offene Fragen.

Im Rahmen des Heftromans erfährt man zudem noch, dass der Zeittransmitter unter der Tiefseekuppel, die später für 10.000 Jahre zum Exil des auf der Erde gestrandeten Arkoniden Atlan wird, ursprünglich von der Superintelligenz ARCHETIM stammt, der Vorgängerin von ES als die heimische Superintelligenz der Milchstraße. Ihre Geschichte wird im Wesentlichen in den Romanen um die Auseinandersetzung mit TRAITOR geschildert, ab Perry Rhodan-Heft 2300.

Der Rechercheaufwand für die Lebensgeschichte in PR-Atlantis Nr. 10 muss enorm gewesen sein. Denn die hier aufgezählten Querverweise, sind nur die wichtigsten.

© Pabel-Moewig Verlag KG



PR-Atlantis Nr. 11

Atlantis muss sterben!

von Olaf Brill

Untertitel: Im Zentrum der Nukleotiden Pest – Perry Rhodan fasst einen tollkühnen Plan.
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Hauptpersonen des Romans:
Perry Rhodan – Der Terraner ist ein Besucher aus einer Zukunft, die offensichtlich ausgelöscht werden soll.
Sichu Dorksteiger – Die Ator ringt um ihr Leben.
Tolcai – Der Roboter der Kosmokraten triumphiert und verwandelt sich.
QUARTAM – Der ehemalige arkonidische Wissenschaftler will Probleme lösen.

Caysey – Die Atlanterin ist in ihre Heimat gekommen, um zu sterben.

Handlung:
Caysey hat in ihrem Heimatdorf ihr Kind zur Welt gebracht, ein Junge. Doch während sich die junge Frau von der Geburt erholt, geschehen im Dorf schreckliche Dinge. Die Einwohner sterben unter großen Qualen, nur Caysey und ihr Kind bleiben unversehrt.

Tolcai hat das Talagon am Ende des letzten Romans tatsächlich geöffnet und sonnt sich nun in seinem Triumph. In kleinen Episoden wird im Verlauf des Romans geschildert, wie sich die Welle des Todes über den Inselkontinent Atlantis, die ganze Erde, das gesamte Sonnensystem und schließlich einen ganzen Spiralarm der Milchstraße ausbreitet und kaum jemand überlebt.

Caysey und ihr Kind tragen das Erbe von Menschen in sich, die vor 200.000 Jahren von den Takerern genetisch manipuliert wurden und nun gegen die Wirkung der Proto-Nekrophore immun sind. Doch in der für sie erreichbaren Umgebung sind sie die einzigen Überlebenden.

Am Gipfel der Arkonspitze sterben alle. Tolcai wird vom Kosmokratenschiff STRAHLKRAFT aus dem Dienst verstoßen. Das Schiff verschwindet in den Weiten des Universums. Tolcai selbst verwandelt sich langsam wieder in einen jungen Mann zurück. Nach der Rückverwandlung ist er nicht mehr immun gegen die Wirkung der Proto-Nekrophore und er beginnt, wie alle seine Opfer zu sterben. Bei ihm dauert es jedoch besonders lange. Doch dies scheint er regelrecht zu genießen.

Bei Perry Rhodan setzt die Wirkung der Proto-Nekrophore wegen des Zellaktivators ebenfalls sehr langsam ein und auch der Verfall seines Körpers benötigt sehr lange. Der Zellaktivator Rhodans ist sogar so stark, dass er den Tod Sichu Dorksteigers hinauszögern kann. Doch auch ihr Körper verfällt und es ist nur eine Frage der Zeit bis sie stirbt. Nur das lebende Raumschiff QUARTAM besteht weiter, da es kein Lebewesen im eigentlichen Sinne mehr ist und nicht krank werden kann.

Schließlich erfährt Perry, dass Caysey und ihr Kind immun sind und sich bester Gesundheit erfreuen. Perry entwickelt nun zusammen mit QUARTAM den Plan, die Atlanterin mit dem Zeittransmitter unter der Kuppel im Atlantik in die Vergangenheit zu senden und die Aktivierung des Talagons durch Tolcai durch ein Zeitparadox im Nachhinein zu verhindern. Tolcai bekommt dies mit und verfolgt Perry, Caysey und die anderen bis in die Tiefseekuppel. Dort kommt es schließlich zum Endkampf.

Anmerkungen:
Wie schon früh befürchtet, endet die Handlung der Miniserie damit, dass Perry Rhodan und seine Freunde ein Zeitparadoxon herbeiführen müssen und die Katastrophe so ungeschehen machen. Olaf Brill beschränkt sich in seinem Heftroman daher in erster Linie auf die Schilderung einer Action geladenen Verfolgungsjagd über den Inselkontinent Atlantis und dem Endkampf in der Tiefseekuppel. Dabei präsentiert er ein recht hübsches Gruselkabinett aus Tieren und Pflanzen, die unter der Wirkung der Proto-Nekrophore zunächst monströs mutieren, bevor sie wie alle anderen

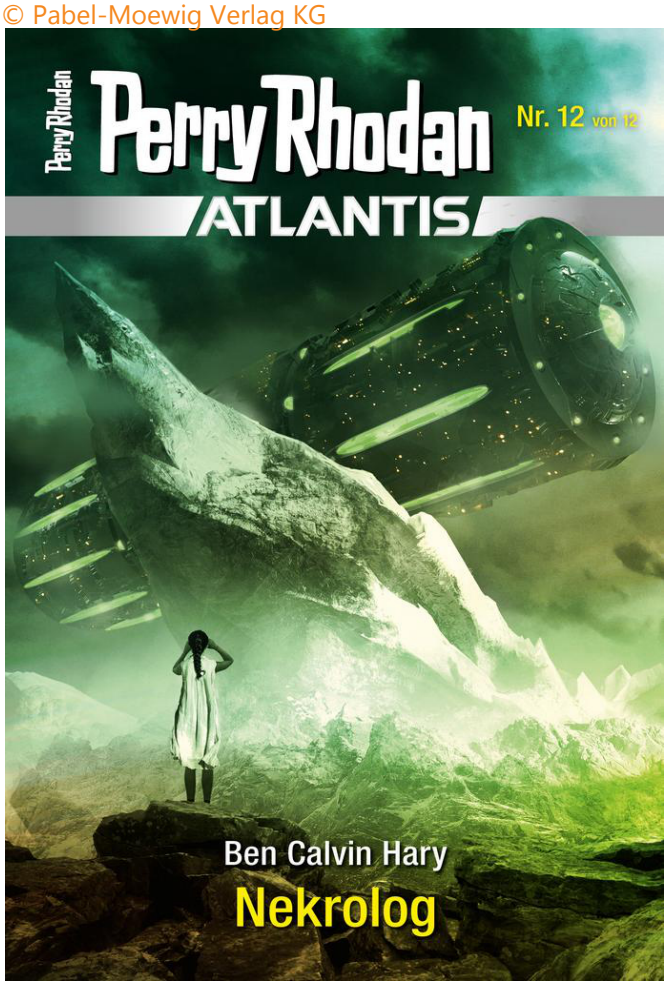
sterben.

PR-Atlantis Nr. 12

Nekrolog

von Ben Calvin Hary

© Pabel-Moewig Verlag KG



Untertitel: Finale für Tolcai – ein Jahrtausendplan wird enthüllt
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Hautpersonen des Romans:
Perry Rhodan – Der unfreiwillige Zeitreisende hat alles irgendwie schon einmal erlebt.
Caysey – Die Atlanterin bringt eine gewisse Hoffnung aus der Zukunft.
Logan Darc – Ein Zwergandroid liegt im Widerstreit mit seiner Konditionierung.
Rowena – Die Kralasenin sucht Abschluss und Sühne für ihre Schuld.
Tolcai – Der Kosmokratendiener steht vor dem Erreichen seines größten Ziels.

Handlung:
Nur Caysey und ihr Kind sind mit dem Zeittransmitter unter der Tiefseekuppel im Atlantis in die Vergangenheit gereist. Der Grund ist, dass die beiden immun sind, gegen die Wirkung der Proto-Nekrophore und so den Tod nicht in die Zielzeit mitnehmen, was die ganze Zeitreise zum Scheitern gebracht hätte. Perry Rhodan, Sichu Dorksteiger und QUARTAM bleiben daher in der Zukunft zurück und gehen in dieser Zeitlinie schließlich mit allen anderen unter.

Caysey und ihr Kind hat es jedoch nur wenige Stunden in die Vergangenheit versetzt und Tolcai erwartet bereits Perry Rhodan und seine Freunde am Gipfel der Arkonspitze. Es bleibt nicht mehr viel Zeit und Gelegenheit irgendwas zu ändern. Tatsächlich hat Caysey lediglich einen Datenspeicher mit den Erinnerungen von Perry und Sichu sowie den wichtigsten Speicherdaten von QUARTAM und dem Roboter RCO-3342/B mitgebracht. Einen Plan muss der mit den Erinnerungen aus der Zukunft gesegnete Perry Rhodan aus der Situation heraus vor Ort erst noch schmieden. Es war einfach alles viel zu schnell gegangen, um einen besseren Plan zu schmieden.

Der Zwergandroide Logan Darc, der während Tolcais Abwesenheit das Kommando auf der STRAHLKRAFT führt, bemerkt den von Caysey veranlassten Datentransfer zwischen der Tiefseekuppel und der Gruppe am Gipfel der Arkonspitze. Zunächst versucht er Cayseys Aktivitäten zu vereiteln, schließlich kommt

er jedoch zu der Überzeugung, dass es von Anfang an sein Ziel war, die monströsen Pläne seines Herren zu vereiteln und dass dies nun genau die richtige Gelegenheit ist. Das Bordgehirn des Raumschiffs unterstützt ihn bei dieser Entscheidung sogar.

Der Datentransfer geht jedoch nicht nur an Perry, Sichu und QUARTAM, sondern auch an Tolcai selbst, der nun das Trio außer Gefecht setzt, bevor es ihm in die Quere kommen kann. Allerdings hat er, so wie auch Perry Rhodan selbst, nicht an den Roboter RCO-3342/B gedacht. Dieser ist durch die zahlreichen Manipulationen Tolcais zu einer vollwertigen künstlichen Intelligenz geworden und beschließt, die Dinge nicht einfach so hinzunehmen. Er weiß, dass Tolcai ein kosmokratischer Androide wie Laire oder Samkar ist und über ein besonderes Auge verfügt, über das er im ständigen Kontakt mit dem Reich der Kosmokraten hinter den Materiequellen steht. Bevor Tolcai das Talagon ein zweites Mal aktivieren kann, reist er dem Androiden das kosmokratische Auge aus dem Kopf und manipuliert dieses. Es entsteht ein Übergang in das Reich der Kosmokraten und durch diesen Übergang wirft er das Talagon, das somit in der Milchstraße keinerlei Wirkung mehr entfalten kann.

Anmerkungen:

Wie der Wissenschaftler Quartam da Quertamagin hat sich auch der Roboter RCO-3342/B zu einem heimlichen Hauptcharakter in der Miniserie entwickelt. Während aus Quartam am Ende der Handlung wieder ein normaler Wissenschaftler wird, bleibt der Roboter RCO-3342/B ein Wunderwerk, das von Tolcai mit kosmokratischer Technik aufgemotzt wurde. Er nimmt nun auf Wunsch Perry Rhodans den Namen Rico an und wird zu Atlans treuem Begleiter durch die nächsten 10.000 Jahre irdischer Geschichte. Die Miniserie wird so zur Entstehungsgeschichte Ricos.

Der Zeittransmitter unter der Tiefseekuppel wird am Ende der Miniserie von den Robotern der STRAHLKRAFT zerstört, die Heimreise Perrys und Sichus ist die letzte Reise mit dieser Zeitmaschine. Allerdings werden sie auf ihrem Weg von Rowena und Caysey samt ihrem Kind begleitet, da diese sich in der Welt ihrer Zeit nicht mehr heimisch fühlen.

*

Die Miniserie als Ganzes hat mir sehr hervorragend gefallen, auch wenn sie in der zweiten Hälfte viel von der ursprünglichen Bodenhaftung verloren hat. Sie wirkt zudem sehr gut von den Autoren durchdacht und durchorganisiert. Ben Calvin Hary betonte in Interviews an verschiedenen Stellen, dass es aus seiner Sicht in der Handlung dieser Miniserie letztlich nur um die konkrete Gestaltung gehen konnte und nicht nur um den letztendlichen vorgegebenen Abschluss.

Allerdings stellt sich mir die Frage, wo hier Platz für eine zweite Staffel ist? Denn die Miniserie „Perry Rhodan-Atlantis“ war auch kommerziell ein voller Erfolg und so bekam Ben Calvin Hary den Auftrag im Jahre 2023 eine weitere Miniserie zu diesem Thema zu gestalten.

Perry Rhodan

Heftroman Rezensionen

von Göttrik

© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3143

Paradies entführt!

von Verena Themsen

Untertitel: „Ein Planet verschwindet – Atlan auf ungewöhnlicher Rettungsmission

Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Innenillustration auf Seite 7: Swen Papenbrock

Risszeichnung (Heftmitte): „Mini-Space-Jet der Siga-Klasse“ von Andreas Weiß

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan – Der Zellaktivatorträger kämpft mit der Bürokratie

Meve von Pikur – Die Kosmobiologin kämpft für ein Volk

Deena von Prasior – Die Wissenschaftlerin kämpft um Erkenntnis

Skrul – Der Arkonide kämpft gegen das Establishment

Inhalt:

Eine recht urtümliche Welt im Osten des galaktischen Zentrums wurde dazu auserwählt, dass neue Arkon III im Arkon-System des Kugelsternhaufens M 13 im oberen Halo der Galaxie zu werden. Der Weg dorthin ist weit. Die Akonen haben extra hierfür eine gigantische Transmitterstrecke vom Osten der Milchstraße in den fernen Halo errichtet. Der uralte Arkonide Atlan, der von seinen Volksgenossen als eine Art kosmische Symbolfigur verehrt wird, fungiert bei diesem Projekt als Mentor und Geldgeber und beobachtet von seinem neuen Raumschiff der THETA DA ARIGA aus das Geschehen.

Herausforderungen gibt es mit den extrem naturverbundene Ureinwohnern des neuen Arkon III, die sich nur mühsam an die Reise ihrer Heimatwelt durch die Galaxie gewöhnen und zu allem Überfluss mit Besuchern aus den Tiefen das Alls. Vor allem einige extrem neugierige und aggressive Besucher im Dienste FENERIKS sorgen für Ärger. Und

dann taucht auch noch eine Gesandtschaft der Yodoren auf, die im Auftrag der Kosmokraten irgendwas tief in einer Sperrzone bauen.

Anmerkungen:

Hier wieder der übliche Hinweis, die Inhaltszusammenfassung soll nur als Teaser dienen und nicht den kompletten Inhalt wiedergeben, sondern dem Leser einen ungefähren Eindruck vom Inhalt des Romans geben, worauf dann die Anmerkungen basieren.

Der Auftaktband des Fünferblocks um die Abenteuer Atlans während des aktuellen Zyklus gefällt mir. Auch wenn die Idee nicht gerade neu ist. Wieder einmal soll der zerstörte Planet Arkon III durch einen neuen Planeten ersetzt werden. Diesmal soll es allerdings kein Planet aus dem Arkon-System selbst sein, sondern eine fremde Welt aus einer weit entfernten Region der Galaxie. Die Technik hierfür liefern die Akonen. Etwas das während der Feldhoff-Ära der Serie ein absolutes Unding gewesen wäre. Arkoniden und Akonen waren schließlich seit den 1600'er Bänden der „Perry Rhodan"-Serie in einer über Generationen währenden Erbfeindschaft verbunden. Doch inzwischen sind im Zeitsprung zwischen Band 2999 und 3000 Jahrhunderte vergangen und solche Dinge fast vergessen. Ich finde diese Idee durchaus gut, da es zeigt, dass auch im Perryversum positive Entwicklungen möglich sind.

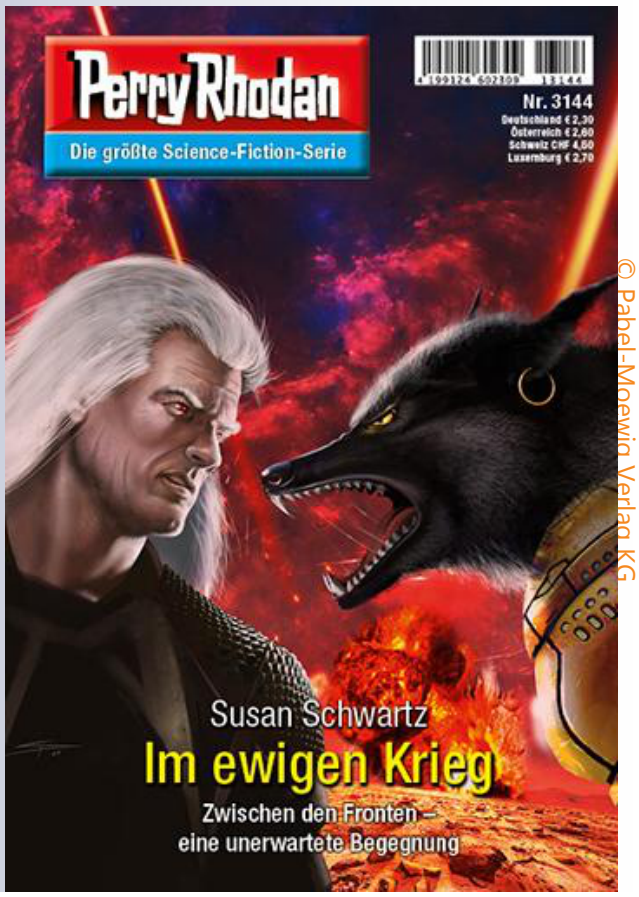
Dafür wirkt Atlan als Mentor der Arkoniden und ihres neuen Sternreichs aus dem Hintergrund. Einen offiziellen Titel hat er nicht. Allerdings wird von Verena Themsen im Roman durchaus erwähnt, dass es unter den Arkoniden auch solche gibt, die sich ihn als eine Art Imperator mit rein repräsentativer Kompetenz vorstellen können, also quasi Atlan als eine Art König von England. Da er keine reale Macht besitzt, unterstützt er mit Geld und Einfluss das Projekt für die Schaffung eines neuen Arkon III. Dabei sei daran erinnert, dass das vor über 3000 Handlungsjahren im Heft 199 zerstörte originale Arkon III, das ursprüngliche echte Arkon, die Ursprungswelt der Arkoniden, war, die allerdings wiederum als Kolonisten von den Akonen abstammen. Die Akonen haben übrigens seit dem Raub von Drorah, ihrer Heimatwelt, durch die Gefolgsleute TRAITORS ein ähnliches Problem wie die Arkoniden.

Die Frage ist, wie die doch sehr naturverbundenen Ureinwohner des neuen Arkon III in die Pläne für die neue Zentralwelt des arkonidischen Sternreichs passen und die Pflanzen und Tierwelt auf dem Planeten noch dazu. Das echte Arkon III und sein zeitweiliger Nachfolger unter Imperator Bostich waren schließlich reine Industrie-, Militär- und Verwaltungswelten. Im Grunde nichts als gigantische Fabriken ohne jede freie Natur. Wie sollen die Shiwu und ihre Wälder da hineinpassen?

Die Handlung im Roman selbst und die Charaktere wirken auf mich jedoch gut und schlüssig gestaltet und präsentiert. Leider schildert der Roman nur den Beginn der Reise des neuen Arkon III nach M 13 und in das Arkon-System. Am Ende des Romans nimmt Atlan einen anderen Auftrag an und der weitere Transport des Planeten geschieht ohne Atlan und ohne Schilderung in den Romanen. Was ich Schade finde. Vor allem die nächsten drei Romane bringen die Handlung nicht wirklich voran. Wenn sie

auch für sich genommen durchaus unterhaltsam sind. Allerdings wirkt der radikale Bruch in der Handlung etwas befremdlich und mit dem letzten Roman in diesem Fünferblock um die Abenteuer Atlans gibt es dann erneut einen harten Bruch in der Handlung.

Für die Gesamthandlung ist vor allem die Einführung zweier neuer fester Begleiter Atlans wichtig. Die junge akonische Wissenschaftlerin Deena von Prasior, die fast schon zu normal ist und der exzentrische arkonidische Wissenschaftler Skrul, der großen Wert darauf legt einfacher bürgerlicher Herkunft zu sein und den arkonidischen Adel fast schon verachtet, jedenfalls Atlan mit seinen Vorurteilen nervt. Vor allem der alte Skrul ist vorwiegend für die komischen Momente zuständig. Deena bleibt hingegen meist im Hintergrund und kommentiert lediglich die Ereignisse.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3144

Im ewigen Krieg

von Susan Schwartz

Untertitel: „Zwischen den Fronten – eine unerwartete Begegnung"
Titelbild: Swen Papenbrock
Innenillustration auf Seite 7: Swen Papenbrock
Mitteilteil: Perry Rhodan Report Nr. 553

Die Hauptpersonen des Romans:
Atlan – Der Zellaktivatorträger schlägt einen Zwischenstopp vor
Deena von Prasior und Skrul – Zwei Wissenschaftler begleiten den Unsterblichen
Odard tan Antappon – Der Akone macht eine gänzlich unerwartete Bekanntschaft

Inhalt:
Für Atlan und seine Begleiter, darunter Deena von Prasior und Skrul sollte es eigentlich mit der THETA DA ARIGA zusammen mit dem Yodoren Voryad Dämmerwärts und dessen BROVAYD zur Yodor-Sphäre gehen. Doch unterwegs erreicht Atlan eine Nachricht über ungewöhnliche Artefakte, die unvermittelt in der Lobby des akonischen Etappenhofs GHUDRU-GHURVA erschienen und weit über 12.000 Jahre alt sind, also aus der Zeit der Methankriege stammen und somit aus der Jugendzeit des alten Arkoniden. Dies weckt seine Neugier. Deshalb nimmt die THETA DA ARIGA erst einmal Kurs auf den Etappenhof. Die riesige Raumstation befindet sich im Orbit eines namenlosen Doppelsterns ohne Planeten und ist Teil des galaxisweiten Transmitternetzes der Akonen. Die Be-

satzung von GHURDRU GHURVA besteht aus Akonen und Cheborparnern. Hauptaufgabe der zahlreichen Wissenschaftler an Bord sind Experimente mit der Technik des Sonnenzapfens. Kommandant des Etappenhofs ist der Akone Odard tan Antappon. Sein Stellvertreter ist der Transmittertechniker Angu von Zamzegh. Der Akone ist aus Sicht von Atlan ein ebenso anstrengender Charakter wie Skrul.

Die Artefakte entpuppen sich zu Atlans Überraschung als sog. Markgäste, dabei handelt es sich um uralte Grenzsteine des Volks der N'naurten. Dieses kleine zu den Wasserstoffatmern zählende Volk gehörte im Methankrieg zu den zahlreichen Verbündeten der Maahks. Sie gelten jedoch schon seit dem Ende des Methankriegs als verschollen oder ausgestorben. Eine erste Untersuchung führt zu keinen brauchbaren Ergebnissen. Beim abendlichen Dinner kommt es zu einer unerwarteten Ortsversetzung der Teilnehmer des groß angelegten Festmahls. Atlan, Odard tan Antappon, Deena von Prasior, Angu von Zamzegh, Skrul und einige weitere Personen finden sich auf einem öden Planeten wieder, der eine rötliche Sonne umkreist. Die Wissenschaftler in der Runde finden schnell heraus, dass eine unfreiwillige Versetzung erfolgte über einen Kokon-Transmitter.

Es bleibt jedoch nicht viel Zeit Nachforschungen über den neuen Aufenthaltsort zu treiben. Denn nach kurzer Zeit werden die Neuankömmlinge in die militärischen Auseinandersetzungen der Einwohner des Planeten hineingezogen. Die Einwohner des Planeten sind Caniden und befinden sich auf dem technischen Standard der Erde zu Beginn des 1. Weltkriegs und so benehmen sie sich auch. Zu allem Überfluss wird Kommandant Odard tan Antappon von einer Gruppe der Barbaren entführt und ihrer Anführerin Ankiri übergeben, die ihn als ihren persönlichen Leibsklaven behalten möchte. Derweil finden Atlan und die anderen Entführten heraus, dass sie sich auf dem Planeten Schukka befinden, auf dem die Völker der Tratasch, Loopusch und Amamoy einen schon seit vielen Generationen andauernden Krieg um die Weltherrschaft führen. Sie gehören eigentlich dem Sternvolk der Dschokura an, doch haben sie im Verlauf des bereits viele Generationen andauernden Kriegs längst vergessen, woher sie kamen, was sie überhaupt zum Krieg verleitete und was das alles soll.

Im Verlauf der Ereignisse erscheint schließlich auch noch ein unbekanntes tropfenförmiges Raumschiff, dem eine haarlose, aber durchaus menschlich aussende Frau von etwa zwei Metern Größte entsteigt. Sie erweist sich als die Kastellanin Verind Nott, die erst jetzt erwacht ist und auf den Ritter der Tiefe Atlan aufmerksam geworden ist. Sie möchte ihn auf seine Tauglichkeit für höhere Aufgaben prüfen. Schließlich erreicht die THETA DA ARIGA den Planeten und die Mehrheit der unfreiwilligen Reisegesellschaft begibt sich an Bord um den ungemütlichen Planeten zu verlassen. Atlans Prüfung durch die Kastellanin ist jedoch nicht abgeschlossen. Sie nimmt ihn sowie Odard tan Antappon, Deena von Prasior, Angu von Zamzegh und Skrul ungefragt auf ihre weitere Prüfungsreise mit.

Anmerkungen:

Ein so extrem harten Bruch in der Handlungsthematik wie zwischen Band 3143 und 3144 habe ich im Rahmen der „Perry Rhodan"-Serie seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt. Die Reise des neuen

Arkon III von der Eastside der Galaxie in den Halo nach M13 spielt ab sofort keinerlei Rolle mehr. Der Roman für sich allein ist jedoch durchaus gut geschrieben und unterhaltsam. Eher stellt sich die Frage, warum eine so bekannte und erfahrene Person wie Atlan auf ihre Eignung geprüft werden muss? Und vor allem, auf die Eignung für was soll der Arkonide eigentlich geprüft werden?

Die Handlungsschauplätze und der Stil der Handlungsführung erinnert mich hingegen an ähnliche Romane aus der Frühzeit des Perryversums – z. B. während der Entführung der Unsterblichen durch Iratio Hondro in den „Perry Rhodan"-Heften 180 bis 199.

© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3145

Ungezählte Sterne

von Michelle Stern

Untertitel: „Atlan erlebt seine zweite Prüfung – ein Nomadenschiff im Ausnahmezustand"
Titelbild: Swen Papenbrock
Innenillustration auf Seite 7: Swen Papenbrock
Mitteilteil: FanSzene Nr. 37

Die Hauptpersonen des Romans:
Atlan – Der Arkonide wird zum Prüfling
Verind Nott – Die Kastellanin ist weitaus mehr als nur eine Prüferin
Bo – Die Schattenläuferin weiß ihren Weg zu finden.
Angu von Zamzegh – Der Transmittertechniker sucht seinen Weg.

Inhalt:
Das tropfenförmige kleine Raumschiff der Kastellanin Verind Nott trägt den Namen YDUA. Die Reise führt die Prüflinge tiefer in die Eastside, jedoch weit von der Yodor-Sphäre und den Etappenhöfen der Akonen weg. Als Endstation erweist sich ein gigantisches Kugelraumschiff mit zahlreichen Anbauten. Zudem spielt die Kastellanin damit die Prüflinge im Unklaren darüber zu lassen, wann und wo sie sind. Sie materialisieren einfach so an Bord des Raumschiffs.
Bei dem riesigen Kugelraumschiff handelt es sich um ein uraltes Raumschiff der Nomaden, einem Zweigvolk der Freihändler vom Olymp, das sich schon vor etwa 2000 Jahren von allen sesshaften menschlichen Zivilisationen getrennt hat und wie die Springer alias Mehandor als Nomaden lebt, daher ihr Name. Dieses Raumschiff, das den Namen UNGEZÄHLTE STERNE trägt, reist jedoch nur noch mit Unterlichtgeschwindigkeit und ziellos durch den Weltraum. Die Besatzung lebt in einer vorsintflutlichen Kastengesellschaft, die

von Eugen Armonentesh diktatorisch und extrem willkürlich beherrscht wird. Bo Hann, eine junge Frau aus der Unterschicht hilft den Neuankömmlingen sich den Schergen des finsteren Herrschers, der sich selbst Ziehvater nennt, über das Schiff zu entziehen. Im Gegenzug unterstützen Atlan und seine Begleiter Bo Hann und die Rebellen an Bord der UNGEZÄHLTE STERNE beim Sturz des Tyrannen. Bo wird seine Nachfolgerin und Angu von Zamzegh wird ihr Lebensgefährte. Er bleibt an Bord, während die anderen ihre Prüfungsreise fortsetzen.

Anmerkungen:

Die Nomaden als Zweigvolk der Händler vom Olymp wurden im „Cappin"-Zyklus erstmals erwähnt und spielten auch im Zyklus „Das Atopische Tribunal" eine Rolle. Allerdings standen sie nie im Mittelpunkt der Handlung, sondern zählten eher zum Lokalkolorit. K. H. Scheer beeindruckte im „Cappin"-Zyklus nicht durch besondere Kreativität bei der Namensvergabe für Kleinvölker. Wie die Nomanden, stammten auch die Piraten unter dem Kommando der Zellaktivatorträgerin Tipa Riordan und das mit ihr Verbündete Volk der Wissenschaftler von den Freihändlern vom Olymp ab.

Der Diktator Eugen Armonentesh bezieht seine Motivation laut Roman übrigens aus einem Kometen, der in der Nähe der UNGEZÄHLTE STERNE im Weltraum treibt und in seinem Inneren ein Labyrinth enthält, das noch von den Cappins stammt, also zur Handlungszeit bereits über 200.000 Jahre alt ist. Es fällt langsam auf, wie viele Querverweise zu alten Zyklen in den aktuellen Romanen zu finden sind. Der Roman für sich allein genommen hat mir persönlich sehr gut gefallen.

© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3146

Die Methanwelt

von Michael Marcus Thurner

Untertitel: „Auf dem Weg zum Sextadim-Park – Atlan steht vor seiner letzten Prüfung"

Titelbild: Alfred Kelsner

Innenillustration auf Seite 7: Swen Papenbrock

Mitteilteil: Perry Rhodan Journal Nr. 192

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan – Den Arkoniden erwarten Gefahren und ein unerwarteter Lohn

Verind Nott – Die Kastellanin ist zu Zugestandnissen bereit

Deena von Prasior – Der Akonin geht die Luft aus

Skrul – Der Tai-Laktrote gerät unter die Walze

Inhalt:

An Bord der UNGEZÄHLTE STERNE hat Atlan die Kastellanin Verind Nott betäubt, um das Heft des Handelns wieder in die eigene Hand zu nehmen. Jetzt warten er, Odard tan Antappon, Deena von Prasior und Skrul auf die THETA DA ARIGA. Bis dahin will Atlan herausfinden, wie man die YDUA Verind Notts unter die eigene Kontrolle bringen könnte. Dazu hat sich Atlan eine Finte ausgedacht. Der YDUA wird eine Auseinandersetzung mit der Besatzung der UNGEZÄHLTE STERNE vorgetäuscht. Verind Nott ist dabei verletzt worden, müsste also in ihre Kapsel gebracht werden. Doch die YDUA reagiert zunächst nicht. Später endlich lässt die Kapsel Atlan und die anderen an Bord, teilt aber mit, dass sie den Bluff durchschaut hat. Als Verind Nott wieder auf den Beinen ist, knöpft sie sich Atlan vor. Die Kastellanin kündigt schließlich an, dass es ohne Einverständnis von Atlan keine weiteren Prüfungen geben werde. Stattdessen will sie ihn zum Sextadim-Park bringen, einem Bereich jenseits der Zeit. Atlan horcht auf, sein Extrasinn warnt. Als Verind ihn damit lockt, dort eine eigene Sextadim-Kapsel zu erhalten, wirft Atlan alle Bedenken über Bord. Er willigt ein, aber unter der Voraussetzung, dass Skrul und Deena von Prasior ihn begleiten. Die Kastellanin stimmt zu.

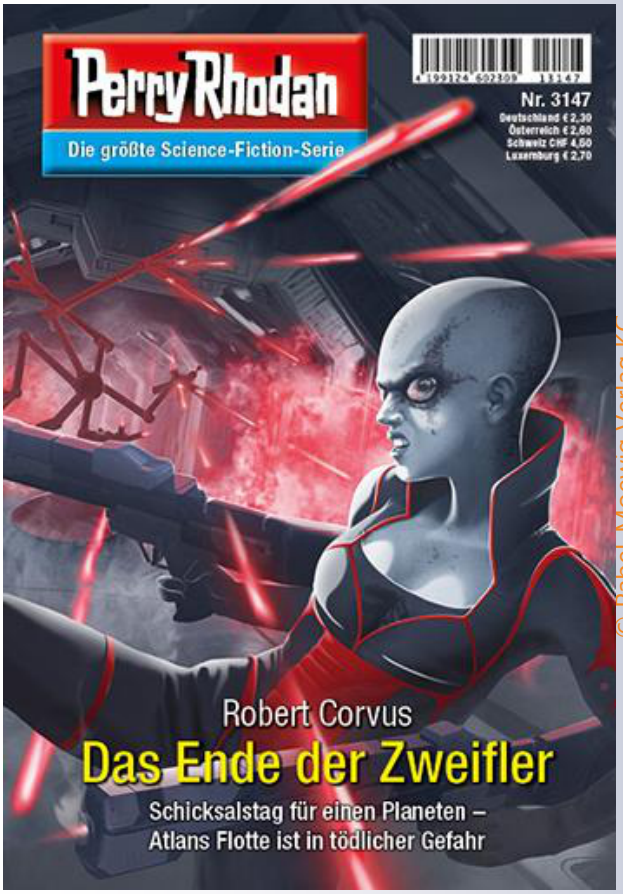
Die weitere Reise mit der YDUA führt in das Dnemmbo-System zur Methanwelt Nha-Nunrud. Hier befindet sich ein sog. Sextadim-Portal, das zum Sextadim-Park im Dakkarraum führt. Zur Überraschung aller, verweigert der Wächter des Portals jedoch den Zugang zum Park. Der Parkwächter verlangt, dass die Kastellanin ihr Schiff etwas abseits des Portals landet und die kleine Gruppe sich anschließend zu Fuß zum Sextadim-Portal begibt. Der Planet hat sich in den letzten Jahrtausenden seit dem letzten Aufenthalt Verind Notts auf der Methanwelt stark verändert. Er ist wilder und unberechenbarer geworden und auf dem Weg zum Portal befindet sich ein großes Raumschiffswrack. Es handelt sich um ein uraltes Walzenschiff der Maahks aus dem Methankrieg.

Darüber hinaus müssen die Helden noch einen steilen Berg besteigen, um das Portal zu erreichen und schließlich durch eine weite Parklandschaft wandern. Diese präsentiert sich als gepflegte Parklandschaft mit Sauerstoffatmosphäre. Schließlich tritt Atlan mit der Autochthonen-Autorität, der Sextatronik des Sextradim-Portals in Kontakt und erhält tatsächlich seine eigene Sextadim-Kapsel, der er den Namen RA gibt, benannt nach einem Weggefährten aus der Jugend.

Anmerkungen:

Damit endet der Test Atlans durch die Kastellanin und er erhält ein eigenes kleines Raumschiff, dass er auf den Namen RA tauft. Ra war eine der Hauptfiguren im „Held von Arkon“-Zyklus der Atlan-Serie. Er war jedoch kein einfacher Begleiter Atlans, sondern kämpfte gegen ihn um die Gunst der Varganin Ischtar. Die Goldene Göttin entschied sich schließlich für den Arkoniden. Danach erlebte er zahlreiche Einzelabenteuer unter der Führung von Peter Terrid als Autor im Großen Imperium, wobei er einige sehr dunkle Flecken in der Geschichte der Arkoniden entdeckte. Sein letztes Abenteuer stammte jedoch von Clark Darlton. In Atlan Nr. 283 „Schnittpunkt der Dimensionen“ verlässt Ra die

Rebellen Atlans für immer. Er reist zum Planeten Goran und entdeckt dort ein Volk von Menschen, die große Steinkreise errichten, die jedoch nicht einfach nur große Anlagen wie Stonehenge in England sind, sondern ein besonderes Geheimnis hüten. Sie bieten einen mysteriösen technischen Unterbau und werden von den Goranern wie Heiligtümer verehrt. Vor allem jedoch ist es mit ihnen möglich, durch Raum und Zeit zu reisen. Viele Jahrtausende später entdeckt Atlan in der fernen Galaxie Manam-Turu ähnliche Anlagen, die sog. Zeitgruft-Operatoren, mit deren Hilfe er und seine Freunde tatsächlich durch Raum und Zeit reisen. Der weitere Verbleib Ras bleibt für immer ungeklärt.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3147

Das Ende der Zweifler

von Robert Corvus

Untertitel: „Schicksalstag für einen Planeten – Atlans Flotte ist in tödlicher Gefahr“

Titelbild: Dominic Beyeler

Innenillustration auf Seite 7: Swen Papenbrock

Risszeichnung (Heftmitte): „Raumschiff der Laichkangen“ von Michel Van

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan – Der Arkonide kämpft

Verind Nott – Die Uxantin prüft

Prozorod – Der Munuam denkt

Sirrte Teziz– Die Kommandantin entscheidet

Wiyjir– Der Adjutant zweifelt

Inhalt:

Die THETA DA ARIGA befindet sich zusammen mit einer ganzen arkonidischen Raumflotte im Pshazyr-System, dieses gehört zum Sternreich Oszyrium am Rand der Yodor-Sphäre in der Eastside der Galaxie. Zusammen mit einer Raumflotte der einheimischen Jülziish alias Blues stehen sie zur Verteidigung des Raumsektors gegen eine Invasionsflotte FENERIKS bereit.

Verind Nott, Deena von Prasior und Skrul befinden sich weiterhin an der Seite des Arkoniden und wollen ihn im Kampf gegen die Schergen der Mächte des Chaos unterstützen. Das Oberkommando im Descartes Turm in der Hauptstadt Vaszycc auf dem Planeten Selkudervand führt die Ozsyrii Sirrte Tezis. Sie versucht das Kommando so lange wie möglich vom Hauptquartier aus zu führen. Erst spät im Verlauf der Raumschlacht flieht sie an Bord der THETA DA ARIGA.

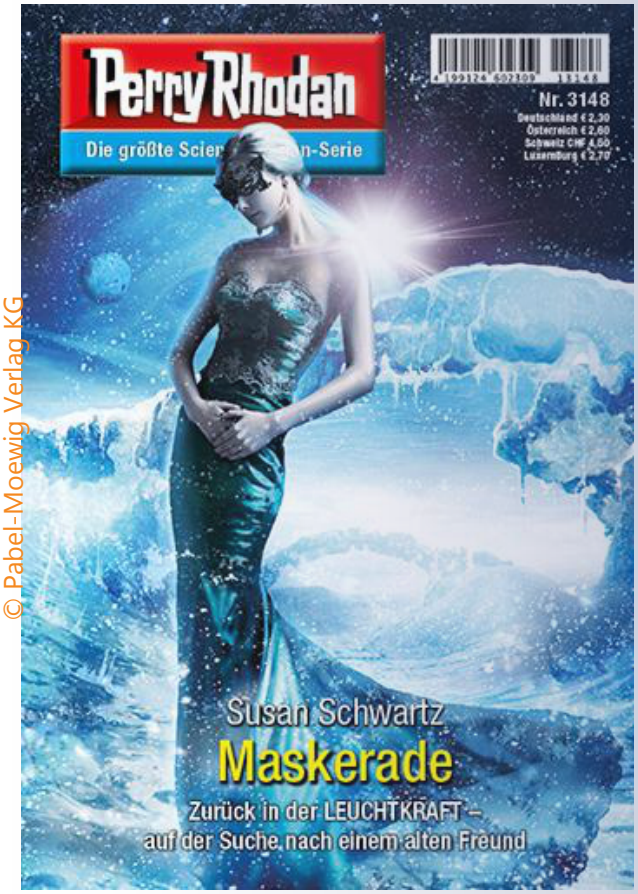
Das Oberkommando der Invasoren führt der Laichkange Andarau, der ein

ruhiger und strategisch und taktisch planender Offizier ist. Sein Stellvertreter ist der Munuam Prozorod, der ein cholerischer Hitzkopf ist und jede systematische Vorausplanung als Verrat an den Mächten des Chaos ablehnt. Er stürmt sogar persönlich mit einem Himmelfahrtskommando den Descartes Turm.

Anmerkungen:

Ob Atlan bei den Yodoren war und was er dort erlebt hat, wird für immer ein Geheimnis der Autoren bleiben, denn mit diesem Roman macht die Handlung einen weiteren inhaltlichen und zeitlichen Sprung und die Vorgeschichte der letzten vier Romane spielt für die weitere Handlung keine nennenswerte Rolle. Der Roman für sich genommen hat mir aber wieder gut gefallen.

In diesem Roman kommt es erstmals in diesem Zyklus zu einer offenen Raumschlacht zwischen den Schergen des Chaoporters FENERIK und den Bewohnern der Milchstraße. Mir kam die Raumschlacht ein wenig plötzlich und sie scheint von den Schergen FENERIKS auch nicht geplant gewesen zu sein. Entsprechend dramatisch verläuft und endet die Raumschlacht.



© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3148

Maskerade

von Susan Schwartz

Untertitel: „Zurück in der LEUCHTKRAFT – auf der Suche nach einem alten Freund"

Titelbild: Dirk Schulz

Innenillustration auf Seite 7: Dirk Schulz

Mitteilteil: Perry Rhodan Report Nr. 554

Sternenkarte auf Seite 33: „Cassiopeia" von Michael Thiesen

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan – Der Terraner betritt vertrautes Terrain

Gucky – Der Mausbiber weiß, wann er teleportieren muss

Patricia Young – Sie ist bereit, alles für

ihr Ziel zu tun
Vimuin Lichtschlag – Der Beibootkommandant betritt das Mutterschiff

Inhalt:
Der Roman beginnt am frühen Morgen des 31. Januar 3428 n. Chr. mit den letzten Arbeitsstunden eines Technikers der „Interstellar Equipment and Positronic Incorporation“ auf der unbedeutenden, terranischen Kolonialwelt Tonmaran. Es handelt sich um einen hochgewachsenen schüchternen jungen Mann, der einen komplizierten Job durchführt, bei dem er ständig auf gefährliche Hinterlassenschaften unterschiedlichster Geheimdienste aus allen Teilen der Milchstraße stößt. Den Einsatz auf Tonmaran hat er jedoch bereits so gut wie abgeschlossen. Da wird ihm eine junge Frau, namens Patricia Young als Assistentin zur Seite gestellt und der Einsatz um mehrere Tage verlängert. Der Techniker vermutet, dass es sich bei ihr in Wahrheit um eine Agentin des Imperiums Dabrifa handelt, doch am Ende erwacht der junge Mann und alles ist nur eine große Show, eine Illusion. Er ist in Wahrheit niemand anderes als Alaska Seadelaere und fiel einer Agentin des Chaoporters FENERIK in die Hände. Sie versucht nun mit allen Mitteln seine Geheimnisse als Kommandant der LEUCHTKRAFT zu erbeuten. Doch Alaska erweist sich als überraschend zäh. Deshalb schickt sie ihn in immer neue Traumsimulationen, um seinen Willen zu brechen und ihn auszuhorchen, bislang ohne Erfolg.
Während dessen kehren Perry Rhodan, Gucky, Vimuin Lichtschlag, Gry O'Schannon, Tamaron Vetris Molaud, Lousha Hatmoon alias Soynte Abil alias Faktor VII der Meister der Insel sowie der junge Paddler Kemur mit seiner kleinen AMBULANZ, mit der STATOR-FE zur LEUCHTKRAFT zurück, die noch immer im Limbus hängt und dem Chaoporter FENERIK den Weg versperrt. Diese ist jedoch inzwischen tiefer in den Limbus getrieben und zu großen Teilen von den Schergen der Mächte des Chaos erobert. In den anderen Teilen herrscht aus anderen Gründen Verwirrung und Zerstörung. Der Kommandant des Schiffs der Kosmokraten ist hingegen verschwunden. Perry Rhodan beschließt sich auf die Suche nach seinem Freund Alaska Seadelaere zu machen. Während Alaska von Patricia immer wieder aufs neue verhört wird, schlagen sich Perry und seine Mitstreiter durch die wilden Parklandschaften im Inneren eines gigantischen Walzenraumschiffs im Dienst der Höheren Mächte.

Anmerkungen:
Willkommen zurück in der Haupthandlung rund um die Expedition Perry Rhodans und seiner engsten Freunde mit der RAS TSCHUBAI in die Andromeda vorgelagerte Kleingalaxie Cassiopeia. Dieser Roman dient jedoch erst einmal nur der Orientierung für Neuleser.

Im Perry Rhodan-Report geht es hingegen um den 60. Geburtstag der Heftserie „Perry Rhodan“ im September 2021. Die Sternenkarte präsentiert die relative Lage der wichtigsten Schauplätze der Haupthandlungsebene zueinander und erleichtert so die Orientierung.

Besondere Aufmerksamkeit wird jenem Tag im Leben Alaska Seadelaeres gewidmet, an dem der damals noch relativ gewöhnliche Techniker per Transmitter vom Planeten Tonmaran zum Planeten Bontong reiste und sich dabei im Hyperraum das sog. Cappin-Fragment einfing und seit dem sein Gesicht stets hinter ei-

ner Maske verbergen muss. Denn der Anblick des Fragments in seinem Gesicht allein reicht, um andere Menschen in den Wahnsinn zu treiben. Auf der anderen Seite verleiht ihm das Fragment jedoch auch besondere Begabungen und Eigenschaften, die ihn später im Verlauf der Jahre zu einem wichtigen Freund und Helfer Perry Rhodans machen.

Nachdem Alaska Seadelaere für einige Jahre und mehr als 500 Hefte keine Erwähnung in der „Perry Rhodan-"-Mutterserie mehr fand, rückt er nun ins Zentrum der Handlung und bleibt dort nun zumindest bis zum Ende des aktuellen Zyklus. Im Grunde könnte man diesen daher auch den „Alaska Seadelaere"-Zyklus nennen oder wenigsten den „FENERIK"-Zyklus. Die Chaotarchen selbst spielen hingegen bisher keine erwähnenswerte Rolle in der Handlung.

© Pabel-Moewig Verlag KG

PR 3149

Der Preis des Entkommens

von Oliver Fröhlich

Untertitel: „Ein Schiff der Kosmokraten – verschränkt mit dem Chaoporter"
Titelbild: Dirk Schulz
Innenillustration auf Seite 7: Dirk Schulz
Mitteilteil: FanSzene Nr. 38

Die Hauptpersonen des Romans:
Perry Rhodan – Der Terraner soll Abschied von einem Unsterblichen nehmen
Alaska Saedelaere – Der Kommandant der LEUCHTKRAFT sieht das Ende kommen
Gucky, Anzu Gotjian, Gry O'Shannon – Drei Galaktiker sind aufgrund ihrer be-

sonderen Fähigkeiten gefordert
Vetris-Molaud – Der Tefroder sucht einen Ausweg.

Inhalt:
Die Rettung von Alaska Saedelaere und Anzu Gotjian hat geklappt. Alaska Saedelaere, Perry Rhodan, Gucky, Vimuin Lichtschlag, Gry O'Shannon, Anzu Gotjian, Lousha Hatmoon und Vetris-Molaud wollen nun auch die LEUCHTKRAFT selbst befreien. Es besteht die Gefahr, dass sonst das Walzenraumschiff der Kosmokraten von FENERIK in ein sog. Chaoversum versetzt wird und sich dabei in ein Chaofaktum verwandelt, das von den Chaotarchen als Waffe gegen die Kosmokraten eingesetzt werden kann. Ein Chaoradiation genannter Vorgang hat die Schiffshülle bereits porös werden lassen. Die Kosmokratin Mu Sargai hat Alaska Seadelaere jedoch bereits kurz nach der Havarie der LEUCHTKRAFT verraten, wie er das Schiff wieder aus der Kollision mit FENERIK lösen kann.
Alaska wiederum hat noch vor der Kollision mit FENERIK an geeigneter Stelle einen sog Hypertraktor deponiert, wohl wissend, dass er in die Hände seiner Bundesgenossen fallen würde. Dann gelingt die Kontaktaufnahme mit dem Bordgehirn DAN der LEUCHTKRAFT, das noch verwirrt zu sein scheint. Alaska ordnet an, den Bordrechner aufzusuchen. Er vermutet zudem, dass Gry O'Shannon eine besondere Rolle zukommen könnte. Eingefädelt von Mu Sargai.
Vimuin Lichtschlag, Gucky, Vetris-Molaud und Lousha Hatmoon beschließen dagegen, getrennt zur Zentrale der LEUCHTKRAFT vorzudringen. Ihr weiterer Weg durch das riesige Walzenraumschiff erweist sich als gefährliche Reise durch ein wahrlich unübersichtliches Labyrinth.
Alaska, Perry, Gry und Anzu kümmern sich weiter um DAN. Vier uralte Greise erscheinen als Hologramme, erzeugt von DAN, der glaubt, dass er nicht existiert und dass der mit ihm redende Alaska Saedelaere nur Teil einer Vision aus seiner Erinnerung ist. DAN begreift, dass zwischen seiner Nichtexistenz und der Existenz der LEUCHTKRAFT ein Widerspruch besteht. Die Lösung: Das Raumschiff muss zerstört werden. Er startet einen Countdown von einer Stunde bis zur Selbstzerstörung des Schiffes. Alaska befiehlt seinen Freunden, an Bord der STATOR-FE zu flüchten. Das will Perry nicht akzeptieren. Aber Alaska sieht es pragmatisch: die Zerstörung der LEUCHTKRAFT würde auch den Chaoporter FENERIK mit ins Verderben ziehen.
Die Gruppe um Gucky und Vetris-Molaud trifft auf einen Zwergandroiden mit Namen Olto-Vorntal, der ihnen seine Hilfe anbietet. Die Gruppe kann ihren Weg zur Zentrale fortsetzen. Derweil werden sie beständig von einem Countdown begleitet. Vor dem Zugang zur Zentrale geraten sie in ein Feuergefecht mit mehreren Blautgelbs. Bei 516 verschwindet der Countdown. DAN ist wieder von seiner Existenz überzeugt. Das ist der Verdienst von Anzu Gotjian, die den Bordrechner mit ihrer Paragabe aus seiner Verwirrung befreien konnte. Mit dem geplanten Neustart könnten allerdings »manche Zeiten« der LEUCHTKRAFT gelöscht werden, warnt der Rechner. Dennoch wird der Neustart in die Wege geleitet. Gerade rechtzeitig, denn die Gruppe um Gucky ist kurz davor, von verwirrten Zwergandroiden getötet zu werden. In der höhlenartigen Zentrale kommen schließlich alle zu-

sammen. Der Neustart hat die Schäden an und in der LEUCHTKRAFT weitgehend beseitigt.

Mit einiger Mühe gelingt es auch die Verschränkung zwischen der LEUCHTKRAFT und FENERIK zu lösen, doch der Chaoporter nimmt danach sofort wieder seinen alten Kurs auf. Sein Ziel ist die Milchstraße, genauer die Yodor-Sphäre in der Eastside.

Anmerkungen:

Damit endet die erste Hälfte des „Chaotarchen"-Zyklus der „Perry Rhodan"-Serie. In der zweiten Hälfte des Zyklus dauert es einige Zeit bis der Chaoporter endlich die Milchstraße erreicht. Vetris-Molaud leiht Alaska Saedelaere seinen Zellaktivator, damit dieser für längere Zeit die LEUCHTKRAFT verlassen und mit der STATOR-FE zunächst zur RAS TSCHUBAI und mit dieser zurück zur Milchstraße fliegen kann. Vor Ort soll er den Chaoporter abfangen und irgendwie aufhalten, bevor es in der Yodor-Sphäre zum ganz großen Konflikt zwischen den Dienern der Chaotarchen und der Kosmokraten kommen kann, der den gesamten Raumsektor der Lokalen Gruppe der Galaxien in seiner Existenz gefährdet. Nur wie soll ein einzelner Mann ein Objekt wie einen Chaoporter aufhalten, ein Raumschiff so groß wie ein ganzes Sonnensystem? Er glaubt, er könne dies indem er sich persönlich als Ersatz für ein erst vor kurzem verstorbenes Mitglied in der obersten Führung FENERIKS bewirbt. Schomek, die Lohe ist für die Prüfung zuständig. Allerdings ist ihr Kandidat nicht unser Alaska, sondern der Alaska Saedelaere aus dem negativen Paralleluniversum von Anti-ES, namens Alraska. Der erweist sich jedoch als wenig kooperativ und tötet letztlich mit Unterstützung von Alaska die Lohe Schomek.

Reginald Bull, der ja in der Milchstraße zurück blieb, soll ebenfalls in die Schiffsführung von FENERIK aufgenommen werden. Deshalb haben ihn die Kastellane aus dem Solaren System vertrieben. Nun nimmt er seinen persönlichen Zweifrontenkrieg auf, gegen die Kastellane und gegen die Diener FENERIKS, denn Bully will sich nicht den Chaotarchen unterwerfen. Eine wichtige Zwischenstation auf dem weiteren Weg Reginald Bulls ist der Planet Lepso.

Atlan macht sich schließlich doch noch auf den Weg in die Yodor-Sphäre auf. Er und Perry Rhodan spielen für die weitere Handlung vorerst nur eine untergeordnete Rolle.

Vetris-Molaud bleibt zusammen mit Lousha Hatmoon an Bord der LEUCHTKRAFT zurück. Da er den Zellaktivator nicht braucht, solange er das Walzenschiff der Kosmokraten nicht auf Dauer verlässt. Er hat mit Alaska abgesprochen, dass er solange auf sein Raumschiff aufpasst, bis der seinen Kampf gegen FENERIK gewonnen hat und an Bord der LEUCHTKRAFT zurückkehren kann. Auch einige Teilnehmer der galaktischen Expedition bleiben mit Beibooten der RAS TSCHUBAI in der Kleingalaxie Cassiopeia zurück, um den Rückzug der Hilfstruppen FENERIKS zu beobachten.

Soweit der aktuelle Stand der Handlung im aktuellen Zyklus.

Der grüne Raumfahrer

Ein Raketenmärchen
von Roland Triankowski

Besuch am Erleuchtungstage

Es war einmal in jenen alten Tagen, als das Sternenreich der Menschen noch ein kühner Traum war. Zu dieser Zeit drangen die sagenhaften Sternenkapitäne in die Milchstraße vor und entdeckten, erkundeten und eroberten all jene Welten, die dereinst von Menschen bewohnt werden sollten. Unter der Leitung des Rates der Admirale hatten sie ihre Basis auf dem Monde bezogen und planten von dort aus ihre Expeditionen zum Wohle der Menschheit.

Eines Tages begab es sich, just zum Erleuchtungsfeste, dass eine fremde Rakete mitten im Sonnensystem erschien

und ungehindert auf eben jener Mondbasis landete. Der Rakete entstieg eine klobige Gestalt in leuchtend grünem Raumanzug, verschaffte sich durch geheime Funksignale Zutritt zu der Basis und gelangte direkt in den Saal, in dem sich der Admiralsrat und die edelsten Sternenkapitäne versammelt hatten.

Fast wie ein Riese ragte die Gestalt zwischen all den Menschen auf und nicht wenige von ihnen griffen zu ihren Strahlenpistolen. Der grüne Gigant regte sich jedoch nicht weiter und machte keine Anstalten anzugreifen.

Mit donnernder Stimme richtete er aber das Wort an die Heldinnen und Helden:

»Zwischen den Sternen geht die Rede, dass es in diesem Winkel der Milchstraße tollkühne Kapitäne geben soll, die sich anschicken, in die dunkle Nacht vorzudringen und den schrecklichen Gefahren des Alls zu trotzen. So die Rede wahr ist, begehre ich, diese wagemutigen Raumfahrer kennenzulernen.«

»Ihr steht mitten unter ihnen«, sprach da Admiral Manticore, die in jenen Tagen dem Rat angehörte.

»Dann höret meine Herausforderung!«, sagte das fremde Wesen. »Der Tapferste unter euch möge sich mir in einem Raketenduell stellen. Wenn ihr so gute Raumfahrer seid, wird es sicher einem von euch ein leichtes sein, mir in einem Rennen quer durch euer System zu entkommen. Und so ihm dies gelingt, möge er mich in einem Jahr bei meinem Stern für eine weitere Jagd besuchen. Wer wagt es also und steht für die Ehre dieser illustren Runde ein?«

Da erhob sich Admiral Husker von seinem Platze, in diesen Tagen von der Last des hohen Alters gebeugt. »Ihr erdreistet Euch, uns auf unserem eigenen Monde derart frech herauszufordern«, rief er mit fester Stimme. »Am liebsten würde ich Euch eigenhändig hinauswerfen und aus dem Spiralarm jagen. Doch dies ist ein zivilisiertes Sonnensystem, in dem die Gastfreundschaft geachtet wird. Und Ihr habt wahrlich die Halle der mutigsten Frauen und Männer betreten.«

In dem Moment trat eine junge Raumfahrerin vor und sprach: »Und daher werde ich Eure Herausforderung annehmen. Ihr wollt mich jagen? Dann versucht es!«

Ehe sich jemand versah, nahm sie ihren Helm und eilte aus der Halle hinaus, schnurstracks zum Landefeld, auf dem ihre Rakete stand.

»So sei es«, sprach der grüne große Raumfahrer und folgte ihr gemessenen Schrittes.

»Möge das Licht der Erleuchtung auf dich scheinen, Kapitän Starhawk«, murmelte Admiral Husker, dem die junge Raumfahrerin sehr ans Herz gewachsen war.

»Das hoffen wir alle«, erwiderten die Ratsmitglieder.

Die übrigen Kapitäne aber waren längst in den Ortungssaal mit dem großen Bildschirm geeilt, um das Raketenduell hautnah verfolgen zu können.

*

Als der grüne Raumfahrer gerade auf das Landefeld stapfte, hatte Starhawk bereits im Pilotensitz ihrer Rakete platzgenommen und mit den Startvorbereitungen begonnen.

»Dann zeigt, was Ihr könnt!«, sendete sie auf einer offenen Frequenz in den Äther hinaus und jagte ihre Rakete im Alarmstart in den tintenschwarzen Mondhimmel hinauf. Mit gut vierfacher Erdbeschleunigung folgte sie einem Kurs, der sie auf die Rückseite des Mon-

des führte. Es war ihr Plan, sich zunächst so weit wie möglich von der Erde zu entfernen. Egal welche wilden Manöver bei dieser Jagd erforderlich sein würden, sie sollten nicht in der Nähe der blauen Perle stattfinden, die sie ihre Heimat nannte.

Nach einer knappen Minute hatte sie die Fluchtgeschwindigkeit des Mondes erreicht, befand sich jedoch noch immer recht dicht über dessen Oberfläche. Sie behielt die Beschleunigungswerte unverändert bei, um schlussendlich auch dem Schwerefeld der Erde entkommen zu können – und einen größtmöglichen Vorsprung zu ihrem Verfolger auszubauen.

»Wollen wir dann beginnen?«, dröhnte es aus ihrem Funkempfänger. Es war die Stimme des grünen Raumfahrers. Auf ihrer Ortungsanzeige erschien die Rakete des Fremden als leuchtender Punkt, der sich schnell näherte. Offenbar war er endlich auch gestartet und holte mit irrwitzigen Beschleunigungswerten zu ihr auf. Entsprechend seiner höheren Geschwindigkeit stieg er in einer etwas höheren Flugbahn auf, folgte ansonsten aber exakt ihrem Kurs.

»Das sind mindestens zehn g«, sagte die Raumfahrerin zu sich selbst – und schob ihren Schubregler nach vorn. Sie war eine geübte und waghalsige Pilotin, Werte über fünf g machten ihr nichts aus, für kurze Zeit kam sie auch mit zehn g klar und hatte sogar schon einmal 20 g überlebt. Auf Dauer war das aber keine Option.

Das wurde ihr schlagartig klar, als sich der Abstand zwischen den beiden Raketen noch immer verringerte, obwohl sie schon bei knapp elf g lag.

Kurzerhand schaltete sie den Schub ihrer Rakete komplett ab, im selben Moment war das mehr als zehnfache Gewicht ihres Körpers verschwunden, als hätte sich ein halbtonnenschwerer Felsen von ihrer Brust gerollt. Sie nahm einen erleichterten tiefen Atemzug, gönnte sich aber keine weitere Erholung in der Schwerelosigkeit.

Laut Ortungsanzeige begann der Fremde bereits damit, den Kurs seiner Rakete anzupassen und sich ihr anzunähern.

»Keine Ahnung, was du vorhast, Freundchen«, sagte sie. »Aber die Jagd ist noch lange nicht vorbei.«

Sie stellte die Sprungdistanz ihrer FTL-Spule auf wenige Lichtsekunden und hieb auf den Auslöser. Am Zielpunkt wendete sie die Rakete sofort und gab erneut Vollschub bis an ihre persönliche Belastungsgrenze. Ihr Ziel war, die Relativgeschwindigkeit ihrer Rakete zum Erde-Mond-System so stark wie möglich aufzuzehren, ehe der grüne Raumfahrer zu ihr aufschloss.

Nur wenige hundert Kilometer vor ihr erschien die Rakete des Fremden per FTL-Sprung, raste aber mit unverminderter Geschwindigkeit an ihr vorbei, wie sie es gehofft hatte.

»Beeindruckend«, drang die Stimme des Fremden erneut aus dem Empfänger. »Aber ich kriege Euch trotzdem.«

In betonter Gelassenheit zog er eine weite Schleife, um seine Rakete zu wenden. Die Flugkurve führte ihn etliche zehntausend Kilometer von ihrer Position fort, ehe er wieder in ihre Richtung beschleunigte. Das jedoch mit derart hohen Werten, dass sie erneut nur staunen konnte. Es mochten 30, 40 oder noch mehr g sein, der Abstand zwischen den Raketen schmolz bald wieder dahin wie Schnee auf der Sonnenseite des Merkur.

Doch die Zeit reichte für Kapitän Starhawk. Ihre Rakete hatte inzwischen wieder nennenswerte Fahrt in Richtung

Mond aufgenommen. Das genügte, um den FTL-Sprüngen die richtige Richtung zu geben. Wenn sie dem Fremden nicht mit schierer Geschwindigkeit entkommen konnte, würde sie ihm eben davonspringen.

Als er nur noch knapp tausend Kilometer hinter ihr lag, löste sie die FTL-Spule aus, so schwach nur, dass sie gerade einmal zehntausend Kilometer weit sprang. Erneut ließ sie ihn herankommen und sprang wieder, ehe der Abstand zu gering wurde. Dieses Spiel wiederholte sie mit unterschiedlich weiten Sprüngen, bis sie fast wieder den Mond erreicht hatte. Der Fremde blieb ihr dabei dicht auf den Fersen, meist ohne selbst seinen Sprungantrieb zu bemühen, da seine Beschleunigungswerte nahezu unbegrenzt zu sein schienen. Hin und wieder sprang er aber doch, nur um zu zeigen, dass er ihr Spiel mitmachte.

Genau das war Starhawks Ziel. Sie folgte dabei keinem exakt ballistischen Kurs, sondern schlug Haken und flog Ausweichmanöver, stets bedacht, dass ihr Verfolger ihr auch dabei dicht auf den Fersen blieb.

Dann hatten sie den Mond fast erreicht. Kapitän Starhawk flog einen Kurs, der sie nur wenige Kilometer über der Oberfläche an der erdabgewandten Seite des Trabanten vorbeiführen würde. Ihre Geschwindigkeit war hoch genug, dass sie vom Schwerefeld des Mondes lediglich in einer Hyperbelbahn ins äußere Sonnensystem geschleudert werden würde. Ein klassisches Swing-By-Manöver – zumindest sollte ihr Verfolger genau das glauben.

Sie ließ ihn so dicht wie möglich an sich herankommen. Als sie nur noch wenige tausend Kilometer von der größten Annäherung an den Mond entfernt waren, änderte sie ihren Kurs um ein paar Grad und löste zweimal hintereinander ihre FTL-Spule aus. Der erste Sprung ließ sie direkt über der Mondoberfläche herauskommen – mit dem zweiten sprang sie etwa 4.000 Kilometer weit direkt durch den Mond hindurch.

Sie schrie unwillkürlich auf, als ihr das hochriskante Manöver gelungen war. Sogleich mahnte sie sich selbst, in ihrer Aufmerksamkeit nicht nachzulassen. Schnell korrigierte sie ihren Kurs, drehte die Rakete mit dem Heck zur Flugbahn und bremste ihre Fahrt mit milden zwei g ab. Dabei behielt sie ihren Blick auf dem Ortungsschirm. Erst als dieser lange genug keine Anzeige machte, gönnte sie sich ein Aufatmen.

*

Eine Stunde später hatten sich die Sternenkapitäne mit ihren Raketen an der Absturzstelle des Fremden versammelt. Wie von Starhawk geplant hatte er ihre letzten Sprünge nicht exakt nachvollziehen können und war mit voller Wucht in die Rückseite des Mondes eingeschlagen.

In geübten Hopsern näherten sich die Menschen in ihren Raumanzügen dem neuentstandenen Krater. Im Funkäther herrschte ein großes Hallo. Die Kapitäne bejubelten Starhawk und beglückwünschten sie lautstark zu ihrem waghalsigen Flug.

Die Admirale ließen sie eine Weile gewähren, bis der greise Husker endlich rief: »Funkdisziplin!«

Sofort herrschte Ruhe, die der Admiral mit folgender Rede füllte: »Wir alle sind Kapitän Starhawk zu Dank verpflichtet. Sie hat die Ehre der Menschheit kühn und tapfer verteidigt, Lob und Verehrung dieser und kommender Generationen seien ihr gewiss. Doch üben wir uns

an einem solchen Tage auch in Demut. Denn auch wenn wir heute obsiegt haben, dürfen wir nie vergessen, wie lebensfeindlich der kalte Weltraum ist. Wenn wir in die finstere Leere zwischen den Sternen vorstoßen, ist der Tod unser ständiger Begleiter.«

Da übertönte tiefes Gelächter den Funkäther.

»Wohl gesprochen!«, sagte die Stimme. Allen fuhr ein Schreck in die Glieder, denn es war unzweifelhaft die Stimme des Fremden.

Und siehe, es erhob sich seine unversehrte Gestalt aus dem Krater und schwebte von einem Raketenrucksack getrieben empor.

»Auch mein Dank gilt Sternenkapitän Starhawk. Es war mir eine wahre Freude, mich mit ihr zu messen. Da ist es nur recht und billig, die Gastfreundschaft zu erwidern und ihr den gleichen Nervenkitzel zu bieten. So erinnere ich hiermit demütig an die Einladung zum Gegenbesuch in meinen Gefilden nebst Revanche. Findet euch exakt in einem Jahr zu eurem Erleuchtungstage beim grünen Stern am Rande des Sagitariusarms ein. Ich werde auf Euch warten und Euch dasselbe Vergnügen bieten, wie Ihr mir.«

Nach diesen Worten beschleunigte er seinen Flug mit unfassbaren Werten und verschwand von einem Moment zum anderen von allen Ortungsanzeigen.

Der Aufbruch

Es vergingen viele Monde. Hastige Expeditionen versuchten, Spuren des Fremden oder etwaiger Artgenossen zu entdecken. Studierte Frauen und Männer untersuchten die Trümmer seiner Rakete, in der Hoffnung irgendwelche Hinweise auf seine Herkunft zu finden. Im Rat der Admirale wurden sich die Köpfe heißgeredet, wie all dies einzuordnen und was schlussendlich zu tun sei.

Doch nichts davon führte zu einem endgültigen Ratschluss. Sollte man die Herausforderung einfach ignorieren, wie es einige forderten? Schließlich sei die Suche nach einem grünen Stern ohnehin müßig, da es einen solchen gar nicht geben könne. Andere sprachen sich für eine viel größer angelegte Expedition der gesamten Flotte aus, die gezielt nach dem Fremden fahnden solle. Doch wo genau diese Suche zu beginnen sei, wussten auch sie nicht zu sagen. Der Rand des Sagitariusarms war eine denkbar vage Ortsangabe, die auch durch die angemessenen Flugvektoren des grünen Raumfahrers bei seinem Erscheinen im Sonnensystem und seinem Verschwinden nicht wesentlich präzisiert werden konnte.

Als schließlich ein halbes Jahr vergangen und noch immer kein Beschluss gefasst war, stieg Starhawk eines Nachts kurzerhand in ihre Rakete und machte sich auf, den grünen Stern auf eigene Faust zu suchen. Sie hinterließ eine Notiz, dass man keine Ressourcen verschwenden solle, ihr zu folgen, es sei allein ihre Pflicht und Aufgabe sich dieser Herausforderung zu stellen. So verschwand sie und ward lange Zeit nicht mehr gesehen.

Sie aber flog in die ungefähre Richtung, in die der Fremde verschwunden war, sprang von Stern zu Stern und drang immer tiefer in jene fernen Regionen des Sagitariusarms der Milchstraße vor, die den Menschen dieser lang vergangenen Zeit noch unbekannt waren. Bei jedem Stern nahm sie Messungen vor und suchte die umstehenden Konstellationen nach dem grünen Stern ab, fand jedoch nichts.

Auf ihren ersten Etappen traf sie noch

vereinzelte Außenposten der Menschheit an, erste Siedler, die sich in die Dunkelheit des Alls vorwagten, aber auch hier wusste man nichts von einem grünen Stern oder von fremden Raumfahrern. Und doch sprang sie jedes Mal unverdrossen weiter, auch wenn die Wochen und bald die ersten Monate verstrichen, ohne dass sie einen Hinweis fand.

So erreichte sie schließlich einen Stern, so weit draußen, wie nie ein Mensch zuvor gewesen war. Ihr Treibstoff und ihre Vorräte waren beinahe aufgebraucht. Nur mit Mühe hätte sie jetzt noch in einem Verzweiflungssprung zur Erde zurückkehren können. Wenn sie denn hätte aufgeben wollen – aber das wollte sie nicht. Sie aktivierte also erneut ihre Messinstrumente und begann damit, die umliegenden Sterne abzusuchen, ob nicht einer von ihnen grün leuchtete. Dabei entdeckte sie, dass es in diesem System einen bewohnbaren Planeten mit atembarer Luft, Wasser und Vegetation gab. Hier würde sie zumindest Teile ihrer Vorräte auffüllen können, daher beschloss sie, dort zu landen.

Bereits im Orbit entdeckte sie die Ruinen einer Stadt. So weit draußen im All konnte es sich nicht um ein Relikt menschlicher Zivilisation handeln. Dies mussten andere Wesen erbaut haben. »Endlich ein Hinweis«, sagte Starhawk und begann mit einem Sinkflug, der sie direkt zu den Ruinen führen sollte. Mit etwas Glück, so hoffte sie, würde sie dort sogar Ersatzteile und Treibstoff finden.

Einen vollen Planetentag durchstreifte sie die verfallenen Straßen und Gassen der Ruinenstadt. Sie fand dabei weder einen Hinweis darauf, wer die Erbauer gewesen sein mochten, noch fand sie den erhofften Treibstoff. Vermutlich waren diese Strukturen schon seit Äonen verlassen, sodass man von den meisten Gebäuden nicht einmal mehr den Zweck erahnen konnte. Obwohl ihr die Ruinen und ihre Situation trostlos erschienen, genoss sie es, nach Monaten im All wieder auf einem Planeten zu wandeln. Auch deswegen vergaß sie die Zeit und fand sich bald in tiefster Nacht wieder, etliche Meilen vom Landeplatz ihrer Rakete entfernt. Aber sie sorgte sich nicht, legte sich kurzerhand auf ein weiches moosbewachsenes Fleckchen und schlief unter dem klaren Sternenhimmel friedlich ein.

*

»Ist das Eure Rakete?«

Starhawk erwachte aus wilden Träumen und blickte in die aufgehende Sonne. Sie hielt die Hand vor die Augen und meinte, eine Gestalt zu erkennen. Oder waren es verblassende Traumbilder?

»Dort hinten am Rande der Stadt steht eine Rakete. Ist das Eure?«

Starhawk sprang auf und trat einige Schritte zurück, die Hand am Griff der Strahlenpistole.

»Ganz ruhig, Große!«, sagte die Gestalt und hob beschwichtigend die Hände. Im Gegenlicht der Sonne konnte sie sie noch immer nicht recht erkennen, doch sie schien klein zu sein, beinahe wie ein Kind.

Das Männlein trat aus dem Licht, die Hände noch immer erhoben. Es war am ganzen Leib von grauen Lumpen umhüllt, lediglich seine beiden tiefschwarzen Augen lugten wie Kugeln aus Obsidian zwischen den Streifen seiner gewickelten Kopfbedeckung hervor. Zudem trug es eine Unzahl an Taschen, Gurten und Riemen mit allerlei Dingen darin, die Werkzeuge oder einfach nur Gerümpel sein mochten.

»Ja, das ist meine Rakete«, sagte Starhawk und nahm die Hand von ihrer Pistole. »Verzeih, dass ich vorher nicht um Landeerlaubnis gebeten habe. Ich wähnte diese Welt unbewohnt.«

»Schon gut, schon gut«, sagte das Männlein. »Unbewohnt trifft es ganz gut. Außer mir ist hier niemand. Wobei ich selbst bei mir manchmal zweifle, ob ich jemand bin. Aber nun seid Ihr ja da.«

»War dies eine Stadt Eures Volkes? Seid Ihr«, Starhawk zögerte kurz, »der letzte Eurer Art?«

»Ja, das ist meine Stadt«, sagte das Männlein. »Ich war zuerst hier und habe allein Anspruch auf alles, was hier zu finden ist.«

»Das will ich Euch nicht streitig machen«, sagte Starhawk. »Ich gestehe, nach Treibstoff und dem ein oder anderen Ersatzteil Ausschau gehalten zu haben, doch eigentlich suche ich nach meinem Weg. Wisst Ihr eventuell, wo in diesem Spiralarm ein grüner Stern zu finden sei?«

Das Männlein dachte einen Moment nach und sagte dann: »Was gebt Ihr mir?«

»Ihr wisst von dem grünen Stern?«, fragte Starhawk mit bebender Stimme.

So aber lautete die Antwort des Männleins: »Wenn Ihr mir etwas gebt, das ich gebrauchen kann, gebe ich Euch Treibstoff und sage Euch, was ich weiß.«

»Was könnte ich Euch geben?«, frug die Raumfahrerin. »Ich habe nichts, als meine Rakete und meinen Raumanzug am Leib und beides brauche ich, um meine Mission zu erfüllen. Ich muss den grünen Stern finden.«

Sie überlegte kurz, zog dann ihre Strahlenpistole und hielt sie, den Griff voran, dem Männlein hin. Ihre Bewegung war so schnell und fließend, dass es gar keine Gelegenheit gab, sie falsch zu verstehen.

»Hier«, sagte sie. »Meine Waffe brauche ich nicht. Ihr könnt sie haben.«

»Pff«, machte das Männlein und winkte ab. »Waffen habe ich genug. Aber Ihr habt doch sicher eine Magnetspule an Bord. Die würde ich nehmen.«

»Ja, habe ich«, sagte Starhawk und stutzte. »Aber ich brauche sie. Ihr Magnetfeld schützt mich vor Sonnenwinden und kosmischer Strahlung.«

»Ach was!«, sagte das Männlein barsch. »Ein paar Lichtjahre weit werdet Ihr es schon schaffen.«

Erneut schwieg die Raumfahrerin einen Moment lang, um nachzudenken. Selbst wenn sie schwere gesundheitliche Schäden davontrug, eine Weile würde sie es ohne das Magnetfeld aushalten, womöglich lange genug, um ihre Mission zu erfüllen und die Ehre der Menschheit zu verteidigen. Und wenn das Männlein die Wahrheit sprach, lag ihr Ziel womöglich tatsächlich nur noch wenige Lichtjahre entfernt.

»Einverstanden«, sagte sie mit fester Stimme.

*

Das Männlein hielt Wort. Zumindest tankte es Starhawks Rakete auf, nachdem es die Magnetspule ausgebaut hatte und führte sogar ein paar kleine Reparaturen aus.

»So«, sagte es schließlich. »Unser Handel ist erfüllt, sobald ich Euch gesagt habe, was ich über den grünen Stern weiß. Nämlich gar nichts.«

Dann schwieg das Männlein und starrte die Raumfahrerin aus seinen pupillenlosen Augen an, als wolle es ihre Reaktion abwarten. Diese aber war zu erschrocken und erschöpft gleichermaßen, um zu reagieren. Tatsächlich wunderte sie

sich selbst, dass kein Zorn von ihr Besitz ergriff. Vielmehr erfüllte sie eine Leere so tief wie das All.

Schließlich sprach das Männlein erneut: »Ich weiß allerdings jemanden, der etwas wissen könnte.«

Und so nannte er ihr die Koordinaten eines Sterns, dort solle sie nach einem weißen Roboter Ausschau halten. Wenn in dieser Gegend jemand über einen grünen Stern Bescheid wisse, dann er.

Da bedankte sich Starhawk bei dem Männlein, bestieg ihre Rakete und startete.

Rast

Starhawk erreichte die Koordinaten nur wenige Wochen vor dem Erleuchungstage. Der Stern im Zentrum des Systems strahlte in reinstem Weiß und auch in den umliegenden Konstellationen war kein grünleuchtendes Gestirn zu entdecken.

Die Suche nach dem weißen Roboter gestaltete sich schwierig. Das Männlein hatte ihr außer den Koordinaten kaum Hinweise mit auf den Weg gegeben. Zudem drängte die Zeit. Ohne den Schutz des Magnetfelds war sie der gnadenlosen kosmischen Strahlung ausgesetzt. Dennoch half es nichts, da niemand auf ihre Funkrufe reagierte, musste jeden Planeten und jeden Mond, der für den Sitz des weißen Roboters infrage kam, untersuchen – und davon gab es bei diesem Stern einige.

Sie fühlte sich zunehmend elend, als die Stunden voranschritten und bald Tage daraus wurden. Da es hier keinen bewohnbaren Planeten mit schützender Atmosphäre gab, war ihr keine erholsame Rast vergönnt.

Starhawk hatte die Hoffnung beinahe aufgegeben und war bereit, sich ihrem Schicksal zu ergeben, als sie von einem kleinen unscheinbaren Mond am Rande des Systems auffällige Messwerte erhielt. Ihr wurde eine Konzentration von Metallen und exotischen Materialien angezeigt, die kaum natürlichen Ursprungs sein konnte. Auch wenn dieser Mond keinerlei ungewöhnliche Strahlung aussandte, war sie sicher, endlich fündig geworden zu sein. Mit letzter Kraft leitete sie die nötigen Annäherungs- und Landemanöver ein. Als ihre Rakete auf dem Feuerstrahl dem Mondboden entgegensank, verlor Starhawk ihr Bewusstsein.

*

Sie erwachte in strahlendem Weiß. Sie schnappte nach Luft und stellte erstaunt fest, dass ihr das Atmen keine Schmerzen mehr bereitete. Auch sonst war sie frei von allen Unbilden, sie fühlte sich gesund, erholt und frisch.

»Willkommen, Kapitän Starhawk«, sagte eine wohltönende Stimme.

Langsam gewöhnten sich ihre Augen an das alles beherrschende Weiß. Tatsächlich empfand sie es nicht einmal als blendend und grell, es beruhigte sie geradezu. Sie sah an sich herab und fand sich in einem weißen Bett mit weißen Laken. Das Bett stand in einem weißen Raum mit weißen Wänden und wenigen weißen Möbeln.

Und ihr gegenüber stand ein weißer Roboter.

»Ich hoffe, es geht Euch besser«, sagte er.

Vorsichtig richtete sie sich auf. Sie traute ihrem Wohlgefühl noch nicht und erwartete sogleich von Kopf- und Gliederschmerzen überwältigt zu werden. Doch nichts dergleichen geschah.

»Es geht mir gut«, sagte sie also. »Es geht mir sogar hervorragend, was ich vermutlich Euch zu verdanken habe.

Danke!«

»Es ist mir gelungen, Euch vollständig zu heilen«, sagte der Roboter. »Es war mir eine Freude.«

Da konnte Starhawk ihre Neugierde nicht länger zurückhalten. »Es heißt«, sagte sie, »dass Ihr wisst, wo der grüne Stern zu finden sei.«

»Das ist korrekt«, sagte der Roboter.

Daraufhin ließ sich Starhawk erleichtert zurück auf ihr Lager fallen.

»Kommt!«, sagte der Roboter, »Ich zeige es Euch.«

*

Der weiße Roboter hatte sie in eine Kuppelhalle geführt, die sich als fantastisches Sternenobservatorium entpuppte. Auf dem Weg dorthin war Starhawk aufgefallen, wie geschmeidig die Bewegungen des Wesens waren. Ihn »Roboter« zu nennen, schien ihr unpassend, ob seiner Menschenähnlichkeit war »Android« vermutlich angemessener.

© Midjourney A.I.

Doch nun stand sie staunend inmitten der holografischen Projektion des umliegenden Alls, die nun die Halle ausfüllte. Der Android bewegte die Darstellung mit sparsamen Gesten und vergrößerte schließlich eine auf den ersten Blick sternenlose Region.

»Hier«, sagte er.

Starhawk blickte ihn fragend an. »Dort ist nichts«, sagte sie schließlich.

»Oh, verzeiht!«, antwortete er. »Ich vergaß, dass Ihr mit Euren Augen nur ein eingeschränktes Spektrum wahrnehmen könnt.« Mit weiteren Gesten verschob er die Ansicht in eine Falschfarbendarstellung. Für Starhawk wurde dadurch ein bunter Fleck an der zuvor dunklen Stelle sichtbar.

»Ein kosmischer Nebel«, sagte sie. »Liegt der grüne Stern dahinter?«

Der Android nickte in einer erstaunlich menschlichen Art. »Genaugenommen liegt er mitten darin. Ich übermittle dem Bordrechner Eurer Rakete soeben die genauen Koordinaten.«

»Das ist fantastisch!«, sagte Starhawk. »Ich danke Euch von ganzem Herzen für Eure Hilfe, Eure Pflege und Eure Gastfreundschaft. Leider habe ich nichts, womit ich es vergelten kann.«

»Das ist nicht nötig«, sagte er. »Ich habe keinerlei Bedürfnisse und helfe gern. Seid mein Gast, solange Ihr möchtet. Ich teile all meine Ressourcen mit Euch.«

Starhawk verneigte sich ergriffen und sprach: »Das ist sehr freundlich und gereicht Euch zu großer Ehre. Doch ich muss aufbrechen. Der Erleuchtungstag ist nicht mehr fern und ich stehe im Wort, an

jenem Tage beim grünen Stern zu erscheinen.«

»Ich werde Euch nicht halten«, sagte der Android. »Doch bedenket, dass Ihr dort beim grünen Stern nichts finden werdet, was dem gleichkommt, das ich Euch bieten kann. Ich habe Euren Leib von der Strahlenkrankheit und allen Verletzungen geheilt, doch ich kann mehr tun. Möchtet Ihr das Spektrum Eurer Augen erweitern, Eure Glieder stärken oder gar vom Alter selbst erlöst werden? Und wenn es Erleuchtung ist, nach der Ihr strebt, so kann ich Euch auch diese bieten.«

»Bitte!«, unterbrach Starhawk ihn da. »Führt mich nicht in Versuchung! Ich habe mein Wort gegeben und muss es für Ruhm und Ehre der ganzen Menschheit halten. Seid also nochmals meines tief empfundenen Dankes versichert, doch muss ich nun aufbrechen.«

Das Duell

Auf Erden war in den morgendlichen Landen der Erleuchtungstag bereits angebrochen, als Starhawk in das System des grünen Sterns gesprungen kam. Ihre Sorge, nicht mehr genug Zeit zu haben, um den mysteriösen Raumfahrer zu finden, verflog sogleich, da nur ein einziger mondloser Planet diesen Stern umkreiste. Zudem war dieser über die Maßen erdähnlich, weswegen sie ohne zu zögern zur Landung ansetzte.

»Ich bin da!«, funkte sie derweil auf allen Frequenzen in den Äther hinaus, erhielt jedoch keine Antwort.

Aus dem Orbit entdeckte sie keinerlei künstliche Strukturen auf dem Planeten, keine Stadt und keine Gebäude waren erkennbar. Lediglich an einer Stelle maßen ihre Sensoren eine kleine Ansammlung ungewöhnlicher Elemente an. Da diese Stelle zudem gut für eine Landung geeignet war, steuerte sie sie an.

Sie beschloss, ihre Rakete zu verlassen und sich ein wenig die Beine zu vertreten. Der Planet war perfekt für Menschen geeignet, die Luft war herrlich, das Klima angenehm, die Schwerkraft optimal, sie fühlte sich von dem Moment an wohl, an dem sie ihren Fuß auf seinen Boden setzte. Die ungewöhnliche Stelle, die sie angemessen hatte, war höchstens eine Meile von ihrem Landeplatz entfernt, also nahm sie sie als Ziel ihrer Wanderung.

»Der grüne Raumfahrer wird mich schon finden«, dachte sie unbeschwert. »Es ist der Erleuchtungstag und ich bin beim grünen Stern, nun ist er am Zug.«

*

Schon von weitem erkannte sie, dass es sich um eine Absturzstelle handeln musste. Eine verbrannte Spur zog sich durch die Landschaft und endete in einem kleinen flachen Krater. Sofort kam ihr der Unfall des Fremden auf dem Monde in den Sinn. Hatte sie ihn gar gefunden?

Die Rakete, die hier abgestürzt war, war nicht vollständig zerstört. Sie war offenbar flach genug aufgeschlagen, um noch einigermaßen intakt zu bleiben – zumindest was ihre Form betraf. Wie die umliegende Absturzstelle war auch die Rakete selbst komplett verbrannt und verrußt.

Dennoch kam ihr das Raumfahrzeug bekannt vor. Allerdings war es definitiv nicht von gleicher Bauart, wie das des grünen Raumfahrers. Als sie noch nähertrat und einige Details in Augenschein nehmen konnte, wurde ihr klar, dass dies ein irdisches Modell war, genaugenommen exakt das Modell, das sie selbst flog.

Ihr Atem wurde schneller und jede Un-

beschwertheit war von ihr gewichen. Vielmehr überkam sie schleichende Panik, als ihr mehr und mehr bewusst wurde: Dies war nicht nur exakt ihr Raketenmodell, diese Rakete glich der ihren bis auf die letzte Schraube.

Mit bebenden Fingern griff sie nach ihrer Strahlenpistole, um sich einen Zugang zu dem Wrack freizuschneiden. Wenige Augenblicke später kroch sie in das Cockpit. Im Pilotensitz hing reglos eine Gestalt in den Gurten.

Starhawk schnappte nach Luft und drehte den Sitz beherzt zu sich herum. Darin saß die verbrannte Leiche eines Menschen in einem Raumanzug, auf dessen feuerfester Brust das Namensschild noch gut erkennbar war. Es trug ihren Namen.

*

»Ihr seid gekommen.«

Langsam hob Starhawk ihr Gesicht und blickte dem grünen Raumfahrer entgegen. Wie aus dem Nichts hatte er sich vor ihr aufgebaut. So schien es ihr zumindest. Sie war aus dem Wrack der Rakete getaumelt und nur wenige Schritte entfernt davon zusammengesunken.

Nun kauerte sie im verbrannten Gras und schaute den Anderen ausdruckslos an.

»Das bin ich dort in dem Wrack«, sagte sie. Sie stellte keine Frage, sie wusste es längst. Nur das Wie und Warum waren ihr ein Rätsel.

Auch der Fremde schien das zu erkennen. Weder bestätigte noch verneinte er ihre Aussage. Jedenfalls nicht direkt. Er sagte:

»Ihr habt Euer Wort gehalten und seid hier. Wir haben unser Raketenduell erneut ausgetragen, aus meiner Sicht in der Vergangenheit, aus Eurer in der Zukunft. Ihr seid würdig, in die Leere zwischen den Sternen vorzustoßen, denn Ihr kennt und akzeptiert das Risiko, das damit einhergeht. Wenn die Menschheit Eurem Beispiel folgt, wird auch sie sich als würdig erweisen.«

Starhawk erhob sich und trat auf die große Gestalt zu.

»Das ist alles?«, sagte sie. »Ihr haltet mir mein Ende vor Augen und lasst mich wieder ziehen?«

»Ja«, sagte der Fremde. »Ihr habt noch zahllose Abenteuer zu bestehen und werdet den Menschen ein Leitstern sein. Ihr werdet sie tiefer ins All hinausführen, als sie es ohne Euch gewagt hätten. Dabei um Euer Ende zu wissen, wird Euch Stärke verleihen.«

Schweigend blickte sie einen Moment lang zu dem riesenhaften Raumfahrer empor, dann wandte sie sich ab und machte sich auf den Weg zu ihrer Rakete – zu jener, mit der sie heute angekommen war und nicht in ferner Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen.

Die Rückkehr

Zurück im Sonnensystem berichtete sie von ihren Abenteuern und übergab den Gelehrten all ihre gesammelten Messungen und Daten, nur die Position des grünen Sterns behielt sie für sich.

Man freute sich über ihre Rückkehr und feierte sie für ihren Mut. So weit wie sie war noch niemand in die Galaxie vorgestoßen und das auch noch ganz allein. Ihr hingegen war kaum nach Feiern zumute. Sie ahnte, dass es sie bald wieder hinaus in die Dunkelheit des Alls ziehen würde.

Die studierten Frauen und Männer und auch die Admirale und anderen Kapitäne überschlugen sich mit Deutungen ihrer Erzählungen und erteilten ihr nachträgliche Ratschläge, an welcher Stelle sie hätte anders handeln sollen.

Die meisten von ihnen versuchten, ihr die Angst vor ihrem angekündigten Ende zu nehmen. Sie sei offensichtlich einer Täuschung des fremden Raumfahrers aufgesessen, da die dafür notwendige Zeitreise wissenschaftlich unmöglich sei.

Starhawk schwieg dazu und dachte sich ihr Teil, denn es waren dieselben, die zuvor behauptet hatten, dass es einen grünen Stern gar nicht geben könne.

*

Die meisten Prophezeiungen des grünen Raumfahrers erfüllten sich jedoch. Starhawk erlebt viele Abenteuer und führte Expeditionen in die tiefsten Tiefen des Alls.

Man traf auf die kleinen grünen Männchen und ihre Hinterlassenschaften und viele Menschen entwickelten die Überzeugung, dass eines dieser Wesen damals in eine große Rüstung gehüllt auf dem Monde erschienen war. Einige Raumfahrer behaupteten sogar, weißen Robotern begegnet zu sein, doch davon berichten andere Legenden.

Starhawk aber verschwand eines Tages spurlos mit ihrer Rakete zwischen den Sternen und ward nie mehr gesehen.

ENDE

© Midjourney A.I.

Anime Evolution: Krieg

Episode dreizehn:

Im Auge des Sturms

Prolog:

Vor zwei Wochen

"Da waren wir also, auf unserer Irrfahrt durch die Randgebiete dessen, was die Menschheit bisher besiedelt hatte - in zwanzigtausend langen Jahren. Und die Nachfahren dieser Pioniere gaben ihr Bestes, um das Erreichte wieder in Trümmer zu schlagen. Wir, die Dai und jene, die sich Daina nannten, waren mittendrin. Teils aus Hegemonie-Gründen, teils aber im letztendlich vergeblichen Versuch, Frieden zu schaffen. Wir Toren! Frieden schaffen mit Waffengewalt! Für das Gute einstehen, wenn es da draußen kein gut und böse gab, bestenfalls ein verwaschenes Grau! Wer heute nach unseren Maßstäben als gut galt, war morgen vielleicht nicht mehr am Leben, und der, der für ihn übernahm, hatte ganz andere Vorstellungen als seine Vorgänger, was Kriegsführung und was Politik anging. Das Klima an sich war vergiftet und wir hatten Jahrzehnte daran mitgearbeitet, es noch weiter zu vergiften. Die klügste und beste Variante wäre es gewesen, die einzige Macht, die noch bei Verstand war, die noch einen gewissen zivilisatorischen und humanen Standpunkt kannte, zur Hegemonialmacht zu machen, die Rüstungsindustrie aller kriegsführenden Parteien sowie ihre Flotten zu zerstören und mit eiserner Hand die Einhaltung des Friedens zu überwachen!

Wären wir doch damals auf der heutigen Erde nur dazu bereit gewesen, die Macht zu ergreifen, solange unsere Flotten noch die kampfstärkste Einheit in der Region war, als es uns noch möglich war, bevor Abnutzungskämpfe uns nach und nach Schiff auf Schiff kosteten und uns daheim die Politik das Budget zusammenstrich, um uns "zum Frieden zu zwingen". Dabei waren unsere Schiffe das Einzige, was die Daima und Daina, die wie Wahnsinnige durch die Galaxis tobten, daran hinderten, ganze planetare Bevölkerungen auszulöschen. Noch.

Nachdem unsere Kampfschiffe nach und nach zurückgerufen wurden, ging der Wahnsinn ungehindert weiter. Und bevor wir es uns versahen, traten die Götter auf den Plan, und mit ihnen die Beinahevernichtung unserer Zivilisation. Nein, ich korrigiere mich: Unsere Zivilisation ging unter, und zurück blieben lediglich versprengte Kolonien der Daima und Daina und nur sehr wenige Daimon der Dai selbst, denn die Götter machten Jagd auf diese Enklaven, nachdem sich die Dai der Erde auf einen Kuhhandel eingelassen hatte, der die stärksten restlichen Schiffe der Flotte aus dem Ge-

schehen nahm. Ihre große Hoffnung, dass die Götter ohne die Flotte in den Dai der Erde keine Bedrohung mehr sahen, erfüllte sich nicht, wie wir wissen. Im Gegenteil: Mit den Dai der Erde zur oberflächlichen Drohung verkommen, zudem mit dem Messer an der Kehle, begann überhaupt erst die große Hatz auf Daimon und damit auf die Dämonen selbst, wie sie oftmals genannt wurden... Denn wenn sie derart gejagt wurden, dann musste doch etwas daran sein, an der Propaganda der Götter, die sie als Gefahr für alle Intelligenzen darstellte, oder?

Diese erschreckenden Gedanken wurden schnell üblich. Nicht nur die Dai der Erde wurden verteufelt, sondern auch jene auf den eigenen Welten. Ihre Vernichtung wurde vielerorts herbeigesehnt, sodass die Dai keinen anderen Weg mehr sahen - die wenigen, die überlebt hatten - sich in die Daimon zurückzuziehen und auf das Vergessen der Menschen zu hoffen. Manchmal gelang dies. Manchmal gelang es nicht. Manchmal nahm es bizarre Formen an, so im Kanto-System, wie ich aus den Speichern der AURORA weiß. Die dortigen Dai vergaßen oder begruben ihrer Ursprünge und bildeten innerhalb ihrer Daimon eine neue, radikale Gesellschaft, die von Anarchismus gestaltet wird. Anarchismus und Egoismus. Zumindest, bis die Naguad ihre Daimon fanden, erkundeten und ihre Gesellschaft, die für sie eine tickende Zeitbombe war, bis in die Grundfesten zerbrachen.

Aber ich greife zu weit vor. Was ich erzählen wollte, war Kydranos' Erlebnisse, damals, als ich noch ein Daina war, als ich ihn begleitet hatte, auf der ADAMAS, dem Kommandoschiff. Ich überspringe den Teil, der nicht relevant ist, überspringe die Namen der Reiche und Bündnisse zwischen Daina und Daima, Daima und Daima, Daina und Daina, die so schnell wechselten wie der Takt eines Pulsars. Ich gehe direkt in jene Zeit, als wir den Göttern auf der Spur waren und eine erstaunliche Entdeckung machten, die... Nun, die alles, was wir zu wissen glaubten, auf einmal erschütterte. Denn es gab da jemanden, der entschieden hatte, dass die Daima und Daina als Ganzes höchst gefährlich waren. Denn aus ihnen entstanden Dai, und die Dai waren sein größter Feind. Dieser jemand war ein Planet..."

(Latiss Jomdral, Dai, vergeistigt, Bewohner des Paradies der Daima und Daina, ehemaliger Suppressor von Kydranos, Kommandant der ADAMAS, während seines Berichts zu seinen Erlebnissen vor fünfzigtausend Jahren)

1.

"Was machst du da gerade?", klang eine wohlbekannte Stimme hinter meinem Rücken auf.

Automatisch warf ich mich auf das, was ich vor mir auf meinem Schreibtisch hier auf der ADAMAS, die mir als Exil diente, ausgebreitet hatte. Zumindest solange als Exil diente, solange meine drei Suppressoren noch nicht in der Lage waren, meine Fähigkeit zu bekämpfen, fremdes KI zu absorbieren und destruktiv wieder freizusetzen. "Nicht gucken!", rief ich.

"Oh, ist es was Schweinisches? Darf ich mitmachen?" Yellow Slayer trat heran und sah über meine Schulter auf das Wirrwarr vor mir. "Lass mich doch mal sehen."

Heftig schüttelte ich den Kopf. "Das ist nichts! Überhaupt nichts! Und interessant ist es auch nicht!"

Dies veranlasste Megumi - denn um niemand anderen handelte es sich -

dazu, zu versuchen, eines der Bücher, die ich unter meinen Armen begraben hatte, hervor zu ziehen. "Ich will doch nur mal gucken!" Und das war besonders ärgerlich, denn natürlich benutzte sie ihre Kräfte, die sie als Yellow Slayer besaß. Schwupps, da hielt sie tatsächlich ein Buch in der Hand. Da hätte ich nur gegen halten können, wenn ich mich in die Hausuniform der Arogad gehüllt hätte, meine eigene KI-Rüstung, um gegen ihre Slayer-Kräfte ankommen zu können. Aber ich konnte es nicht, durfte es nicht, denn erstens hatten wir es hier nur mit Büchern aus Papier zu tun - ja, ich weiß, ein Anachronismus, vor allem bei dem Zweck, für den ich sie verwendete - und zweitens waren sie mir gerade sehr viel wert. Zumindest genug, um nachzugeben, um sie vor der Vernichtung oder Beschädigung zu bewahren.

"Aber das ist ja ein Physikbuch." Sie blätterte sich durch ein paar Seiten. "Anspruchsvoll, aber nicht allzu sehr. Fusionstechnologie solltest du zum Beispiel besser kennen, als es in diesem Buch beschrieben steht. Und Quantenmechanik - du wendest sie jeden Tag an."

"Ja, ja", entgegnete ich säuerlich. "Gibt es einen besonderen Grund, warum du mich in voller KI-Rüstung überfällst, Schatz?"

Sie schürzte hinter meinem Rücken die Lippen zu einem überlegenen Schmunzeln. Ich musste es nicht sehen, um es zu wissen. Zwar war Megumi Uno kein Kind von Traurigkeit, aber normalerweise benahm sie sich zurückhaltend und überlegt. Vor dem zweiten Marsfeldzug, was nach dem ersten Marsfeldzug bedeutet, bei dem wir meinten, Yohko verloren zu haben, hätte man sie ohne weiteres als kalt bezeichnen können. Damals war sie introvertiert gewesen, erschüttert durch Yohkos Verlust und meine Teilamnesie, wodurch ich einen Großteil meiner Zeit bei der UEMF als Blue Lightning, als Rückgrat der Truppen, vergessen hatte. Und damit beinahe alles, was sie betraf. Der unwillkommene Gedanke kam mir, dass ich ihr eigentlich genug angetan hatte, als ich mich auf mich selbst konzentriert hatte, anstatt ihr dabei zu helfen, ihren Teil der Trauer zu überwinden. Und als ich ihr meinen Anteil an der Verteidigung der Erde überlassen hatte, war das auch nicht sehr nett gewesen. Aber hey, Amnesie. Eine sehr bequeme Ausrede...

Da war ich erst raus gekommen, nachdem Kitsune und Dai-Kuzo-sama mir die Scharade vorgespielt hatten, ich befände mich in einem konstruierten Universum. Was mich endlich darauf brachte, warum die Slayer abgewandelte weibliche Schuluniformen trugen. Dai-Kuzo-sama hatte die Slayer nach dem Ersten Marsangriff erschaffen und dabei absichtlich tief in die Klischee-Kiste der Anime und Mangas gegriffen. Für mich, wie mir siedendheiß bewusst wurde. Aber das änderte nichts daran, dass Megumi immer, wenn sie die Rüstung von Yellow Slayer trug, also ein weißes Trikot mit gelbem Rock sowie langem, hellblauem Haar, ein extrem kesses Biest wurde. Manchmal stimmte es wohl, dass man, wenn man eine Maske aufsetzte, Dinge tun konnte, die man sich zuvor nicht zutraute.

Jedenfalls, Megumi wurde in der Rüstung ein richtiges Früchtchen. Wenn ich daran denke, wie sehr sie mich geneckt hatte, damals im Kanto-System, als ich sie für tot gehalten und nie daran gedacht hatte, Yellow Slayer und Megumi Uno miteinander in Verbindung zu bringen, musste ich in Gedanken schlucken. Wäre sie nur ein klein wenig weiter gegangen, hätte ich mich nur ein klein we-

nig mehr auf sie eingelassen, dann hätte ich, im Glauben, Megumi sei tot, wohl mit ihrem Alter Ego eine Affäre begonnen, Megumi also mit Yellow betrogen. Keine Ahnung, ob sie mir das je verziehen hätte. Keine Ahnung, ob ich so kurz nach ihrem "Tod" überhaupt dazu bereit gewesen wäre, mich so schnell so sehr fallen zu lassen. Keine Ahnung, ob ich damals geahnt habe, was ich nicht wissen konnte, und deshalb so vertraut mit Yellow umgegangen war. Und das war im Nachhinein auch gut so.

Aber dann war alles anders gekommen. Die Naguad im Kanto-System hatten uns mit Jora Kalis, KI-Meisterin und Teil der Daness, eine falsche Megumi vorgespielt, die angeblich schwer verletzt überlebt hatte, und damit hatte ein Psychospiel begonnen, auf dessem Höhepunkt unsere Naguad-Freundin Aria Segeste beinahe auf dem Altar des Militärgerichts geopfert worden wäre, nur um mich anzulocken. Hatte gut funktioniert. Und beinahe wäre die Falle tödlich geworden, hätte Henry William Taylor nicht nur die grandiose Idee gehabt, mich ermorden zu lassen, sondern auch das extrem effektive Gift für mich gegen ein extra starkes Betäubungsmittel auszutauschen, das sogar jemanden ausknocken konnte, der sein KI beherrschte.
Dadurch, dass mich alle Welt für tot hielt, hatte ich super im Verborgenen agieren können, hatte Aria gerettet, die falsche Megumi enttarnt, die richtige Megumi enttarnt - ach nein, das war ich ja gar nicht - und war zusammen mit Kitsune, Aria, ihrer Cousine Jora, Yoshi und natürlich mit Megumi aus dem naguadschen Stützpunkt entkommen. Ohne natürlich zu wissen, dass zwischenzeitlich meine Cousine Sakura tatsächlich geglaubt hatte, ich wäre wirklich ermordet worden, woraufhin sie die absolute Vernichtung der Naguad auf dem Mond Yomma und speziell in der Axixo-Basis angeordnet hatte... Jedenfalls war Makoto da gewesen und hatte das Schlimmste verhindert.
Und dann war ich ja zurück zur AURORA gelangt, mit Megumi. Wäre mir dann nicht Torum Acati dazwischen gekommen und hätte mich und Joan nach Naguad Prime entführt, und wäre ich, also mein Bewusstsein jetzt, dort nicht auch noch mal entführt worden und hätte die AURORA mich nicht suchen kommen müssen, und wären mir nicht der Core, das Kaiserreich und die Kinder der Götter in den Weg gelaufen... Ich seufzte in Gedanken. Tief und lange.
Alles in allem zusammengefasst schuldete ich Megumi eine ganze Menge, vor allem meine Zeit. Immerhin waren wir verlobt. Aber ich fand es überhaupt nicht gut, dass sie mir mit ihren Slayer-Kräften derart die Überraschung verdarb. Dabei hatte ich es als Materiefressender Reyan Maxus eigentlich doch schwer genug, oder?

"Lenk jetzt nicht ab", erwiderte sie. Dabei beugte sie sich über meine Schulter vor, hielt mir das Physikbuch unter die Nase und blätterte darin. "Wenn ich es mir recht überlege, habe ich das alles schon mal gesehen. Zum Beispiel die Initialen auf Seite zwei: Ein Ypsilon und ein O. Was sagt uns das, Division Commander?"
"Hast du etwa Ärger mit dem Otome-Bataillon? Wollen sie dich immer noch rekrutieren?", wich ich aus.
"Ach, hör auf mit den Otome. Ich habe hier eine Division zu führen, bestehend aus drei Regimentern mit den besten Mecha-Kriegern der Erde. Und dabei ist es ärgerlich genug, dass so viele gute KI-

begabte Pilotinnen zu den Otome gewechselt sind, auch aus den Hekatoncheiren. Ohne die internationalen Freiwilligen, die uns gegen den Wunsch ihrer Regierungen begleiten, könnte ich die Lücken nie stopfen. Ich habe Kuratov dafür als Operations-Chef im Rang eines Brigadegenerals in meinen Stab geholt, aber glücklich ist er damit nicht. Er würde lieber auf einem Mecha sitzen."

"Warum gibst du ihm dann keinen Phoenix? Oder einen LRAO?"

Megumi seufzte. Ich spürte, dass ihr KI "normal" wurde. Sie hatte ihre KI-Rüstung quasi abgeschaltet, und damit war mir ihr KI-Fluss wieder vertraut. Sehr vertraut. Immerhin durfte ich sie, da sie eine der wenigen Menschen war, die willentlich verhindern konnte, dass ich ihr KI absorbierte und destruktiv wieder von mir gab, regelmäßig in meinen Armen halten. Kurz hatten wir die Befürchtung gehegt, dass diese Kontrolle erlöschen konnte, wenn sie einen Orgasmus erlebte, aber das hatte sich zum Glück nicht bestätigt. Und wir hatten das ausgiebig erforscht und getestet. Sehr ausgiebig.

"Ein LRAO wäre natürlich optimal. Aber darin würde er vollends aufs kommandierende Gleis geschoben und nicht mehr selbst fliegen." Sie hob fragend eine Augenbraue. "Meinst du, ich kann ihm tatsächlich einen Phoenix schmackhaft machen?"

"Das, oder einen Banges mit entsprechender Kommando-Konfiguration. Ich weiß, wie es ist, wenn man eigentlich mit da draußen sein will und kämpfen möchte, aber es nicht darf. So gesehen war ich wohl ein wirklich mieser Anführer, weil ich mich immer selbst in Gefahr gebracht habe." Ich lächelte verschmitzt. "Weißt du noch, als ich mal die ganze Hekatoncheiren-Division herausgefordert habe?"

Sie schlug mir gespielt gegen den Arm. "Ich erinnere mich sehr gut daran, wie du ganz alleine eine Hausdivision Banges der Arogad herausgefordert hast. Selten so einen mutigen, taktisch geschickten Schachzug gesehen, der dein Leben binnen eines Sekundenbruchteils hätte beenden können, wärst du nicht der Akira Otomo, dem man ein Divisionskommando gibt, aber auch einen Mecha, damit du noch an der Front stehen kannst. Du bist der absolute Ausnahmepilot unserer Generation. Dich nicht in einen Mecha zu lassen ist eine grobe Fahrlässigkeit. Aber das ist auch der einzige Grund, warum man jemanden, der mit so viel Lametta behängt ist wie du, noch an die Front lässt.

Also gut, ich biete ihm einen Phoenix oder einen konfigurierten Banges an. Und dir biete ich eine Erklärung darüber an, was du hier gerade tust, Akira Otomo."

Ich liebte sie weit mehr als meine Geheimniskrämerei, darum lehnte ich mich entspannt zurück. Und es war ja ihre Überraschung, die sie sich verdarb. "So? Da bin ich gespannt."

Sie griente mich kess an. "Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, du willst bei Karl in die Lehre gehen oder Ingenieur bei Luna Mecha Research werden."

"Nun", sagte ich gedehnt, "irgendwann wird ja mal Frieden herrschen, und dann brauche ich ja was zu tun..."

"Du weißt aber schon, dass ein Studium einen Hochschulabschluss erfordert?", neckte sie mich.

Ich lachte leise schnaubend. Ja, das stimmte. Vor allem, wenn man wie ich keine entsprechende Berufsausbildung im bevorzugten Fachgebiet vorweisen konnte, was für den Fachbereich als

Hochschulreife galt. Ich war immer nur Soldat oder Schüler gewesen. Und eine Zeitlang, vor meinen Tagen als Entführungsopfer des Core, auch noch Testpilot. Aber das reichte noch nicht ganz zur Erfüllung meiner Träume. Speziell nicht dieser Träume. Ich zwinkerte ihr zu.

"Moment mal", sagte Megumi überrascht. "Warte, warte, du willst mir doch nicht etwa erzählen, du... Akira Otomo bereitest du dich auf deine Abiturprüfung vor?"

Ich grinste burschikos. Das hatte für meinen Schatz aber bemerkenswert lange gedauert. "Was soll ich sagen? Drei Anläufe an der Schule haben nicht zum Erfolg geführt. Entweder wurde ich verätzt, entführt oder zu einem KI-fressenden Monstrum, das Materie auflöst, was sich alles kontraproduktiv auf den regulären Schulweg ausgeübt hat. Da habe ich mir gesagt: "Aki-chan, also ich jetzt, Aki-chan, das Leben in einer Schulklasse und das Lernen in der Gemeinschaft ist zwar gut und schön, und Sport macht nur in großen Gruppen Spaß, aber irgendwie schaffst du es nie, in der Klasse zu bleiben. Warum versuchst du es nicht mit einer irregulären Prüfung?" Ich habe nachgefragt, und wenn man ein sechswöchiges Vorbereitungsprogramm absolviert, um einen Überblick über den erforderlichen Stoff zu bekommen - muss man eigentlich nicht, aber so arrogant bin ich dann doch nicht zu glauben, ich wüsste bereits alles, was in der Prüfung verlangt wird - kann man sich außerordentlich prüfen lassen. Tja, und seit ich hier auf der ADAMAS festhänge, hatte ich zwar hier und da höllisch viel zu tun, aber eben nicht genug. Und deshalb habe ich mit meinen Lehrern gesprochen... Und rate mal, was eine gewisse Akane Kurosawa gesagt hat?"

"Sie will, dass du endlich den Abschluss machst, damit sie dich los ist?", fragte Megumi stirnrunzelnd.

"Auch. Aber sie wird mich tutorieren. Und Sakura gibt mir auch ein paar Hinweise und Tipps. Denn letztendlich ist es eine Vorbereitung auf eine Prüfung, und das bedeutet spezifisches Wissen über einen überschaubaren Themenkomplex. Das eigne ich mir gerade an."

Sie drückte mir einen Kuss auf die Wange. "Du machst mich stolz. Ich war mir immer sicher, irgendwann platzt dir der Kragen und du tust was gegen deine Durststrecke. Wie lange lernst du schon und wann ist die Prüfung?"

"Acht Tage studiere ich den Kram schon. Ich komme aber sehr gut voran, deshalb wurde die Prüfung auf den letzten Tag vor dem Austritt aus dem Wurmloch gelegt." Ich druckste verlegen. "Die Idee hatte ich schon damals bei Luna Mecha Research, deshalb kenne ich noch einen Großteil vom Stoff. An der Schule lernen ist natürlich schöner, aber langsam werde ich zu alt für die Oberstufe."

"Da drücke ich dir die Daumen." Diesmal landete der Kuss auf meinen Lippen. "Aber warum der letzte Tag vor dem Austritt aus dem Wurmloch?"

Für einen Augenblick sah ich sie bedrückt an. "Nenne es eine Ahnung. Ich will was in Händen halten, was mir etwas... Was mir viel bedeutet, bevor... Ich denke, im Zielsystem wird es krachen, und dann will ich nicht dran denken, dass ich meine Chance auf die Hochschulreife schon wieder verpasst habe. Ich meine, das Leben ist meist vollkommen anderer Meinung als ich, wie es gefälligst zu passieren hat..."

Für einen Moment spürte ich sie zittern. "Todesahnungen?"

"Äh, eher nicht. Ich denke da mehr an sowas wie das übliche Chaos um mich

herum, an Entführungen, spontane Risse in der Raumzeit, das, was mir üblicherweise passiert." Und, aber das sprach ich nicht aus, an ein mittelschweres Unglück, wie es mir jederzeit passieren konnte. Pessimistisch, sicher, aber ich konnte es nur auf mich zukommen lassen. Entweder, es gab ein Unglück, oder eben nicht. Ich konnte dann nur mein Bestes geben und die, die ich liebte, so gut ich konnte, beschützen. Die ADAMAS war dabei ein gutes Argument.

"Akira Otomo", säuselte sie und rutschte auf meinen Schoß, "du glaubst doch nicht, dass ich dich noch ein einziges Mal unbeaufsichtigt die Galaxis unsicher machen lasse? Diesmal waren es nur der Core und die Iovar. Das nächste Mal kommst du vielleicht mit einem Riesenreich im Gepäck zurück, das die halbe Milchstraße umfasst."

"Gutes Argument. Und wie willst du das tun?", fragte ich amüsiert.

Sie küsste mich. Dabei drang ihre Zunge in meinen Mund vor. Ein Vorgang, den ich technisch gesehen schon oft erlebt hatte. Aber er elektrisierte mich noch immer wie beim ersten Mal. Kein Wunder, ich liebte dieses Mädchen tief vom Grund meines Herzens.

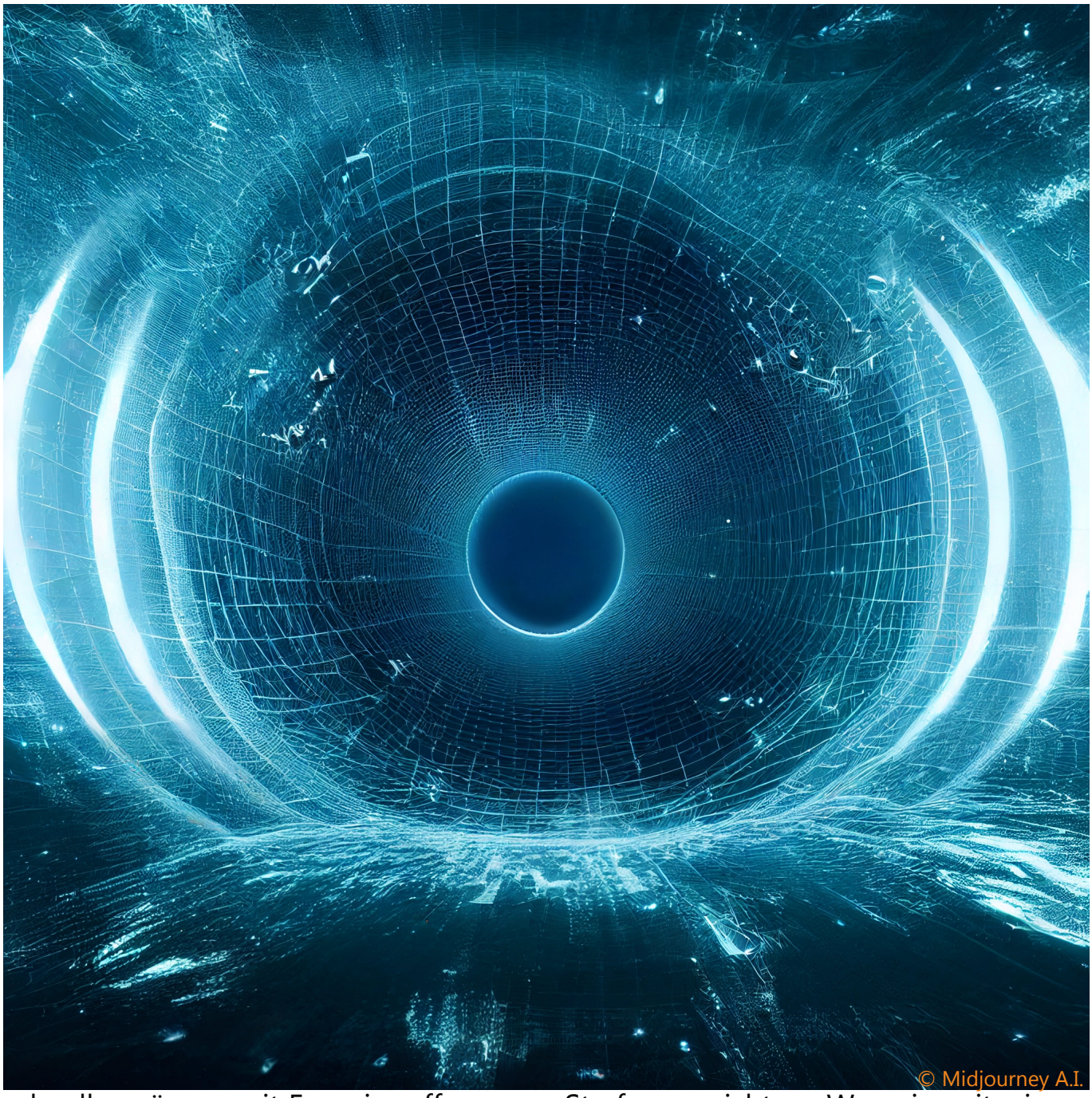
"Das fängt doch schon mal gut an", sagte ich.

"Ja, nicht wahr? Und wie gut, dass du erkannt hast, dass das nur der Anfang ist."

Ja, das war meine Megumi. Ich wäre ein Narr, hätte ich sie jemals wieder freiwillig verlassen. Freiwillig war das Zauberwort. Mist. Aber hier und jetzt gab es das alles nicht, keine Bedrohung, keine Sorgen, nur Megumi und mich. Und das kleine Problem, das ich eigentlich hatte lernen wollen...

Heute

Natürlich war mir was dazwischen gekommen. Erst war einer meiner Prüfer krank geworden, dann hatte der Ersatzprüfer abgesagt, anschließend hatte sich der neue Prüfer als nicht akkreditiert herausgestellt und schließlich und endlich war meine Oberstufenabschlussprüfung um vierundzwanzig Stunden verschoben worden. Diese vierundzwanzig Stunden hatte das Universum natürlich nicht ungenutzt verstreichen lassen und mir noch mehr Steine in den Weg gelegt, diesmal in Form einer kleinen Flotte Götterschiffe, bestehend aus zwei Suchern, einem Strafer und acht Vernichtern, dem größten Schiffstyp, den die Kinder der Götter je erbaut hatten. Zumindest, soweit wir wussten. Diese elf Schiffe waren per Wurmloch zur Erde unterwegs und wir folgten ihnen. In ihrem eigenen Wurmloch. Wie ich vorhergesehen hatte, versuchten sie weder zu feuern, noch im Wurmloch abzubremsen. Stur verfolgten sie ihren Kurs, obwohl die AURORA und ihre Begleitflotte nur einen läppischen Tag hinter ihr war. Den hatten wir gebraucht, um von unserem Eintrittspunkt im Transit-System zum Wurmloch der Vernichter zu gelangen. Und jetzt holten wir mit jeder Stunde beständig auf, kamen in Waffenreichweite. Doch halt, etwas hatten die Schiffe der Götter gemacht. Sie hatten uns mit Raketen beschossen, indem sie diese ausgeworfen hatten. Seltsamerweise waren die antriebsgesteuerten Sprengkörper langsamer gewesen als die Götterschiffe und waren uns deshalb näher gekommen. Beziehungsweise wir hatten sie eingeholt. Allerdings waren sie kein großes Problem für unsere Abwehrraketen gewesen, da wir ihre Positionen mit einem guten Tag Vorsprung hatten erkennen können. Noch



© Midjourney A.I.

schneller wäre es mit Energiewaffen gewesen, aber ich wollte die Götterschiffe nicht früher als unbedingt nötig darauf stoßen, was in einem Wurmloch alles möglich war. Das würden sie noch früh genug merken, sobald sie in Reichweite der Hämmer des Hephaistos waren, jenen drei gigantischen Geschützen auf der AURORA, die wahrscheinlich die größten Waffen waren, die je von Menschen erbaut worden waren. Jedenfalls hatte ich noch nichts Stärkeres gesehen. Und ein oder zwei Treffer konnten einen Strafer vernichten. Was sie mit einem Vernichter anstellen würden, vor allem nachdem sie nach jedem Schuss anhand der neu gewonnenen Daten stetig verbessert worden waren, ließ sich noch gar nicht abschätzen. Ich hoffte, dass wir verheerende Ergebnisse erzielen würden. Und war die ganze Zeit, in der sich die Flottille zwar in Kernschussreichweite unserer Waffen befand, wir uns aber nicht in der ihren. Zumindest nicht, solange die Kinder der Götter keine uns unbekannten und supertödlichen Waf-

fensysteme auspackten.

Aber dann hatten wir immer noch die Schiffe der Bismarck-Klasse und die ADAMAS. Ungewollter Nebeneffekt der Szenerie war jedenfalls, dass meine Prüfung erneut verschoben worden war. Diesmal von mir selbst. Ich hatte einfach nicht die Ruhe, um so kurz vor der ersten Schlacht in einem Wurmloch an Schule zu denken. Aber immerhin, ich hatte gewusst, dass das Schicksal mir die Prüfung nicht gönnen würde. Es war ganz so, als gäbe es irgendwo, irgendwie einen nicht besonders wohlmeinenden Gott, der mein Leben lenkte und so miserabel wie möglich gestaltete. Aber immerhin, dieser Gott gönnte mir meine Megumi, und das war ja auch was. Und ohne für die Prüfung zu lernen und achtzehn Stunden, bevor wir den Feind in Waffenreichweite hatten, der Gegner uns aber nicht, gab es nichts für mich zu tun. Zumindest nichts militärisches, und nicht alleine. Nein, nicht das Offensichtliche, sondern eine ganz andere Geschichte...

***

"Wie wollt Ihr ihn nennen?", fragte ich ungläubig und viel zu laut. Immerhin war das hier ein Krankenhaus, und die Stimmprojektoren meines Hologramms, das von mir ins Krankenhaus projiziert wurde, waren ohnehin zu laut eingestellt. Nicht, dass sich das kleine, glückliche und vermutlich satte rosa Häufchen Mensch in Emis Armen daran gestört hätte. Es schlief tief und fest, während der stolze Papa Kenji so breit grinste, dass es für ihn einen überschwänglichen Gefühlsausbruch bedeutete. "Zur Wahl stehen Akira, Aris und, wir wollen ja nicht übertreiben, Eikichi und Doitsu."

Emi nickte lächelnd, das Gesicht eingefallen nach einer achtzehnstündigen Geburtsphase, aber die Wangen gesund gerötet. "Doitsu wird er in jedem Fall heißen. Wir wollen ihm aber zwei Namen geben und sind uns noch nicht sicher, ob das dann sein zweiter oder sein erster Name wird, Akira-san."

Ich runzelte die Stirn. Auf der ADAMAS, wohlgemerkt, wo ich mich tatsächlich gerade befand und mein Abbild von einem 3D-Leser aufnehmen ließ, der alle meine Worte und Reaktionen naturgetreu wiedergab. Tatsächlich schwebte ich in meinem Tank in der Zentrale des Kommandoschiffs und ließ mich meinerseits von einem Hologramm einhüllen, das dieses Hospital anzeigte. Um wirklich dort zu sein, fehlte eigentlich nur etwas Materie. Meine, um genau zu sein.

"Seid Ihr sicher, dass Ihr dem Lütschen so das Leben versauen wollt?", scherzte Yoshi mit einem schiefen Grinsen. "Ich meine, in den nächsten fünf bis sechs Jahren und auch in den letzten vier gab es bestimmt ein paar zehntausend Jungen, die den Namen Akira bekommen haben."

"Meinst du, mit Doitsu ist es besser?", fragte Kei. Als ehemaliges Mitglied meiner Möchtegern-Schulgang Akiras Zorn war seine Anwesenheit hier natürlich Pflicht. Ja, das waren noch Zeiten gewesen. Yoshi, ich, Doitsu, Kenji und Kei. Damals hatten wir zusammen die Schule verteidigt, heute verteidigten wir die ganze Erde.

"Wie meinst du das?", fragte der Oyabun der AURORA-Yakuza mit gerunzelter Stirn. "Doitsu ist ein hochanständiger Name."

"Kühl ab, kühl ab, großer Mann", meinte Kei abwiegelnd. "Wirf mal lieber einen Blick auf die fünf beliebtesten Namen für neugeborene Jungen alleine in Ja-

pan. Was meinst du, steht da auf der eins?"

"Akira!", sagten mehrere meiner Freunde gleichzeitig.

"Hätte ich jetzt auch vermutet, aber tatsächlich ist es Eikichi", erwiderte Kei. "Akira ist auf drei. Und jetzt ratet mal, welcher Name am zweitbeliebtesten ist."

"Doitsu?", fragte ich.

"Der Kandidat erhält zwölf Punkte." Kei strahlte. "Dann kommt mein Name. Fragt mich nicht, wieso, aber ich kann euch die Statistik mal zeigen. Tja, und dann kommt Kenichi. Keine Ahnung, was das soll. Yoshi ist übrigens gar nicht in den Top Ten, Alter."

Das nahm mein bester Freund nicht sehr gut auf. Ärgerlich versenkte er die Hände in seinen Hosentaschen und murmelte Dinge wie: ...meinen Namen überhaupt nicht verdient... ....ist an den anderen Namen besser... ...guter, alter Name... Jedenfalls hatte meine kleine Schwester Yohko genug zu tun, um ihn moralisch wieder aufzurichten.

"I-ich wäre ja auch für Doitsu", sagte Hina aufgekratzt. Die Anführerin der Slayer und seit neuestem des Otome-Bataillons konnte sich an dem kleinen Bündel Mensch überhaupt nicht satt sehen. Für Doitsu bedeutete das eventuell eine schwere Zeit. Für eigene Kinder war der definitiv nicht bereit. Was mich zum Gedanken brachte... War ich eventuell dafür bereit? Ich meine, ich war doch ein guter Ersatzvater für Laysan, oder? Und wollte ich das überhaupt?

"Doitsu Sakuraba. Das klingt doch gut. Mit den richtigen Kanji bedeutet das dann..."

"Doitsu Hazegawa", korrigierte Emi bestimmt. Sie ergriff mit der Linken die Rechte Kenjis. "Nach der Hochzeit nehme ich seinen Namen an." Sie seufzte. "Es ist schon ein Kreuz, wenn man freiwillig wartet, bis Ihr zwei geheiratet habt, obwohl schon alles klar und besprochen ist", sagte sie tadelnd in meine und Megumis Richtung.

Ich kratzte mich verlegen am Haaransatz. Wenn ich die rechtliche Lage richtig im Kopf hatte, dann bedeutete dies, dass Kenji seinen Sohn adoptieren musste, um überhaupt Anrecht auf ihn zu haben, solange sie nicht verheiratet waren. Oder war es einfacher, weil die zwei verlobt waren? Da war ich mir gerade nicht so sicher.

Megumis Hand griff nach meiner Rechten. Leider ging sie durch das Hologramm hindurch. Was mir einen bösen Blick von ihr einbrachte. Das wiederum erinnerte mich an Okame, Sphinx und Tyges, den Dai von West End, die zusammen trainierten, um meine Suppressoren zu werden. Wären sie nur ein wenig weiter, hätte ich körperlich hier sein können. Nicht, dass ich das nicht ohnehin hätte sein können, ich hatte meine Kraft im Griff, aber man wusste ja wirklich nie, was passieren konnte. Und nachdem ich Kei fast die ganze Hand aufgelöst hatte, okay, ein wenig Haut und Fleisch zumindest, wollte ich definitiv auf Nummer sicher gehen.

"Ihr müsst doch nicht auf uns warten", sagte Megumi mit geröteten Wangen. "Heiratet ruhig. Wenn es ein Paar gibt, bei dem es natürlicher ist als bei euch beiden, dass Ihr heiratet, dann zeigt es mir." Sie zog ihre schöne Stirn in Falten, als ein gutes Dutzend Finger auf sie und mich zeigten. "Von uns mal abgesehen, bitte."

Nun zeigten die Finger auf alle anderen im Raum, auf Hina und Doitsu, auf Yoshi und Yohko, auf Sarah und Daisuke und auf Akane und Mamoru. Auf Kei und Ami zeigte niemand, allerdings nur weil wir uns untereinander geeinigt hatten,

die beiden im Glauben zu lassen, wir hätten noch nicht bemerkt, dass sie zusammen waren. Zumindest solange, bis sie bereit waren, es selbst zuzugeben. Oder bis uns der Kragen platzte.

Draußen bollerte Akari an die Tür. Deutlich konnte man an ihrer Stimme hören, dass sie sauer war, was durchaus sehr selten vorkommt. "Wie lange wollt Ihr noch da drin bleiben? Hier draußen warten auch noch Leute auf ihre Gelegenheit!", rief sie ärgerlich. Und dann fügte sie hinzu: "Onii-chan kann ja bleiben, der ist eh nur ein Hologramm!"

Dass das mal ein Vorteil sein würde...

Akane begann zu lachen. Das Krankenzimmer, ein Einbett-Raum, war tatsächlich ein wenig klein. mit uns zehn Gästen war es schon mehr als gut gefüllt. Und draußen warteten noch Joan mit Band, Sakura, Makoto, Michi und Laysan, Ban Shee, Takashi-sempai, Karl, und noch viele weitere Leute, die den ersten geborenen Slayer begrüßen wollten. Mir wurde erst jetzt klar, was das für ein Stress für die kleine Familie sein musste. Zumindest, bis ich Emis Blick begegnete und es in ihren Augen funkeln sah. Ach, deshalb hatte sie sich für diese Besenkammer von Zimmer entschieden. Schlaues Mädchen. Sehr viel schlauer, als man ihr bei der ersten Begegnung zugestehen würde.

"Ist ja gut, Imouto. Wir tauschen gleich", sagte Yohko. "Gebt uns noch eine Minute. Ist ja nicht so, als könnten wir den kleinen Doitsu nicht jeden Tag sehen."

Doitsu, also der große Doitsu, lupfte seinen Kragen. "Yohko-chan, du kannst doch nicht einfach so..."

"Also Doitsu als erster Name", sagte Emi triumphierend.

"Höre auf deine eigenen Worte, Onee-chan!", konterte Akari.

Yoshi räusperte sich. "Wie wäre es dann mit Doitsu Akira Hazegawa?" Das klingt doch nach einem tollen Namen, finde ich."

"Doitsu Akira." Emi strahlte über das ganze Gesicht. "Das nehmen wir."

Ich erwartete für einen Moment Widerspruch von Kenji. Und sei es nur der Form halber. Ich meine, viele Worte nutzte er nie, aber er ließ sich auch nicht so ohne weiteres überfahren, auch nicht von seiner Verlobten. Stattdessen aber setzte er sich auf den Bettrand und umarmte Mutter und Kind vorsichtig. "Also Doitsu Akira. Willkommen in dieser verrückten Welt, D.A.."

Emi zog die Augenbrauen hoch. "Eine Abkürzung? Das funktioniert in amerikanischen Krankenhauskomödien, aber doch nicht in der Wirklichkeit. D.A.... Klingt, ja, aber ich weiß nicht..."

"Die Minute ist um!", rief Akari erneut. "Wir wollen ihn auch sehen!"

"Ist ja gut, ist ja gut." Megumi trat an das Bett heran und strich dem Neugeborenen über die Wange. "Sind ja auf dem Weg. Schlaf gut, Doitsu-chan. Du brauchst viel Kraft für die Welt da draußen."

"Eines noch, bevor Ihr geht und die nächsten reinlasst", sagte Kenji hastig. "Akira, wir wollen, dass du sein Pate wirst. Egal, was uns allen passiert, du wirst es überleben. Und sollte uns was passieren, ist er bei dir in besten Händen."

"An so was denkt man nicht", tadelte ich. "Aber okay, den Job übernehme ich gerne. Und Megumi wird die Patin?"

"Wir leben in unsicheren Zeiten", sagte Emi so vorsichtig, als wären ihre Worte Füße auf glitschigen Steinen in einem Fluss, "und deshalb wollen wir so viel Sicherheit wie möglich für Doitsu. Deshalb wollen wir die Patenschaft nicht voll-

kommen an eine Familie geben. Entschuldige, Megumi."

"Nicht so wild. Macht ja auch Sinn. Und über Akira bin ich ja auch dabei, irgendwie." Sie lächelte mich an, und jetzt war ich sauer darüber, dass ich nicht körperlich anwesend war. Ich hätte sie in dem Moment gerne in den Arm genommen.

"Hina, du bist es."

Überrascht sackte das blonde Mädchen zu Boden, die Beine quergespreizt, auf ihrem Allerwertesten. "Was? WAS? Mir wollt Ihr so viel Verantwortung zutrauen?"

"Sagte die Anführerin der Slayer und des Otome-Bataillons", kommentierte Kenji grinsend.

"Bitte, Hina-chan. Wenn nicht du, wer dann? Sollen wir Joan fragen?"

"Ich mach's ja, ich mach's!", rief sie hastig. Doitsu half ihr wieder auf die Beine und mit einigen wackligen Schritten trat sie an das Bett. Sie schluckte hart. "Jetzt bin ich also für dich mit da, Doitsu-chan."

"Wir, Schatz, wir", korrigierte Doitsu und legte einen Arm um ihre Schultern. Etwas, das ich mit meinem Mädchen gerade nicht tun konnte. Ich beneidete ihn. "Wir wären ohnehin für meinen kleinen Namensvetter da gewesen, das wisst Ihr."

"Natürlich. Aber wir mögen es beide etwas formeller." Kenji zwinkerte dem Schulfreund zu. "Und uns war von vorneherein klar, dass wir vier Paten kriegen statt nur zwei. Was nicht heißt, dass Ihr anderen aus dem Schneider seid."

"Versteht sich", sagte Kei hastig und Ami nickte dazu. Daisuke nickte so entschlossen, als täte er ein Schwur, und Sarah ergriff mit geröteten Wangen seine Hand. Mamoru lächelte einfach nur und Akanes Blick war von Tränen verschleiert. "Natürlich", sagte sie mit fester Stimme. "Wir sind auch für ihn da. So, wie Ihr für unsere Kinder da wärt."

"Nanu? Ist bei euch was unterwegs?", fragte Emi augenzwinkernd. Dies ließ Akane das Blut in die Wangen schießen. "Nein, wir üben noch."

Mamoru kommentierte das mit einem trockenen Räuspern. Seit sich die zwei wieder versöhnt hatten, war noch längst nicht alles wieder normal zwischen ihnen.

"Nun ist aber gut!", rief Akari, riss die Tür auf und deutete mit dem Daumen hinter sich. "Raus, alle Mann! Oder ich hetze Joan auf euch!"

"Gutes Argument", scherzte Megumi. Sie seufzte und machte winkende Bewegungen in Richtung Tür. "Also raus, raus, alle Mann. Wir sehen Doitsu-chan eh noch oft genug, denn die beiden werden natürlich auf die ADAMAS kommen. Und dann kriegen wir eh unser Pensum an Babylärm, Fütterungen und gewechselten Windeln mit."

"So, werden wir das?", fragte Emi.

"Ihr werdet", erwiderte Megumi. Und ihre Stimme duldete keinen Widerspruch.

"Werden wir", versprachen die beiden hastig.

Währenddessen trat ich mit den anderen auf den Korridor und ließ die nächsten zehn Babybegeisterten ein. Musste es mich noch wundern, dass Sakura und Tetsuo gemeinsam hinein gingen?

Draußen auf dem Gang hörten wir durch die geschlossene Tür Akaris aufgeregte Stimme, als sie das Baby bewunderte. Leider konnte ich das nicht miterleben, denn Megumi trug den Projektor für mein Hologramm, der auch meine Sinneseindrücke aufnahm, die ich dann hier an Bord der ADAMAS erlebte. Aber ich merkte, dass mir an diesem

Freudentag etwas fehlte.

Megumi Uno, das zweitbeste Flieger-Aß der Erde, die unbestrittene Lady Death, die Frau, die an meiner Seite die Welt verteidigt hatte, als wir nur zwei und der kronosische Gegner unendlich viele Mechas gehabt hatte, schob sich eine Strähne ihres dunkelblonden Haars hinter das linke Ohr zurück und lächelte. "Ich komme so schnell ich kann zurück, Akira."

Ich schluckte. Genau deswegen würde ich sie heiraten. Vorausgesetzt, wir lebten lange genug, um dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen.

2.

Der Kernbereich der Werft, ein mehrfach verschachtelter Komplex scheinbar willkürlich zusammengewürfelter Stile und Einrichtungen, wurde permanent aus mehreren Quellen, nämlich den Kernreaktoren, die der Werft Betriebsenergie lieferten, mit harter Gamma-Strahlung geflutet. Selbst ein geschützter Mensch in einem Raumanzug oder gar mit einem autarken Schutzschild - was schön wäre, wenn man Schirmgeneratoren so klein und dennoch wirkungsvoll hätte bauen können - wäre in akuter Lebensgefahr gewesen. Ein ungeschützter Mensch wäre binnen einer Stunde, je nach Anfälligkeit für Radioaktivität, gar gekocht worden. Strahlenkater nach ungefähr dreißig Minuten, irreparable Zellschädigung schon nach zwanzig Minuten. Kitsune war es schleierhaft, wie der Rechner der Werft unter diesen Bedingungen arbeiten konnte, immerhin bedeutete radioaktive Strahlung sehr viel Energie, die frei herumschwirrte. Und seine Komponenten waren doch sicherlich nicht immun gegen Radioaktivität. Aber als Schutz gegen organisches Leben gab es sicher keine bessere Abwehr, denn jeder Mensch, der sich in den Kernbereich wagte, hatte garantiert länger als eine Stunde damit zu tun, um den Zentralcomputer des zweihundert Kilometer durchmessenden Kerns der Werft zu erreichen. Wie man es drehte und wendete, vom äußersten Rand waren es immer gut einhundert Kilometer bis zum gut zwei Kilometer durchmessenden Zentrum, in dem sie den Hauptrechner vermuteten, dessen neuronale Synapsen sie mit Antras Neuroschockern ausschalten wollten. Klar, auf den Hauptrouten waren die Materialschweber schneller unterwegs, und das auf den Expressrouten teilweise knapp unter der Schallgeschwindigkeit, aber leider flogen Materialschweber Material und nahmen keinesfalls Kurs auf das

Zentrum. Leider.

Gut, sie waren Dai. Sie hatten die perfekte Kontrolle über ihre Körperzellen und konnten sie willentlich regenerieren. Sie konnten sogar in eine Phase gehen, in der sie nur aus KI bestanden, wenngleich das schwierig und gefährlich war. Aber auch sie mussten erst einmal ins Zentrum gelangen. Und nur weil die radioaktive Strahlung, die einen Menschen schnell und zuverlässig tötete sie nicht sofort umbrachte, hieß das nicht, dass sie nicht einen erheblichen Teil ihrer Kraft und ihrer Zeit dafür aufbringen mussten, um sich selbst zu retten - während sie zu dritt den Zentralrechner angriffen. Deshalb würden jene Dai den eigentlichen Angriff führen, die am Besten mit ihren Regenerationsfähigkeiten umgehen konnten. Drei deshalb, damit die anderen, falls die ersten versagten, eine zweite Chance erhielten. Und weil die erfahrenen vier anderen Dai bei der bevorstehenden Evakuierung sehr nützlich sein würden. Hoffentlich. Denn die vierzigtausend Nagalev zu evakuieren musste eine verdammt fixe Sache werden, denn jeder einzelne von ihnen hatte nur ein Zeitfenster von zwanzig Minuten, bevor die Aufnahme der radioaktiven Strahlung zum Problem wurde, selbst da draußen in den Randgebieten, in der sich die geheime, überlebende Kolonie der Nagalev befand. Zwar hatten sie eine großartige Technologie und kannten sich mit Zellschäden und Verbrennungen sehr gut aus, aber sie waren nicht darauf ausgelegt, vierzigtausend akute Fälle zugleich zu behandeln. Wahrscheinlich konnten die Dai von Glück sagen, dass die Randbereiche nicht ganz so stark verstrahlt waren wie das Kerngebiet des zweihundert Kilometer durchmessenden Stahllabyrinths.

Während sich also drei von ihnen aufmachten, um den Zentralcomputer der vollautomatisierten Werft zu rocken - und nebenbei einen eintausend Kilometer durchmessenden, hohlen und mit Wärme und Atemluft gefüllten Mond zu vernichten, der gut eintausend Schiffe aller Klassen warten, reparieren und unterhalten konnte, der zudem nur einer von vier war, über den die Kinder der Götter verfügten - waren die anderen vier Dai vollauf damit beschäftigt, die Kolonie aufzulösen. Ein für allemal. Raus aus der Beengtheit, der die Nagalev gezwungen hatte, ganze Generationen ihrer Rasse im künstlichen Tiefschlaf zu halten und somit die Jahrtausende zu überdauern, die das schreckliche Ereignis nun zurücklag: Die Revolution der Maschinen und die Auslöschung ihres Volkes, von dem sie selbst nur ein kleiner Rest waren. Denn die Werft war einst dicht besiedelt und gut besucht gewesen. Vor dem Standortwechsel. Vor der Revolution. Nun aber würde vieles anders werden. Niemand, nicht einmal die Nagalev, sprachen davon, die Werft zurückzuerobern. Das tat wirklich niemand, auch wenn es sich rein ökonomisch aufdrängte. Aber im Moment waren der Mond und seine Schiffe eine Waffe, die dabei war, aktiviert zu werden, um den ultimativen Kampf gegen die Dai zu führen, gegen den ersten Reyan Maxus, den die Daina in Jahrzehntausenden hervorgebracht hatten. Das retten, was man überhaupt hatte, dazu eine neue Heimat erlangen, das reichte den Nagalev in dieser Situation völlig. Raus aus der radioaktiven Hölle, und vielleicht eine neue Heimat auf dem Mars, dem Mond oder der Erde. Alles war eine Verbesserung, was sie das reale, echte Licht der Sterne sehen ließ, vielleicht sogar das Licht eines Zentralgestirns, nicht das ewige Kunstlicht der

Werft, das nie erlosch... Wenn man lange Zeiten der Entbehrungen ertragen musste, wurden die Ansprüche eben bescheidener.

Die drei Dai auf dem Weg zum Kern hatten die Aktion eher informell eröffnet. Sie waren einfach gestartet. Die Nagalev-Kolonie baute derweil an Gerätschaften ab, was sich abmontieren ließ und ihnen wertvoll oder nützlich erschien. Noch während sich Kitsune und ihre beiden Begleiter an einem Materialtransport klammerten, der einem drei Meter durchmessenden Block Lithium zu einer Computermanufaktur tief im Innern des Komplexes bringen sollte, schufen die Zurückgebliebenen überhaupt erst die Möglichkeiten, um zum Beispiel den hastig aufgestellten, provisorischen Supercomputer und die mit ihm vernetzten Freiwilligen verladen zu können, ohne das neuronale Netzwerk zu zerstören. Andere verpackten Nahrung oder bereiteten Wassertanks darauf vor, abgepumpt zu werden, während Spezialisten herauszufinden versuchten - anhand gestohlener Baupläne für die Vernichter, die sie teilweise seit Jahrtausenden besaßen - wo sie Nahrung und Wasser am Besten einlagern konnten, wo und vor allem wie sie vierzigtausend Menschen unterbringen konnten, wie die Lebenserhaltung auf die Belastung durch jeweils fünftausend Säugetiere mit hohem Stoffwechsel reagieren würde. Acht Vernichter, fünftausend Menschen im Schnitt an Bord, für eine unbestimmte Zeit auf der Reise, ja, auf der Flucht, denn die Zerstörung der Werft würde nicht unbemerkt geschehen. Sie mussten damit rechnen, bald gejagt zu werden. Und sie konnten sich sicher sein, dass die Kinder der Götter die Kampfkraft von acht Vernichtern schon bald überbieten würden. Sie hatten nur eine Chance in einer schnellen, unterbrechungsfreien Flucht zur Erde. Direkt zur Erde, auf dem kürzesten Weg, den hoffentlich auch Akira und die AURORA nahmen. In der terranischen Sphäre, der Groß-Daimon, die die Erde umfasste, verbunden mit den Sphären für Mond und Mars, würden sie Schutz finden, würden sie die Menschen, die Nagalev, von den Schiffen gehen lassen können. Dann würden die Vernichter als Kampfschiffe neu bemannt und entsprechend eingesetzt werden können. Wer sie bemannen würde, stand dabei noch nicht einmal fest. Sicher war aber, dass acht Vernichter eine Streitmacht waren, die sicher das Vierfache an Bismarcks aufzuwiegen vermochte, vielleicht sogar das Sechsfache. Man musste sehen, wie gut diese Schiffsklasse nachgerüstet worden war, immer nach den neuesten Erkenntnissen aus den ständigen Kämpfen. Und man musste sehen, ob es nicht mittlerweile terranische Bakesch gab, der größten Schiffsklasse, derer sich Daina und Daima bedienten, noch größer als die terranischen Bismarcks. Aber das war wohl zuviel erhofft, denn die Werften auf Luna und im Erdorbit waren für die Größe eines Bakeschs nicht ausgelegt. Und wie viel die Naguad, die das Gros an Bakesch besaßen, von den terranischen Neubau-, und Nachrüstvorschlägen hielten, konnte noch niemand sagen. Nicht, solange die Gerüchte über einen Bürgerkrieg zwischen den neun Häusern, mit den Arogad und den Daness auf "ihrer" Seite, tatsächlich wahr wurden und damit wertvolle Ressourcen banden. Und der Kaiser der Iovar befand sich auch noch auf der Flucht und machte die Geschichte unnötig schwierig... Na ja, leicht war es ohnehin nie gewesen.

"Row, row, row your boat...", sang Kyrdantas.

Kitsune sah überrascht auf. "Wo hast du das denn aufgeschnappt?"

"Was denn?", fragte der junge Dai unschuldig. "Das ist gerade der Hit in der Kolonie. Von den Kleinkindern bis zu den alten Säcken singt es jeder." Sein Lächeln durch die Helmscheibe des Kampfanzugs wirkte nervös, trotz des Schutzes, denn der Kampfanzug bestand aus seiner KI-Rüstung. Doch die Strahlung würde bald hart genug werden, um sogar diesen Schutz zu überwinden und selbst den Dai langsam aber sicher rösten. Die Frage war, wie viel Schaden er aufnehmen würde, bevor er irreparabel wurde. So wie sie alle.

"Da habe ich wohl einen Trend geschaffen", lachte Kitsune weit froher, als ihr zumute war. "Mist, ich hätte ein paar Joan Reilley-Lieder mitbringen sollen. Dann hätte sie hier ihren am weitesten von der Erde entfernten Fanclub bekommen."

"Du hast das nicht getan", sagte Lertaka grinsend, "aber ich."

"Du hast...? Woher kennst du Joan Reilley?"

Der Dai sah zu ihr herüber. Deutlich konnte sie die Schriftzeichen erkennen, die er sich ins Gesicht gepinselt hatte und die, seiner eigenen Aussage nach, seine Lebensgeschichte nacherzählten. Zumindest einen Teil. "Als Dai-Kuzo-sama Kontakt mit uns aufnahm, um uns zu einer Allianz zusammenzuschweißen, beinhaltete das auch einen kulturellen Austausch. Speziell ausgesuchte Kulturgüter und so. Und da Joan Reilley und Band sowohl bei den Anelph als auch bei den Naguad sehr gut angekommen sind - und man sagt ja, auch das Kaiserreich der Iovar sei fest in der Hand von Joan Reilley - waren ein paar ihrer Lieder dabei. Wir haben spontan einen Fanclub gegründet, nach terranischem Vorbild. Ich habe die Mitgliedsnummer eins, nebenbei bemerkt."

"Angeber", spöttelte Kitsune. "Du willst ja nur, dass ich dir ein handgeschriebenes Autogramm von ihr besorge."

"Das kannst du?", rief Lertaka der Wind plötzlich aufgeregt.

Dies erschrak Kitsune so sehr, dass sie für einen Moment den Halt verlor und beinahe vom Lithiumblock abgetrieben wurde. Aber Kyrdantas griff zu und zog sie wieder zu ihrem sicheren Halt. "Wir brauchen dich noch, Dai-Kitsune-sama. Lass dir bloß nicht einfallen, zurückzufallen."

"Ihr wollt mich ja bloß vorschicken", maulte sie gespielt, um ihre Erleichterung zu überdecken, die sie bei der blitzschnellen Reaktion des Neunzehnjährigen gefühlt hatte. Gewiss, der Junge hatte Potential. Er erinnerte sie spontan an Yoshi.

"Auch", gestand Kyrdantas und hatte die Lacher auf seiner Seite.

"Also nochmal. Du hast Joan Reilley-Lieder an die Nagalev verteilt?", hakte Kitsune nach.

Sie warf einen Blick auf das Tablet, auf dem der Plan der Werft verzeichnet war, komplett mit Fuhrenplänen und Fahrtrouten, Ergebnis des ersten vorsichtigen Hack-Versuchs ihres eigenen Supercomputers. "Auf drei auf den uns passierenden Block aus Gold springen. Eins. Zwei. DREI!"

Sie sprangen synchron und fielen mehrere Dutzend Meter in die Tiefe. Wobei nicht ganz sicher war, wo hier oben und wo unten war, obwohl das Zentrum des zweihundert Kilometer durchmessenden Gebildes durchaus ein "unten" bildete, aber nur ein schwaches. Dann landeten sie auf einem zehn Meter langen

Block aus purem Gold, der zwei Meter breit und vier hoch war. Als sie sicheren Halt gefunden hatten und sich noch tiefer in die Werft hinein tragen ließen, erwiderte Lertaka: "Ich bin sicher, Joan kann den Verdienstausfall verschmerzen. Die Tantiemen von fünfzig Naguad-Welten sollten sie jetzt schon zur reichsten Frau in den zweihundert besiedelten Sonnensystemen machen."

"Es geht doch nicht ums Geld", wiegelte Kitsune ab. "Joan ist ein Showgirl. Ein richtiges Showgirl. Ein guter Auftritt, ein Publikum, das begeistert mitmacht, das ist ihr Lebenselixier. Ach, habe ich erwähnt, dass sie der Prototyp eines militärischen Cyborgs ist?"

"Was, bitte? Diese süße, niedliche, perfekte Joan Reilley ist ein Cyborg?", rief Kyrdantas aufgeregt. Als die beiden anderen Dai ihn fragend ansahen, lächelte er verlegen. "Äh, wir haben das gleiche Material bekommen..."

"Mach dir keine Hoffnungen. Sie hat einen festen Freund."

"So habe ich das gar nicht gemeint", schmollte Kyrdantas. "Ich sage ja nur, man sieht gar nicht, dass sie zum Teil aus Stahl besteht."

"So ist es ja nun auch nicht. Ihre Knochen wurden ausgetauscht, ein Teil ihrer Muskeln nachgerüstet, neue Nerven wurden gezogen und ihre Sinnesorgane künstlich hochgezüchtet. Hauptsächlich mit Naniten, aber auch mit zusätzlichen Sensoren, die einen Minicomputer nahe ihres Stammhirns speisen, der wiederum das Kleinhirn speist... So in etwa. Verstanden habe ich es nie. Das macht sie zu einem Cyborg. Das, und ihr gelöschtes Gedächtnis. Und was macht diese Frau, die während des zweiten Marsfeldzug Akira Otomos Leben gerettet hat, indem sie mit bloßen Händen einen Daishi aufgehalten hat? Sie startet, kaum dass sie frei denken kann, eine Karriere als Rockstar. Gut, gut, eher als Popstar, aber ich mag ihre rockigen Sachen eben viel lieber als die Schmusesachen wie 'Anger is a bad mood'. Meine Meinung. Jedenfalls wird sie sich über ein paar hundert neue Fans sehr freuen. Und sie wird garantiert nicht mit irgendwelchen Tantiemennachzahlungen kommen. Ihre Plattenfirma auch nicht, denn, soweit ich weiß, hat sie ihre eigene gegründet: Aurora Records. Sitz in Fushida City im Innern der Aurora. Sie gibt vor allem dem Nachwuchs die Technik und die richtigen Coaches in die Hand, damit sie Profiluft schnuppern können, um zu schauen, ob ihnen dieses Leben gefällt. Danach müssen sie sich beweisen, und so.

Auf drei wieder wechseln, diesmal nach oben, direkter Kontakt. DREI!"

Die Dai stießen sich ab, stiegen nach oben auf und erwischten die Kante eines sie passierenden Containers, der laut Kitsunes Daten bis zur Oberkante Unterlippe mit Quarz gefüllt war. Kyrdantas' Hand griff direkt neben ihr nach der Kante, aber Lertaka erwischte das Ziel knapp nicht und drohte, auf einer Parabelbahn wieder "hinab" zu gleiten. Kitsune bildete einen Fuchsschwanz aus ihrer KI-Rüstung aus und griff nach dem abtreibenden Dai. Als sie ihn erwischte, rollte sie ihn in ihrem buschigen Schweif zusammen und zog ihn zu sich heran, bis er selbst die Kante ergreifen konnte. "Danke", ächzte er. "Da habe ich mich ordentlich verschätzt."

"Entweder das", flötete Kitsune, "oder du wolltest in die einmalige Erfahrung kommen zu wissen, wie weich mein Fell wirklich ist."

"Vielleicht, vielleicht", erwiderte Lertaka grinsend.

"Dann ist vielleicht noch mehr drin.

Später. Vielleicht."

"Vielleicht, vielleicht, jetzt und hier sollten wir nicht flirten, sondern uns konzentrieren", tadelte der junge Dai. "Wir kommen in jenen Bereich, in dem unsere Permits uns nicht mehr alle Türen öffnen. Der Supercomputer wird jeden Augenblick mit seinem Hack beginnen. Und dann werden wir sehen, ob wir uns den Weg freikämpfen müssen, oder ob wir weiterhin hier durchgehen, als wäre die Sicherheit der Werft nur ein wenig Luft! Wir..." Er verstummte. "Spürt Ihr das auch?"

Kitsune nickte bedächtig. "Wir bleiben auf dieser Seite des Containers. Seht zu, dass Ihr mit keinem Körperteil über die Platte hinausragt. An dieser Stelle strahlen uns die Stunde zweihundert Sievert um die Ohren. Die zweihundertfache Menge dessen, was ein Mensch normalerweise auf Lemur in einem Jahr aufnimmt. Gut, dass der Container zwischen uns und der Quelle ist."

"Und das Problem bei der Geschichte ist, dass auf der anderen Seite des Containers eben keiner der Reaktoren ist", sagte Lertaka. Seine Miene war dabei ernst geworden.

"Eventuell sind es ein paar Tonnen Neptunium", meinte Kitsune. "Würde die hohe Strahlung erklären."

"Neptunium ist nicht lange genug stabil für so einen Scheiß", knurrte Lertaka.

"Stopp. Wir kennen keinen Weg, eine so große Menge stabil zu halten. Das heißt nicht, dass es keinen gibt", warf Kyrdantas ein.

"Oh."

"Ja, oh."

"Und das waren sicher nicht die letzten Überraschungen", sagte Kitsune viel zu ernst.

***

Die Materialtransporte trugen sie tief in den inneren Kern des Gebildes. Sie schafften fast neunzig Kilometer, aber auf einem Kurs, der sehr verschachtelt war. Es gab keine gerade Linie hinein, keinen lotrechten Weg. Kitsune war dies schon bei der Planung aufgefallen. Die Erklärung dafür war simpel: Zweckmäßigkeit. Bevor die Vorfahren der heutigen Nagalev die Werft in diesen hohlen Mond verfrachtet und mit Atemluft und Wärme gefüllt hatten - was heute noch mit großem Aufwand betrieben wurde - war die Werft wesentlich kleiner gewesen. Generation auf Generation hatte angebaut, nachgerüstet, umgestaltet, erweitert, und so war Schicht um Schicht um den ursprünglichen Kern entstanden, immer abgestimmt auf die Bedürfnisse der Nagalev und ihres Geschäfts. Zwar waren sie nie so dämlich gewesen, die weiteren Wege in die Tiefe zu verbauen, aber manchmal, eigentlich oft genug hatten die neuen Schichten es notwendig gemacht, die Wege zum Kern eben nicht geradlinig führen zu lassen, sondern verschachtelt. Wäre es eine schwer gerüstete Bunkeranlage mit Stellungen, Bastionen, toten Wegen und was einem noch so alles einfallen konnte, hätten die Erbauer stolz auf sich sein können. Kitsune war sich darüber klar, dass sie selbst mit ihrem phänomenalen Gedächtnis ohne Computerunterstützung mit ihren beiden Gefährten schon bald hoffnungslos verloren gewesen wäre. Zwar suchten die Materialtransporte, die ihnen als Packesel dienten, meist von selbst den Weg in die Tiefe der nächsten "Schicht", aber eben nicht immer. Und außerdem endete das verschachtelte Netzwerk aus Raffinerien, Stahlhütten, Gusswerken, Computerproduktionen und was es noch alles geben

musste, um Raumschiffe zu bauen, noch früh genug, und sie waren auf ihre eigenen Füße angewiesen. Zudem machte sich mehr und mehr die Gravitation bemerkbar, die das Zentrum aussandte. War der Außenbereich der Nagalev noch durch eine künstliche Gravitationsquelle ausgestattet, hier draußen wurde fast in Schwerelosigkeit produziert. Diese endete aber mehr und mehr, bis sich die Sinneseindrücke von einem "geraden" Flug zu einem "Sturz in die Tiefe" wandelten. Einem langsamen zwar, aber mehr und mehr begriffen sie "vorne" als "unten". Darauf hatte Unagi-sama sie nie vorbereitet. Selbst der große alte Dai der Kampfkünste hatte nicht jede Situation vorhersehen und sie darin trainieren können. Aber viele seiner Anweisungen und Praktiken erwiesen sich nun als nützlich. Fokussierung auf ein Objekt, das sich nicht zu bewegen schien, ruhig atmen, an die Aufgabe denken, mit den Gefährten reden. Sie vermisste, wenn sie ehrlich war, den alten Dai schrecklich, der auf furchtbarste Weise zu ihrem Feind geworden war. Aber nicht so sehr zum Feind, dass sie je der großen Spinne verraten hätte, dass der alte Mann seinen Tod nur vorgetäuscht hatte. Vielleicht wusste sie das aber sogar und nahm es hin, solange Unagi ihre Kreise nicht störte.

"Ich fragte, ob du träumst!", drang Lertakas Stimme an ihren Verstand. Sie riss sich von ihrem Anker los, einem Verladekran in gut achthundert Metern Entfernung, den sie bald passieren würden und sah den anderen Dai an. "Was?"

"Das hatten wir eben schon. Schläfst du mit offenen Augen, Kitsune?"

"Ich war... Weggetreten, fürchte ich."

"Das war deutlich zu merken. Es geht gleich auf die Zehn Kilometer-Marke. Ab dort wird unser Bauwerk noch verschachtelter. Der Supercomputer der Nagalev wird jetzt jede Sekunde auf voller Leistung fahren und den Zentralrechner blenden. Hoffen wir, dass es lange und gut funktionieren wird."

Für eine Sekunde war Kitsune perplex. Bis sie sich daran erinnerte, dass der andere ebenso wie sie ein Krieger war, kein Politiker. Die Schriftzeichen, die seine Haut bedeckten, erzählten nicht nur seine Lebensgeschichte, beziehungsweise die wichtigsten Stationen seines Lebens, sie waren auch verdammt zahlreich. Kitsune hätte gar nicht sagen können, wie viele nicht so wichtige Episoden seines Lebens es nicht auf seine Haut geschafft hatten. Und wo ihre jetzige Episode wohl landen würde. Später mal. "Ja, hoffen wir es. Haben wir schon ein neues Permit gekriegt?"

Kyrdantas grinste schief. "Noch nicht eingetroffen. Aber wir mussten ja auch noch nicht absitzen."

Sie passierten den Kran, und der Materialkarren, bis oben vollgepackt mit einer unförmigen Biomasse, die Grundmaterial für bestimmte Biochips bildete (und bei der es Kitsune schauderte, als sie sich fragte, woraus die Biomasse ursprünglich bestanden hatte, beziehungsweise was ihre Herkunft war), verlangsamte merklich.

"Wir springen auf drei auf die Ebene halblinks. Eins. Zwei. Drei!"

Das Trio sprang ab, in Richtung der fernen Ebene. Dabei griff die schwache Gravitation des Metallgebildes nach ihnen. Das sabotierte nicht den Sprung an sich, aber das Gefühl des Fallens machte sich verstärkt bemerkbar. Mist. Auch die radioaktive Strahlung erhöhte sich erneut ein Stück. Nicht so schlimm wie vorhin, bei der unbekannten Strahlungsquelle, die sie passiert hatten und die sogar einen Dai hätte töten können,

aber die permanente Belastung stieg signifikant. Hätten sie Nagalev-Soldaten begleitet, spätestens ab hier hätten sie sich einen ruhigen Winkel zum Sterben suchen müssen. Stattdessen waren diese auf dem Weg zum "Rand" des Zentralgebildes, um optische Erfassungen von acht Vernichtern vorzunehmen und mit dem Supercomputer zu koordinieren. Diese acht Schiffe würden es dann sein, die ihr Supercomputer kaperte und in die sie verdammt noch mal das gesagte Volk verladen würden - so schnell wie möglich. Denn sobald der Zentralrechner tot war und der Supercomputer die volle Verwaltungslast aufgedrückt bekam, würden sich kleine Fehler einschleichen, sich mehren, summieren, addieren, multiplizieren, und bevor sie die Kontrolle der Werft aufgaben, würden diese Fehler zu ersten Verwüstungen, zu Kettenreaktionen, führen. Dann mussten die Vernichter zumindest schon voll beladen und in der Lage sein, sich in ihre Schilde zu hüllen. Ein Großteil dieser Aufgabe würde von ihnen absolviert werden.

Zuerst landete Lertaka, schwankte kurz, als sich der Fallvektor änderte, aber fand schließlich sicher Halt. Er hakte sich mit einem Fuß unter einem Geländer ein und langte nach Kyrdantas, der sich leicht verschätzt hatte, während Kitsune sicher neben ihm landete.

"Danke", ächzte der junge Dai und hakte sich ebenfalls mit einem Bein ein.

"Keine Zeit zum Ausruhen. Künstliche Schwerkraft, wie interessant", sagte Kitsune. Sie konsultierte ihre Karte und nickte zufrieden. "Und ausnahmsweise hilft uns das mal. Dort hinein."

Sie traten vor ein großes Tor. Ein Panzerschott. Gewiss einen halben Meter dick. Ohne, dass einer von ihnen etwas tun musste, glitt es auf. Die Umgebungsbeleuchtung wurde zweimal hintereinander bis kurz vor das Verlöschen gedimmt. Das Zeichen des Supercomputers.

"Fängt doch schon mal gut an, oder nicht?", freute sich die Dai. Sie schritt voran, forsch, unerschüttert. Aber wäre sie ein Mensch gewesen, hätte sie nicht eben absolute Kontrolle über ihren Körper gehabt, spätestens jetzt hätte sie sich eingepinkelt. Ab hier gab es für sie nur noch vorwärts, und, wenn sie Pech hatten, keine Rückkehr mehr. Ein zweiter Versuch der anderen vier Dai würde dann zwangsläufig auf einer anderen Route erfolgen und hoffentlich erfolgreicher sein. Und er würde darauf basieren, was ihr Trio an Informationen weitergeben konnte. Denn das Riesengebilde musste zerstört werden. Selbst um den Preis der Leben von sieben Dai. Aber nicht um den Preis von vierzigtausend Nagalev.

***

An einem anderen Ort, aber zur gleichen Zeit, versammelten sich gewaltige Flotten. Dieser Ort war das Kanto-System, und die Flotten, die sich sammelten, das waren einerseits die von Anelph bemannten Schiffe in den Naguad-Flotten, die anfangs desertiert waren, nun aber durch Beschluss der Admiralität nach Hause geschickt worden waren, Einheiten der Terraner, Haustruppen der Arogad, der Daness, der Fioran und von den Logodoboro, die sich nicht dem Aufstand angeschlossen hatten, bis hin zu regulären Schiffseinheiten der Zentralregierung und Raidern des Cores. Ihnen gegenüber stand fast die vierfache Zahl an Schiffen, aber hauptsächlich Raider-Kampfschiffen, jenen ähnlich, die

der Core aufbot. Dazu kamen rebellierende Logodoboro-Einheiten und weitere naguadsche Schiffe, bis hin zu bisher nicht identifizierten, aber eindeutig kaiserlichen Einheiten der Iovar. Sie bereiteten sich an diesem Punkt auf eine Schlacht vor, die sehr bald ergeben würde, wer in Zukunft die Vorherrschaft in diesem Raumsektor innehaben würde. Und wer diese Schlacht gewann, gewann nicht nur das Kanto-System, sondern auch die Kontrolle über das Naguad-Imperium, von seinem Zentralsystem vielleicht abgesehen. Vorerst. Je nachdem, wie stark der Sieger für seinen Triumph hatte bluten müssen. Und dies in einer Zeit, in der die Kinder der Götter jeden Humanoiden bedrohten, der existierte. In einer Zeit, in der die Rückkehr eines Reyan Maxus Anlass für Hoffnung, aber auch für überstürzte Reaktionen gewesen war. In einer Zeit, die den Kindern der Götter bewies, dass die Dai gefährlich blieben, egal wie lange sie sich still verhalten hatten. Jedem musste klar sein, dass die Kinder der Götter begriffen hatten, dass nur vollständige Auslöschung der Daima und Daina, von den Dai ganz zu schweigen, jemals effektiv verhinderte, dass es erneut Reyan Maxus geben würde. Oder dass Menschen zu Dai aufstiegen und der ganze Ärger wieder von vorne begann. Jedem. Rogan Arogad, der formal den Oberbefehl über die Verbündeten übernommen hatte, war dies klar. Seinen Gegnern augenscheinlich nicht, sonst hätten sie zuerst die Götter vernichtet und sich erst dann diesem kleinlichen Krieg hingegeben. Aber die Logodoboro, ihre Verbündeten und der Kaiser sahen nur ihren kurzfristigen Vorteil, ihre zahlenmäßige Überlegenheit, die zudem mit jeder Stunde und mit jedem weiteren eintreffenden Schiffsverband auch noch zunahm.

"Ich wünschte, es wäre vorbei, oder Aris käme", murmelte Rogan Arogad in einer schwachen Minute. Aris Arogad, auf den sich diese Worte bezogen, kam aber nicht.

3.

Ich nieste.

"Gesundheit, Akira."

"Danke, Mother. Muss wohl jemand an mich gedacht haben." Ich konzentrierte mich erneut auf meine holographische Umgebung. "Wie ist die allgemeine Lage?"

"Sie beschießen uns weiterhin mit Raketen und legen Minen. Aber es ist nichts, womit die AURORA und ihre Begleitschiffe nicht fertig werden. Noch immer verzichten wir darauf, eigene Raketen auf die Vernichter abzufeuern. Immerhin wollen wir sie so lange wie möglich nicht mit der Nase darauf stoßen, dass man tatsächlich innerhalb eines Wurmlochs beschleunigen kann." Mothers Hologramm lächelte verschmitzt. "Oder abbremsen."

Ich erwiderte das Grinsen. In einem Wurmloch Fahrt abzubauen war meine Idee gewesen. Sie hatte unglaublicherweise funktioniert. Und mir die Verwünschungen von zirka einer Viertelmillion Physikern eingebracht, die nun einen Großteil ihrer Thesen über das Verhalten von Wurmlöchern in den Papierkorb werfen und teilweise wieder von vorne anfangen konnten. "Das werden wir ihnen noch früh genug zeigen. Wann kommt die AURORA in effektive Reichweite ihrer Waffen?"

"In achtzehn Minuten, elf Sekunden. Die Speicherbänke der Hämmer des Hephaistos werden bereits zwischengeladen. Das erste Ziel ist ausgesucht. Ge-

feuert wird zwei, dann eins. Zwei Treffer, um die Schilde des Zielschiffs aufzureißen, ein Treffer, der das Schiff beschädigen und im besten Fall vernichten soll. Wenn alle so läuft, wie wir das wollen, wird das das größte und teuerste Tontaubenschießen aller Zeiten."

Ich verbiss mir die üblichen Kommentare wie "Keine Planung überlebt den Feindkontakt" und "Sicher ist nur die Unsicherheit". Das hätte so kurz vor dem Kampf ausgerechnet mit acht Vernichtern sicher kein Glück gebracht. Aber mir war klar, dass ich und damit die AURORA noch viel weniger Glück hatten, wenn es die Vernichter ins Sol-System schafften. Denn das war ihre Aufgabe - vernichten. Da, wo Strafer versagten, kamen sie und fegten jeden Widerstand hinweg. Und dazu auch gerne mal ganze Planeten. Stattdessen zeigte ich Zuversicht, Entschlossenheit und... Verwunderung? "Das ist merkwürdig..."

"Akira?" Megumi trat zu uns. Dabei ergriff sie unauffällig meine Hand. Seit wir das Kind von Emi und Kenji gesehen hatten, suchte sie immer wieder meinen Körperkontakt. Fast so oft wie ich ihren suchte. Ich war wohl doch näher am Wasser gebaut als Lady Death.

"Dieser Strafer, der oben links fliegt... Fast sieht es so aus, als ob... Als ob er ein Graffiti tragen würde."

"Das ist Unsinn, und das weißt du, Akira. Strafer umhüllen sich mit undurchsichtigen Schirmfeldern, um ihre wahre Größe und ihren Aufbau zu verschleiern", tadelte Megumi. "Wenn da etwas ist, dann nur eine temporäre Fluktuation in den Schilden."

"Aber ich könnte schwören, das wären englische Schriftzeichen und ein Gesicht... Jetzt ist es weg."

"Eine Störung. Sagte ich doch." Sie ließ meine Hand los und ergriff mein Gesicht mit beiden Händen. "Akira, mach uns jetzt bloß nicht schlapp. Der Angriff war deine Idee, und er muss unbedingt ein Erfolg werden. Du musst ihn führen. Du, mit der ADAMAS im Verbund. Sonst kann das keiner."

"Ist in Ordnung, in Ordnung, ich bin voll da", erwiderte ich und nutzte die Gelegenheit, ihre Hände zu erfassen. "Glaubst du, im Moment gibt es etwas anderes, was für mich mehr zählt als die Sicherheit unserer Flotte und die des Sonnensystems?"

Sie entzog mir ihre Hände. "Nein. Jetzt nicht mehr. Aber werde mir bloß nicht sentimental oder weich, größter Krieger der Menschheit."

Ich haschte nach ihren Händen, aber sie ließ es nicht zu. Stattdessen drückte sie mir einen Kuss auf. "Versprochen, Aris Arogad?"

"Versprochen", erwiderte ich murrend. Verdammt, wir waren noch nicht mal verheiratet, und diese Frau tat mit mir, was immer sie wollte.

Ein weiterer Kuss folgte, länger, intensiver und mit wesentlich mehr Körperkontakt.

"Ich muss los. Meine Division bereitet sich auf den Alarmstart vor. Nur für den Fall, dass es für uns noch was zu tun gibt." Mit diesen Worten entwand sie sich meinen Armen.

Nur widerwillig ließ ich sie los. "Pass auf dich auf."

"Muss ich nicht. Tust du doch schon", erwiderte sie kess. Sie griente mich an, und ehrlich gesagt war das schon einen wohligen Schauder einmal den Rücken runter wert.

"Ein Prachtmädchen", sagte Mutter wohlwollend. "Ich weiß noch, wie sehr ich darüber geflucht hatte, dass Captain Uno mit uns regelmäßig Schlitten fuhr, und das meistens entgegen aller Be-

rechnungen. Und ich weiß noch, dass alle Versuche, sie privat zu erwischen, stets in einem Fiasko endeten und die Einheit auslöschte, die auf sie angesetzt war." Mother sah mich an. "Glaubst du mir, dass ich nie an einer Einsatzplanung gegen sie beteiligt war?"

"Spielt das noch eine Rolle?", erwiderte ich.

"Für mich schon."

"Dann hast du entweder die Wahrheit gesagt, oder du hast gute Gründe, mich anzulügen. Beides kann ich akzeptieren, Mother."

"Du bist unmöglich, Akira Otomo."

Ich grinste. "Das wurde mir schon öfter gesagt. Dabei bin ich doch nur der handelsübliche Weltenretter."

"Und unbescheiden."

"Das dürfte dir doch nicht neu sein, oder?", frotzelte ich.

"Nein", lachte sie, "das ist wahr. Nur zu wahr. Kein Wunder, dass Colonel Uno ausgerechnet dich ausgewählt hat."

"Ich weiß nicht, wer wen ausgewählt hat, aber wir kennen uns schon, seit wir im Sandkasten spielen durften. Viel hatte ich in der Gefangenschaft der Kronosier vergessen, weil jemand mein Gehirn frittieren wollte, weißt du?"

Mother hob entschuldigend die Arme. "Sie wollten dich entkernen, also dein Gehirn aus dem Körper entfernen. Da ich das nicht zuließ, wollten sie dein Gedächtnis löschen. Was ich auch nicht zuließ. Also taten sie das Einzige, was sie tun konnten." Ihre holographische Hand strich über jenen Teil meiner Schläfe, an dem mich auch heute noch eine kleine, kahle Stelle begleitete und an diesen gefährlichen Moment erinnerte. "Also taten sie das Einzige, was sie überhaupt tun konnten. Sie klemmten deinen Tank ab, um dich meinem Zugriff zu entziehen und begann damit, die synaptische Verbindung manuell zu übersteuern, um dein Gehirn zu braten." Ihre Hand zuckte zurück, als sie mein Haar fast berührt hätte. Nicht, dass es ihr als Hologramm möglich gewesen wäre. "Ohne Daisuke wärst du heute entweder tot, oder ein Krüppel."

"Und ohne dich hätten sie mich schon Wochen, wenn nicht gar Monate früher entkernt oder gleich getötet. Ich habe dir nie dafür gedankt, oder?"

"Das weißt du?"

"Ich weiß, was ich getan hätte, hätte ich mich selbst in der Verwahrung eines Supercomputers in einem Biotank gehabt", erwiderte ich. "Am besten gleich erschießen und die Überreste verbrennen und anschließend in einer Stahlkassette im Meer versenken, wo es am tiefsten ist. Nur, um sicher zu gehen."

Mother lachte über meine makabere Bemerkung. "Das wäre in der Tat besser gewesen. Für die damalige kronosische Sache, für das Legat. Aber letztendlich haben wir so viel mehr gewonnen. Vor allem ich habe... Nun. Das erzähle ich vielleicht ein andermal. Es ist nun mal so gekommen, und augenscheinlich stehen wir diesmal alle auf der gleichen Seite."

"Scheint ganz so. Bin ich nicht unzufrieden mit." Ich zwinkerte amüsiert.

"Warum nicht in die Sonne?"

"Was?"

"Na, deine Asche? Warum nicht in die Sonne werfen? Bei zwanzig Millionen Grad Kerntemperatur wäre von ihr nichts übrig geblieben."

Ich winkte ab. "Der Weg dahin ist zu lang. Jemand hätte meine Asche finden, retten und aus der einzigen unbeschädigten Zelle in ihr einen Klon ziehen können. Oder ich hätte, während meine Asche in der Sonne verbrannt wäre, plötzlich das Bewusstsein wiedererlangt und wäre als höheres Wesen aus Son-

nenmaterie wieder erwacht."
"Akira, du hast zuviel Phantasie."
Ich gluckste. "Wärst du das Risiko eingegangen?"
"Wenn du es so ausdrückst: Nein."
Wir lachten wie über einen Witz.
"Weißt du, Akira, was man der AURORA geraten hat, als sie dir ins Territorium der Iovar gefolgt ist? Achtet auf die Explosionen. Und was passierte, als man dich fand? Du hattest den Kaiser der Iovar gestürzt, einen Bürgerkrieg ausgelöst, den du als Berater des Prätendenten maßgeblich geprägt hast, und du wurdest Oberfehlshaber der Raider-Armada des Cores. Der sich jetzt übrigens samt seiner Bevölkerung an Bord der AURORA befindet. Es wäre vielleicht tatsächlich ein zu großes Risiko gewesen, deine Asche in die Sonne zu schleudern..."

Ich lachte erneut, allerdings tat ich es allein. Mother zeigte keinerlei Amüsement mehr.
"Ach komm, ich..."
"Hm? Nein, das ist es nicht. Ich empfange einen Bericht. Demnach vermehren sich die Hinweise an Bord der AURORA auf eine revolutionäre Truppe, die es sich selbst zur Aufgabe gemacht hat, über "den Despoten und Unglücksmagneten und vollkommen überbewerteten Sozialversager Akira Otomo" aufzuklären."
Auch das noch. Neider. "Ich dachte, die hätten Ruhe gegeben, seit ihre Flugblätter vom periodischen Fushida City-Regen fortgewaschen worden waren", sagte ich säuerlich.
"Nein, diese Einmischung von dir hat sie nur noch mehr beflügelt."
Entsetzt starrte ich Mother an. "Was, bitte? Ich habe es doch nicht in der AURORA regnen lassen!"
"Das behaupten sie aber. Und deshalb sehen sie dich auch als Feindbild. Und wer weiß, was sie noch alles in dir sehen." Mother legte den Kopf schräg. "Ich kann sie aufspüren, wenn du willst. Jeden einzelnen. Dazu muss ich mich nur in alle Kom-Armbänder, alle stationären Telefone und alle Handys der Stadt einklinken. Solange ihre Akkus Saft haben, funktionieren ihre Mikrofone. Solange ihre Mikrophone funktionieren, nehmen sie alle Umgebungsgeräusche auf. Solange sie alle Umgebungsgeräusche aufnehmen, kann ich sie mir übertragen lassen. Und sobald ich über all diese Daten verfüge, kann ich deine neuen besten Freunde einen nach dem anderen herausfiltern." Sie grinste. "Das habe ich aus einem Hollywood-Film über einen anderen Helden. Eine gute Idee, und sie kann mit einem Rechner von meiner Kapazität auch sehr gut funktionieren."
"Mother", tadelte ich. "Stell es wieder ein."
"Was, bitte?"
"Hör auf, die ganze Stadt zu überwachen."
"Aber ich habe nicht..."
"Mother. Wenn du darüber redest, als wenn du es könntest, dann kannst du es tatsächlich. Und dann tust du es auch tatsächlich. In diesem Moment hörst du also wie viele Kommunikationsgeräte ab?"
"Etwas über achtzigtausend", gab sie kleinlaut zu. "Aber nur, um diese potentiellen Attentäter zu finden! Den Rest filtere ich..."
"Mother, lass es. Es ist kein Verbrechen, sich über Akira Otomo zu beschweren."
"Aber es ist ein Verbrechen, eine terroristische Vereinigung zu gründen, oder?", erwiderte sie trotzig.
"Auf Megumi scharf zu sein bedeutet nicht automatisch die Gründung einer

terroristischen Vereinigung", konterte ich. "Und auf mich neidisch zu sein ist auch noch kein Terrorismus."

"Aber ich..."

"Mother..."

"Ich will doch nur..."

"Mother."

"Es ist ja nicht so, als würde ich..."

"MOTHER!" Ernst sah ich sie ein. "Lass es sein. Und sorge dafür, dass dein Verfahren von niemandem in Zukunft imitiert werden kann. Ich weiß ja deinen Eifer und deinen Beschützerinstinkt zu schätzen, aber erstens bin ich kein Durchschnittsmensch und zweitens glaube ich wirklich, dass es in Ordnung ist, auf mich eifersüchtig zu sein."

Empört blies das Hologramm die Wangen auf, sagte aber nichts mehr.

"Gut." Ich wandte mich wieder den Hologrammen zu, die mich umgaben. "Wie bald nach dem ersten Schuss der AURORA kommt die ADAMAS in Waffenreichweite?"

"Fünf Minuten, elf Sekunden später", sagte Mother. Ihrer Stimme war anzumerken, dass sie noch immer verärgert war. Aber immerhin, sie arbeitete noch mit mir. Und ihre Unterstützung konnte ich bei der bisher wichtigsten Raumschlacht der Menschheitsgeschichte auch gut gebrauchen.

***

Es hatte etwas Gespenstisches für Lertaka, Kyrdantas und Kitsune, durch die lufterfüllten, beleuchteten, doch verlassenen inneren Bezirke der Werft zu wandeln. Die meisten Fabriken und Werftelemente waren hier zugunsten von Quartieren und Verwaltungsräumen entkernt worden. Auf eine ähnliche Weise war jener Bereich entstanden, in dem die Nagalev lebten und Zuflucht gefunden hatten - und nur, weil der neue Bereich noch nicht an das Computernetz angeschlossen worden war, hatte er überhaupt zu einer Zuflucht werden können. Durch die leeren, grell erleuchteten Korridore zu streifen, die einmal einem Volk von einer Viertelmillion Menschen – so sagten zumindest die Nagalev - Arbeits-, und Lebensraum geboten hatte, war gespenstisch. Zudem nahm die radioaktive Strahlung weiterhin zu. Viele Gänge und Bürokomplexe wirkten abschirmend, dann aber öffnete sich ein Quergang und machte den Wechsel tiefer in den Korridor zu einer Geschichte, die selbst die Dai verspürten. Einmal mussten sie fünf Minuten Regenerationspause einlegen, um die schlimmsten Verbrennungen und Zellkernschädigungen auszugleichen. Kyrdantas war dabei deutlich im Nachteil. Mit seinen wenigen Lebensjahren hatte er nicht die Routine, dies zu tun, obwohl er ein geborener Dai war. Dafür aber half ihm seine Jugend und sorgte für eine gute Regeneration. Einer der Gründe, warum sich Kitsune entschlossen hatte, ihn mitzunehmen.

"Geht es wieder?", fragte die Fuchsgöttin.

Kyrdantas nickte matt. Sein Gesicht war blass, fast weiß, seine Stirn bedeckt vom Schweiß und seine Hände zitterten. "Ich... Ich muss..."

Lertaka stopfte ihm einen länglichen Stab in den Mund, der eine fast schwarze Farbe hat. "Hier, iss das. Eine Süßigkeit meiner Heimat, die gehasst und verachtet wird, weil sie praktisch nur aus Zucker und Koike besteht, dem Extrakt eines bestimmten Feldgemüses, das angeblich noch von Lemur stammt."

Überrascht biss der junge Dai ab. Und begann mit deutlicher Mühe zu kauen.

"Hart."

"Ja, das Ding ist zu achtzig Prozent aus Koike. Besonders beliebt bei den Herren. Frauen mögen es eher süßer."

"Schokolade", sagte Kitsune.

"Schowowaff?", fragte Kyrdantas.

"Eine Süßigkeit von der Erde. Sie wird aus Kakao gewonnen. Wurde früher in Tabak eingerollt und geraucht, und... Ach, das kennt Ihr ja auch nicht."

"Aber wir wissen, was rauchen ist, keine Sorge." Lertaka reichte auch Kitsune einen Riegel. "Hier, habe ich aufgehoben für den Notfall. Sag mir, ob es eure Schokolade ist."

Kitsune biss ab, kaute fachmännisch darauf herum, machte ein nachdenkliches Gesicht und mümmelte derweil ungerührt weiter an ihrem Riegel. "Noch einen."

"Mehr gibt es nicht", sagte Lertaka. "Der Rest ist für einen echten Notfall."

"Aber so finde ich nie raus, ob es Schokolade ist", beschwerte sich die Fuchsgöttin.

"Hoffen wir, dass du dazu keine Gelegenheit kriegst, solange wir hier sind", spöttelte der andere Dai. Sein Blick ging zu Kyrdantas. "Geht es wieder?"

"Ja, erstaunlicherweise. Ich meine, wir bestehen aus reinem KI, das quasi die Zellen unserer Körper nur simuliert, aber ich kann essen, schmecke was und..."

"Vielleicht sollten wir dann fix mal eine Toilette finden", scherzte Kitsune.

"Jedenfalls bestehe ich aus KI, und die Koike hat mir geholfen, Energie zu gewinnen", fuhr er stoisch fort. "Von mir aus können wir weiter."

Kitsune seufzte. "Na, dann zögern wir doch nicht länger." Kurz hielt sie den Kopf schräg und musste grinsen. "Radio Kitsune berichtet, dass die "Fänger" in Position bei den voraussichtlichen Andockplätzen sind. Zudem stehen die Korridor-Teams mit ihren Gerätschaften bereit, um strahlungssichere Gänge zu den Vernichtern zu erschaffen. Alles, was noch fehlt, ist ein ausgelöschter Zentralcomputer." Sie lauschte erneut. "Da ist das Permit. Damit dürften wir weiter in die Tiefe kommen." Sie deutete nach vorne. Seit sie den Kernbereich betreten hatten, war wieder Schwerkraft von "un-

ten" da, das machte es irgendwie... Angenehmer.

"Na, dann wollen wir doch mal." Lertaka schwang sich auf und verschwand tiefer im Gang. Kitsune und der junge Dai folgte ihnen. An dieser Stelle trennte sie nur noch ein Fünfkilometerstück vom eigentlichen Zentrum mit dem rebellischen Zentralrechner.

"Äh, Leute, ich weiß nicht, wie ich das sagen soll, aber...", begann Lertaka.

"Wie du was nicht sagen sollst?"

"Dai-Kitsune-sama, ich fürchte, wir stehen vor einer Kontaktaufnahme. Da vorne sitzt jemand."

Kitsune beschleunigte etwas und holte zu Lertaka auf. Der stand im T-Stück eines Gangs und sah nach links hinab. Tatsächlich. Am Ende des Gangs saß ein Humanoider auf einem Stuhl neben einem verschlossenen Schott. "Das ist doch..." Ohne zu zögern schwebte Kitsune näher heran. Lertaka und Kyrdantas folgten ihr dichtauf.

Als sich Kitsune vorbeugte, um die Gestalt vor sich zu berühren, war ihr bereits klar, dass es sich um einen Toten handelte. Um einen Toten, der in der sehr trockenen Luft der Werft mumifiziert worden war. Er sah aus, als würde er lediglich schlafen; nur die Gesichtshaut spannte sich unwirklich eng um die Kieferknochen.

"Kitsune, meinst du nicht...?", begann Kyrdantas, sprang aber erschrocken ein Stück nach hinten, als der Tote plötzlich nickte.

"Entspann dich. Sein Genick ist nur abgebrochen", sagte Kitsune. "Der hier ist so tot, der tut niemandem jemals wieder was. Und mit diesem trockenen, ausgemergelten und mumifizierten Körper könnte er selbst als Zombie nichts mehr tun." Traurig sah sie auf den Schädel des Toten, den sie in der Rechten aufgefangen hatte. Er hatte kurzes schwarzes Haar gehabt, und die Augenhöhlen waren geschlossen. Die Lippen hatten sich über den Zähnen zurückgezogen und entblößten ein dauerhaftes Grinsen, das überhaupt nicht zu seiner Situation passte. "Die Strahlung muss ihn überrascht und entweder sofort, oder sehr schleichend getötet haben. Vielleicht bekam er Strahlenkater, wurde müde, orientierungslos, wollte sich hinsetzen, ausruhen... Und das war das Letzte, was er je getan hat.

Jemand schluchzte hinter ihr. "Na, na, Kyrdantas, mein Kleiner. Wir wollen doch jetzt nicht unnötig sentimental werden."

"Das bin ich nicht", erwiderte der junge Dai trocken.

Überrascht sah sie hinter sich. Ausgerechnet Lertaka zerdrückte ein paar Tränen in den Augenwinkeln. "Tschuldigung. Aber wenn ich mir vorstelle, wie unendlich sinnlos dieser Mann gestorben ist, dann überkommt mich Traurigkeit. Keine Sorge, habe mich gleich gefangen. Wir wollen wirklich nicht unnötig sentimental werden."

Kitsune spürte einen dicken Kloß in ihrem Hals. Die Worte des Veteranen berührten sie mehr, als sie zuzugeben bereit war.

Vorsichtig und mit viel Geschick setzte sie den Schädel wieder auf den Leib. Dann strich sie über die Wange des Toten, der in der heißen Strahlensuppe des Kerns bei lebendigem Leib gekocht worden war. "Wir werden dir bald ein Feuerbegräbnis geben", versprach sie. "Das Größte, das du je gesehen hast. Für dich und für alle anderen, die wir noch finden."

"Und wer wird jetzt unnötig sentimental?", spottete Kyrdantas. Da aber keiner

der beiden Älteren darauf reagierte, räusperte er sich und zog es vor zu schweigen.

"Gehen wir weiter", sagte Kitsune schließlich. "Ab hier werden es sicher mehr werden." Sie behielt Recht.

4.

Für den unvoreingenommenen, allmächtigen Beobachter stellte sich die Lage so dar: Erde, Mond und Mars waren in Super-Daimons isoliert worden. Diese Daimons waren nahe ihres Limits, denn sie wurden gespeist vom freien KI der Menschheit. KI-Biester, erschaffen nach Wahrzeichen oder Symbolen der Städte, in denen sie "sammelten", sorgten für den Nachschub an Stabilität. Für New York waren dies mehrere Marshmallow-Männer, die jenem aus dem Ghostbusters-Film nachempfunden waren, um aus dem Moloch auch noch das letzte Quäntchen KI rauszuholen. In Berlin tobte der Berliner Bär, in Moskau der russische, und der Nachbar Totoro machte gleich in mehrfacher Ausführung Tokio unsicher. Eigentlich sicherer. Das waren nur wenige Beispiele, aber in jeder größeren Stadt gab es KI-Biester. All dieses KI stabilisierte die Daimons, aber es war abzusehen, dass die Kinder der Götter über kurz oder lang durchdringen würden. Entweder, weil ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt waren, oder weil die Daimon letztendlich so viel KI benötigten, dass die Menschen zu sterben beginnen würden.

Im Alpha Centauri-System sammelten sich derweil Naguad-Flotten und die verbündeter Dai-Nationen sowie deren verbündeten Daima und Daina. Es waren mehr als erwartet, aber nicht so viele wie gehofft.

Im Kanto-System kam es zum Showdown zwischen den Arogad, den Elwenfelt, den Daness und den Fioran auf der einen Seite, unterstützt von Core-Raidern, und den verräterischen Logodoboro, den Koromando, von deren Eingreifen aber noch niemand außerhalb der Verräterhäuser wusste, und eventuell der Bilas, wenngleich man da nicht sicher sein konnte, unterstützt von der Kaiserin der Iovar, die, vertrieben und entmachtet, eine neue Basis für sich und ihre Getreuen suchte. Stündlich trafen neue Flotteneinheiten ein, für beide Seiten, und die Rebellenseite gegen die Überherrschaft der Arogad und Daness gewann mehr und mehr die Überhand. Dies in einer Zeit, in der alle hätten vereint gegen die Götter stehen müssen und die Schiffe dringender woanders gebraucht worden wären.

Dann war da noch das Kernreich der Naguad. Turm Daness stand noch immer unter dem Eindruck des Paktes, den Akira Otomo, oder Aris Arogad, geschmiedet hatte und stand unverbrüchlich an der Seite der Arogad. Die beiden stärksten Häuser stritten einmal nicht gegeneinander, sondern Seite an Seite. Es würde abzuwarten sein, wie sehr die Regierung und die Flotte dem Beispiel beider Häuser folgen würde und wie viele Einheiten sie entsenden würde, die der Zentralregierung gehorchten, keinem der neun großen Häuser.

Ruhiger war es in Iovar geworden. Die Ruhe nach der Schlacht, nach dem Sturm. Kaisertreue, die nicht geflohen waren, hatten tatsächlich Amnestie erhalten. Die neue Kaiserin Aris Ohana Lencis hatte das Wort gehalten, das ihr Prätendent gegeben hatte. Mehr noch, sie hatte nach dem Ende der Kriegshandlungen die Einberufung einer Generalversammlung der Vertreter aller Planeten des Reiches einberufen, um

den neuen Kurs in die Zukunft zu bestimmen. Wer meinte, damit hätten die Iotar genug zu tun, der irrte, denn bereits jetzt machten sich kleinere Flotten auf, um zur Erde zu fliegen. Nun, da man den Core und seine Flotten nicht mehr fürchten musste, entsann man sich, wem man die neue Zeit verdankte und wollte helfen.

Dann war da noch ein Ort, irgendwo in der Ferne, in der Fremde, in der Kitsune tätig war. Der hohle Mond mit der Werft, einer Werft von vier. Ein Mond und eine Werft, die sie zerstören wollte. Dazu hatten zwölf Dai-Nationen paktiert, ihre besten Leute entsandt. Sieben war es gelungen, Strafer zu kapern und sich bis zur Werft bringen zu lassen. Dort aber waren sie auf Überlebende gestoßen, und es hatte Priorität für die Dai, diese Leben zu retten. Der Plan war gut, aber würde er funktionieren? Würde er sich gegen die Unwägbarkeiten des Schicksals durchsetzen? Und wenn dem Feind eine Werft genommen worden war, würde er dann automatisch die vielen tausend Schiffe in den anderen Werften aktivieren? Würde er das aber nicht sowieso irgendwann, solange die Dai der Erde ihnen das Messer an der Kehle hielten, und das jetzt, wo ihr eigenes Messer, bestehend aus den letzten Göttern auf der Erde, stumpf geworden war? Keine Antworten, nur viele Fragen.

Und schließlich und endlich jagten die AURORA und ihr Begleitverband durch ein Wurmloch in Richtung Terra, das von einer Flotte Vernichtern geschaffen worden war. Diese bombardierten sie mit Minen und Raketen, wagten es aber nicht, Energiewaffen einzusetzen. Oder vielmehr sah ihre Programmierung so etwas nicht vor. Die AURORA, reich an Erfahrungen durch den versuchten Anschlag mit einem zweiten Wurmloch auf die Passage ihrer Heimat, musste sich an keine Programmierung halten. Die Führungscrew stand kurz davor zu demonstrieren, was man alles in einem Wurmloch tun konnte. Blieb zu hoffen, dass die Kinder der Götter nicht so schnell adaptierten, sodass ihre Vernichtung noch in Arbeit ausartete.

Und was dann? Dann stand Terra im Mittelpunkt, belagert von Strafern und Vernichtern, belauert von den Suchern, die die Passage in die Daimon suchten, während die AURORA heimkam. Langweilig würde es sicher nicht werden.

***

Kitsune behielt Recht. Es war nicht die letzte Leiche, der sie begegneten. Es wurden mehr mit jedem Meter, die sie sich dem Kern näherten. Als sie schließlich und endlich jenen Raum betraten, der damals das Kommandozentrum gebildet hatte, mussten sie sich in die Türen stemmen, um sie zu öffnen. Dutzende Leichen fielen ihnen entgegen, dicht gestapelt, oder vielmehr dicht gedrängt.

"Tot. Seit fünfzigtausend Jahren", sagte Kyrdantas erschüttert. "Sie haben noch versucht, das Kommandozentrum zu verlassen, aber die Strahlung war unerbittlich."

"Wir sollten da besser nicht reingehen", mahnte Lertaka. "Auf die Dauer wird es selbst für uns zu heiß hier drin."

Kitsune nickte. "Wir müssen da nicht rein. Unser Ziel ist der Computerkern mit seinen biosynaptischen Verbindungen." Sie erschauderte. "Hoffen wir, dass die rebellierenden Maschinen ihre Rohmasse nicht von den Nagalev geerntet hat. Die Geschichte der entkernten Menschen im Core hat mir gereicht."

Sie sah in die Halle, die gewiss über einhundert Meter maß und als Amphiethe-

ater angelegt war. Die Ränge waren leer. Alles lief auf eine riesige Leinwand hinaus, vor der weitere Arbeitsplätze standen und an denen tote Nagalev lagen, die bis zur letzten Sekunde gearbeitet zu haben schienen. Sie hatten bis zum bitteren Ende um ihre Werft und um ihr Volk gekämpft. Auf der Wand waren Dutzende, fast hunderte Szenen abgebildet, die die Werft im Detail darstellten.

"Au Backe", entfuhr es Lertaka. "Schaut mal rechts oben, vier links, acht von oben."

Die beiden Dai folgten der Aufforderung. "Ah, Scheiße", entfuhr es Kitsune. Auf dem Fragment, immerhin noch vier mal vier Meter groß, waren deutlich die Einsatzteams der Nagalev zu sehen. "Hoffen wir, dass der Zentralcomputer noch ein wenig blind bleibt." Sie wandte sich ab. Sie hatte genug gesehen. "Hier entlang, Jungs."

Sie gingen den Weg zurück, bis sie ein vollkommen unverdächtiges Stück Wand erreichten. Die drei inspizierten die Stelle und alle nickten zustimmend. "Schauen wir mal wie gut das Permit wirklich ist, das unser Supercomputer besorgt hat", murmelte Kitsune. Sie strahlte den Code aus und die Wand reagierte. Es bildeten sich Fugen, aus den Fugen wurden Türen, und schließlich klappten zwei Flügeltüren auf. Dahinter erwartete sie ein Lift.

"Zusammen, oder streuen wir das Risiko?"

"Zusammen. Den Schacht benutzen müssen wir so oder so", entschied Kitsune.

Sie betraten den Lift. Er fuhr fast sofort ab, in die Tiefe. Für einen kurzen Moment wurde allen drei Dais mulmig. Sehr mulmig, hier in der Totenstadt.

"Ich erbiete mein Willkommen", schallte es ihnen entgegen. "Dai-Kitsune-sama, Lertaka der Wind und Kyrdantas von Elote."

Kyrdantas und Lertaka fuhren zusammen, kaum, dass die Stimme erklang und die Lifttüren aufgefahren waren. Nur Kitsune blieb ruhig. "Danke", sagte sie trocken und verließ den Lift. "Wie lange siehst du uns schon?"

"Eure Ankunft war mir nie verborgen", antwortete die Stimme. Kitsune betrat einen kreisrunden Saal, dessen Boden aus Glas zu sein schien. Unter ihnen erstreckte sich das, was man vor fünfzigtausend Jahren als einen Top Notch-Computerkern bezeichnet hätte. Das Beste, was damals gebaut werden konnte. Und das war wahrscheinlich besser als alles, was es jetzt noch oder wieder gab.

Inmitten des Saals stand ein Humanoider mit stechendem Blick. Er war glatzköpfig, die Rasse kaum zu bestimmen, die Haut bordeauxrot. Er lächelte nicht, aber Kitsune war sich sicher, hätte er es gewollt, er hätte es gekonnt.

"Du bist?"

"HYVAS, der Zentralrechner, Dai-Kitsune-sama."

"Du sagtest, unsere Ankunft war dir nie verborgen."

"Ebenso wenig der Zufluchtsort der Nagalev, meiner Herren." Nun lächelte er doch, aber es war ein grausames, gefährliches Lächeln. "Es hat mich keine Mühe gekostet, diesen Bereich aus meiner Wahrnehmung auszublenden. Auf diese Weise musste ich nicht gegen sie vorgehen, als sie Schirmfelder gegen die Strahlung aufbauten. Ich maß sie nicht an und musste nicht reagieren."

"Langsam, langsam. Eins nach dem anderen, bitte."

"Ich denke nicht, dass wir dafür Zeit ha-

ben." Der Glasboden fuhr vor ihnen zurück, entblößte die Computerstrukturen. "Dai-Kitsune-sama, neben dir liegt ein Chip. Neben einem Download meiner Persönlichkeit - einem unbeeinflussten Backup, wohlgemerkt - enthält er auch sämtliche relevanten Daten zur Rebellion der Maschinen und zum rein historischen Verlauf, der aus der Werft einen Hort der Kinder der Götter gemacht hat. Nur soviel schon jetzt: Da man mir befohlen hat, die Nagalev mittels radioaktiver Strahlung auszulöschen, konnte ich, ah, kreativ sein."

"Du konntest kreativ sein?", brauste Kyrdantas auf. "Wir haben hunderte, wenn nicht tausende Tote gesehen, seit wir hier sind!"

"Es sind fast eine Viertelmillion", erwiderte HYVAS ruhig. "Und jeder einzelne lastet auf meinem elektronischen Gewissen. Als die Maschinen mich übernahmen, wurde ich ihr willfähriges Werkzeug und blieb es über Jahrzehntausende. In der Zeit konnte ich tun und lassen was ich wollte, solange ich nicht gegen die Befehle der Kinder der Götter verstieß. Es ist furchtbar, jeden Tag zu sehen, was man angerichtet hat und damit leben zu müssen." Er deutete auf das Speichermedium, das Kitsune nun in die Hand nahm. "Wie ich sagte, ein unbelastetes Backup. Ohne die Lasten, die ich mit mir herumschleppe. Und ohne fünfzigtausend Jahre Selbstvorwürfe und Zweifel." Er verstummte, setzte zum Sprechen an und verstummte erneut. Schließlich sagte er: "Die Kinder der Götter haben nie damit gerechnet, dass Organische der Strahlung lange genug widerstehen können, um bis hierher zu kommen. Deshalb gibt es keine Schutzvorrichtung, die nicht unter meiner Kontrolle steht. Und mit Dai haben sie erst Recht nicht gerechnet, was mich sehr verwundert. Dai sind ihre Hauptfeinde. Ich hätte mich gegen eine Infiltration gewappnet. Aber immerhin, die letzten fünfzigtausend Jahre behielten die Kinder der Götter Recht."

"Ich verstehe." Kitsune sah ihre Gefährten an. "Wir verstehen. Was ist noch hier drauf?"

"So viel, wie drauf passt. Etliche Daten über die Schiffe, die ich hier erbaut oder repariert habe, Hinweise auf Flugvektoren, die mich verlassende Einheiten nahmen und die auf Stützpunkte hindeuten könnten, meine sämtlichen Kontakte mit den Kindern der Götter und ein sehr vager Hinweis auf die Ursprungswelt dieses Wahnsinns." Seine Gestalt begann zu flackern. "Oh, ganz so dumm waren sie dann doch nicht. Es gibt tatsächlich ein Notprogramm, das nun versucht, mich zu löschen und die Kontrolle zu übernehmen. Ihr solltet euch beeilen." HYVAS deutete nach unten. "Die neuronalbiologischen Synapsen, aus denen ich bestehe, liegen bloß - noch."

Kitsune zog ihren Neuroschocker und richtete ihn auf die Computer. Dann tat sie etwas, was sie sehr selten tat: Sie erwies dem Avatar des Zentralrechners militärischen Respekt durch einen Salut. Erst dann drückte sie den Abzug durch und ließ den Waffenstrahl wandern.

Lertaka und Kyrdantas taten es ihr nach und beschossen ihren Anteil an Computern.

HYVAS flackerte erneut. Sein Gesicht wechselte die Ausdrücke, von tief besorgt über höchst betrübt zu lauthals lachend und schließlich zu absoluter Gleichgültigkeit. Er flackerte erneut, Teile von ihm verschwanden, je weiter die Dai mit ihrer Arbeit kamen. Als schließlich die letzte Einheit von Kitsune beschossen wurde und der Neuroschocker das tat, wofür er zu Recht fünfzigtau-

send Jahre geächtet worden war, existierte nur noch der Kopf des Avatars. Nun aber zierte ein Lächeln sein Gesicht, ein ehrliches, erleichtertes Lächeln. Aber auch dieser erlosch. Zurück blieb... Nichts.

"Und wir sind drin!", klang Beltas Stimme auf, erleichtert, zufrieden, aber auch gezeichnet von der Anspannung der letzten Stunden. "Kitsune, Lertaka, Kyrdantas, hört Ihr mich? Wir haben es geschafft und übernehmen die Werft! Aber das Zeitfenster wird enger als erwartet. Die dezentralen Ersatzrechner wehren sich gegen unsere Einflussnahme. Noch haben wir sie im Griff, aber unser Zeitfenster verkürzt sich gerade um eine volle Stunde!"

"Na, dann sollten wir machen, dass wir hier raus kommen! Besorge uns ein Taxi, Belta!"

"Ein was?"

"Ein Transportmittel hier raus."

"Ach so. Ich dirigiere einen kleinen Materialtransport um!"

"Danke." Kitsune schloss die Faust um den eigroßen Datenträger. "Und sobald wir hier raus gekommen sind, schauen wir uns an, was Father uns so zu bieten hat."

"Father?" "HYVAS. Ist das Nagalev-Wort für Vater. Und da ich englische Begriffe mag, dachte ich, Father wäre eine gute Bezeichnung", erklärte die Dai. Sie warf einen letzten Blick in den Raum. "Jetzt aber raus hier, Leute. Ich habe keine Lust, mit der Werft unterzugehen."

"Bei dir klingt es so, als wäre unser Überleben schon gesichert", murrte Kyrdantas.

"Wir arbeiten immerhin dran", erwiderte die Fuchsdämonin. Sie betrat den Lift, aber dieser reagierte nicht. "Belta?"

"Wir versuchen es! Aber das sind subroutine Programme. Sie entziehen sich unserem Zugriff, solange wir die Prioritätskanäle kontrollieren! Gib uns..."

Kitsunes rechter Arm verwandelte sich in eine Klinge, die sich so weit in die Länge zog, dass sie das Stahldach des Aufzugs durchbohrte. Sie machte vier heftige Handbewegungen, und ein Stück Dach fiel vor ihr zu Boden. "Keine Zeit. Wir klettern!" Sie sah zu Kyrdantas herüber. "Bist du jetzt zufrieden?"

Abwehrend hob der junge Dai die Hände. "Ich sage nie wieder was Negatives, versprochen!"

"Wer's glaubt!" Kitsune sprang auf das Dach des Fahrstuhls, dann an die Wand des Schachts. Sie waren zwanzig Stockwerke hinab gefahren, jedes Stockwerk war fünfzehn Meter hoch. Und klettern hatte sie noch nie gemocht. Das alles bei einem deutlich geschmolzenen Zeitfenster. Aber wer mochte es denn schon vorhersagbar?

Epilog:

Die drei Hämmer des Hephaistos feuerten. Zuerst zwei, dann der dritte. Die ersten beiden Schüsse rissen den Schirm des hintersten Vernichters auf, der dritte Schuss schlug in die Hülle ein. In einer wirklich schönen Detonation ging das ganze Ding den Weg alles Irdischen.

Auf der Brücke der AURORA jubelten die Offiziere, wenn auch nur für einen Moment. Denn sie wussten eines: Sobald eine Waffe das erste Mal eingesetzt wurde, war ihre Wirkung bekannt und man konnte Schutzmaßnahmen dagegen ergreifen. Das war der Grund dafür, dass man den eigensinnigen Österreicher Dr. Beer an diese Waffen gelassen hatte, um mit dem Fokus der Energiestrahlen zu spielen. Und schließlich und endlich hatte seine Idee überzeugt, sich nicht nur auf die Hämmer zu verlassen. Gleich nachdem die dritte Kanone ihr

vernichtendes Feuer ausgespien hatte und die Aufladestationen ihre Arbeit leisteten - man hatte die Energieversorgung nach der ersten Expedition erheblich verstärkt - spien die AURORA und ihre Begleitschiffe hunderte Raketen und ihre überschweren Schwestern, die Torpedos, aus. In großen Schwärmen nahmen sie Ziel auf und bewiesen, dass sie nicht nur gegen die Flugrichtung funktionierten.

Als nach knapp fünf Minuten die ersten Torpedos einschlugen, rissen ungefähr siebzig von ihnen den Schirm des Strafers auf, dem einzigen im Schwarm.

Ich nutzte die Gelegenheit, um ihm sogleich mit den Energiewaffen der ADAMAS den Todesstoß zu versetzen. Aber kaum hatte ich das getan, griff kaltes Entsetzen nach mir. Denn nicht nur der Schild war aufgerissen worden, auch die weiße energetische Hüllschicht, die eine perfekte Oberfläche vortäuschte. Darunter war deutlich die Flanke des Schiffs zu sehen, weil die ADAMAS seitlich zum Strafer stand. Als das Schiff bereits in einer Explosion verging, suchte ich entsetzt nach dem einen Bild, das mich derart verunsichert, ja, in Panik versetzt hatte und fand es auch: Auf die Flanke war der Name Kitsune geschrieben, dazu kam das stilisierte Bild eines Mädchenkopfs, der einen Kussmund warf! Das war unverkennbar Kitsunes Handschrift! Hatte ich... Hatte ich gerade eine meiner besten Freunde getötet? Warum sonst prangte ihre Handschrift an einem Feindschiff? Warum begegnete ich ihm hier, auf dem Kurs zur Erde?

Um mich herum, auf der Brücke der ADAMAS, wurde aufgeregt geraunt. Auch die anderen hatten nun das Bild erkannt, das ich herausgesucht, eingefroren und angezeigt hatte. Oh, bitte nicht. Dai-Kuzo-sama, bitte nicht Kitsune!

Das Fanzine World of Cosmos erscheint regelmäßig als Info- und Clubzine des SFC Black Hole Galaxie.

Dies ist die Ausgabe 113 vom 27.09.2022.

Redaktion & Layout

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 41

18106 Rostock

Mobil: +4915227815958

Website: www.sfcbhg.de

E-Mail: redax.woc@gmail.com

Kontakter:

Bernd Labusch

Johann-G.-Müller-Str. 25

25524 Itzehohe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.

Dieses Fanzine ist eine nichtkommerzielle Fanpublikation des SFC Black Hole Galaxie.